

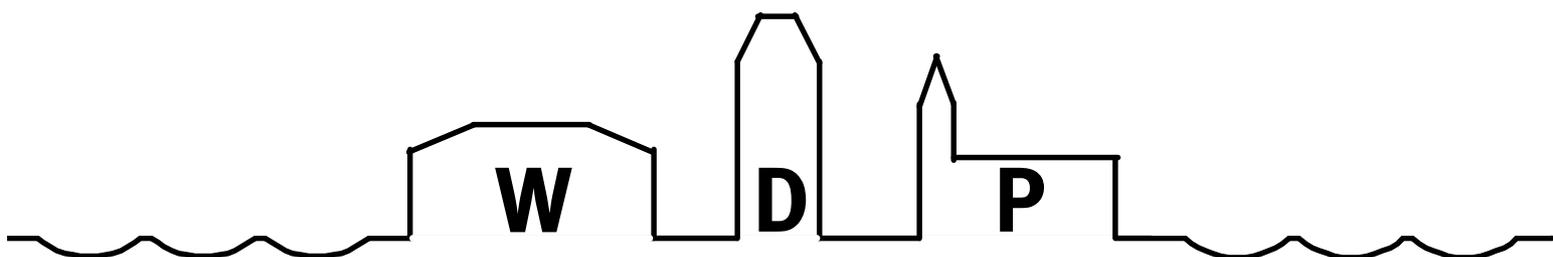


Fakultät für Wirtschaftswissenschaften
Wismar Business School

Antje Bernier (Hrsg.)

Blind Date mit Architektur –
Zugang für alle geplant.
Protokoll einer Konferenz in der Hochschule
Wismar am 17. Mai 2006

Sonderheft 02 / 2008



Wismarer Diskussionspapiere / Wismar Discussion Papers

Die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der Hochschule Wismar, University of Technology, Business and Design bietet die Präsenzstudiengänge Betriebswirtschaft, Management sozialer Dienstleistungen, Wirtschaftsinformatik, Wirtschaftsrecht und Tax and Business Consulting sowie die Fernstudiengänge Betriebswirtschaft, Business Consulting, Business Systems, Facility Management, Quality Management, Sales and Marketing und Wirtschaftsinformatik an. Gegenstand der Ausbildung sind die verschiedenen Aspekte des Wirtschaftens in der Unternehmung, der modernen Verwaltungstätigkeit im sozialen Bereich, der Verbindung von angewandter Informatik und Wirtschaftswissenschaften sowie des Rechts im Bereich der Wirtschaft.

Nähere Informationen zu Studienangebot, Forschung und Ansprechpartnern finden Sie auf unserer Homepage im World Wide Web (WWW): <http://www.wi.hs-wismar.de/fww/index.php>.

Die Wismarer Diskussionspapiere/Wismar Discussion Papers sind urheberrechtlich geschützt. Eine Vervielfältigung ganz oder in Teilen, ihre Speicherung sowie jede Form der Weiterverbreitung bedürfen der vorherigen Genehmigung durch den Herausgeber.

Herausgeber: Prof. Dr. Jost W. Kramer
Fakultät für Wirtschaftswissenschaften
Hochschule Wismar
University of Technology, Business and Design
Philipp-Müller-Straße
Postfach 12 10
D – 23966 Wismar
Telefon: ++49/(0)3841/753 441
Fax: ++49/(0)3841/753 131
E-Mail: jost.kramer@hs-wismar.de

Vertrieb: HWS-Hochschule Wismar Service GmbH
Phillipp-Müller-Straße
Postfach 12 10
23952 Wismar
Telefon:++49/(0)3841/753-574
Fax: ++49/(0) 3841/753-575
E-Mail: info@hws-wismar.de
Homepage: <http://cms.hws-wismar.de/service/wismarer-diskussions-brpapiere.html>

ISSN 1612-0884

ISBN 978-3-939159-57-5

JEL-Klassifikation I12

Alle Rechte vorbehalten.

© Hochschule Wismar, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, 2008.

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
1.1	Vorwort zur Veröffentlichung	4
1.2	Begrüßung	6
1.3	Moderation	9
2	Erwartungen und Stand der Aktivitäten – Perspektiven und Möglichkeiten.	10
2.1	Architektur ist für alle da – was kann der Architekt leisten? Prof. Hannsjörg Ahrens (Hochschule Wismar, FB Architektur, Forschungsschwerpunkt Barrierefreies Planen und Bauen und ArchitekturInstitut Wismar)	11
2.2	„Eine Wohnung für Blinde?“ Gemeinschaftspräsentation von Studierenden des Fachbereichs Architektur	12
2.2.1	Aufgabenstellung	14
2.2.2	Beispiel	15
2.3	Das ACCU- Projekt Zugang zum Kulturerbe: Internationale Perspektiven und regionale Ansätze. Eeva Rantamo (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Projektkoordinatorin ACCU)	19
2.4	Inklusive Kultur für alle – barrierefreie Zugänge zu kulturellen Inhalten. Dr. Doris Prenn (prenn_punkt, Büro für Kommunikation & Gestaltung, Österreich)	24
3	Probleme und Lösungsansätze in M-V	32
3.1	Planen für Blinde. Irene Müller (Vorsitzende des Integrationsbeirates MV – Schwerin)	32
3.2	Planen für Sehbehinderte. Werner Sill (Verein für Blindenwohlfahrt Neukloster e.V., Neukloster)	40
3.3	Blind den Alltag lernen. Peter Brill (Rehabilitationslehrer für Blinde und Sehbehinderte, Schwerin)	52
3.4	Diskussion	60
4	Agieren	65
4.1	Projekt Boltenhagen, Aura-Hotel „Ostseeperle Boltenhagen“ Margrit Kozdon (Aura-Hotel Ostseeperlen Boltenhagen)	65
4.2	Akustischer Spaziergang durch Boltenhagen. Hela Michalski (Hörfilm e.V., Schleswig Holstein)	69
4.3	GAP-Projekt Tourismus für Menschen mit Handicap: Tourismus für Blinde und Sehbehinderte/ Zertifizierung von Tourismuseinrichtungen. Wilfried Steinmüller (Ohne Barrieren e.V., Rostock)	76
5	Verabschiedung	86
Autorenangaben		87
Aussteller		90

1 Einleitung

1.1 Vorwort zur Veröffentlichung

„Blind Date mit Architektur“. Architektur für Menschen mit Wahrnehmungseinschränkungen! Eine besondere Architektur? Sonderfälle? Gar Einzelfälle? Nein. Architektur lässt sich nicht ausweichen. Jeder Mensch in unserer Gesellschaft hat jeden Tag mit Architektur zu tun. In seiner Wohnung, seinem Zimmer, dem Haus, dem Haus des Nachbarn, in öffentlichen Einrichtungen, im städtischen oder dörflichen Umfeld. Man begegnet Architektur zwangsläufig, denn wir brauchen sie. Alle. Jeder Mensch, ob mit oder ohne Behinderung, ob mit oder ohne Kinder, ob jung oder alt, ob es schneit oder heiß die Sonne scheint. Deshalb muss Architektur für alle da sein. Egal ob ... Sie wissen schon, in jeder Lebenslage. Und die ändert sich für jeden von uns in verschiedenen Formen.

Wahrnehmungseinschränkungen entstehen durch Defizite der Sinnesorgane. Ausfall und Einschränkungen des Sehsinnes, des Visus oder des Hörsinnes sind die häufigsten Gruppen. Der Schwerpunkt unserer Veranstaltung lag darauf, wie auf visuelle Ausfälle – auch baulich – reagiert werden kann. Die Frage ist daher, wie wird Architektur wahrgenommen? Wie wird Architektur von Menschen wahrgenommen, die nicht alles oder auch gar nichts sehen? Daher der Titel „Blind Date“.

Wie geht das, wird man sich gefragt haben, denn Architekten sind vornehmlich visuell geschulte Menschen. Es ging uns nicht darum, raffinierte Objekte vorzustellen, wie man das von Architekturpräsentationen erwartet. Unser Ziel war es, Menschen zusammen zu bringen, die ihre speziellen Kenntnisse austauschen, um sich gegenseitig voran zu bringen. Dazu gehören von Behinderungen Betroffene, Interessenvertreter von Menschen mit Behinderung, Planer, Studenten, Mitarbeiter der öffentlichen Verwaltungen und andere. Von Betroffenen und Interessenvertretern wurden Erfahrungen von der täglichen Begegnung mit ihrer baulichen Umwelt zusammengefasst und weiter gegeben. Für diejenigen, die mit Planungen jeglicher Art betraut sind, ging es um Hinweise zum Verständnis der Normen und um Informationen abseits davon. Gegenwärtig geht es noch darum, sehende und hörende Menschen dafür zu sensibilisieren, was die Erfordernisse von anderen Zielgruppen sind.

In unserer Veranstaltung saßen nun unter Anderen erfreulich viele Zuhörer, die sehbehindert oder blind sind. Sie konnten den Vorträgen mit dem Hörsinn allein folgen, die Untermalung mit Bildern durch ausgefeilte Präsentationen wurde insofern nur durch eine gute Beschreibung zugänglich. Die Referate sind vor diesem Hintergrund so gehalten, dass das Wort das Bild weitgehend ersetzt. Für Hörgeschädigte waren auf der Veranstaltung die Bilder wichtig, um die Worte zu ersetzen. Auch eine Lautsprecheranlage war eingesetzt, denn

eine Induktionsschleife gibt es im Hörsaal nicht. Die Lautsprecheranlage hatte zwischenzeitlich ihre Mängel und die Aussetzer bedeuten Verlust an Informationen, die durch einen zweiten Sinn erbracht werden müssen. Nun liegt das Geschriebene vor, für Hörgeschädigte sicher noch besser nutzbar. Modelle zum Tasten waren dagegen für alle Anwesenden zugänglich und auch nicht so empfindlich wie die Technik.

Für die meisten sind Hören und Sehen gleichzeitig selbstverständlich, aber wir wollen auch die Menschen ansprechen, die nicht alles können. Ist ein Sinn ausgefallen oder vermindert einsetzbar, werden andere Sinne meist besonders intensiv genutzt. Ziel der Veröffentlichung ist es daher, dem Sehenden zu verdeutlichen, was es bedeutet, nicht zu sehen. Stellen Sie sich beim Lesen vor, Sie hören. Bilder aus den Präsentationen werden komplett weggelassen. Es steht Ihnen nur das Referat und die anderen verbalen Erläuterungen zur Verfügung. An einigen Stellen wird verständlich, wie wir uns als sehende Menschen auf die Bilder verlassen, beinahe ausruhen und das Wort vernachlässigen. An anderen Stellen sind die Bilder einfach da, im Kopf.

Diese Veranstaltung fand 2006 anlässlich der Tage der Forschung an der Hochschule Wismar statt und wurde über das Mikrofon mitgeschnitten. Wir haben versprochen, die Inhalte und Ergebnisse anschließend zu veröffentlichen und die Aufnahmen wörtlich aufgeschrieben. Die Beiträge wurden teilweise redigiert und von den Referenten autorisiert. Aus diesem Grund sind die Reden nicht in Anführungszeichen gesetzt. An manchen Stellen sind Fußnoten redaktionell eingesetzt. Trotzdem ist die Niederschrift eine Art Protokoll des Tages und verbreitet beim Lesen etwas von der vorherrschenden Atmosphäre. Das ist gut so. Das ist lebendig, wie unsere Referenten. Damit diese Veröffentlichung weitere Arbeiten praktisch unterstützt und den vorhandenen Arbeitsstand fortsetzt, sind die Kontakte ein wichtiger Bestandteil. Sie finden sie ausführlich im hinteren Teil des Beitrages.

Ich wünsche nun den Lesern gute Unterhaltung bei der gar nicht trockenen Lektüre von Beiträgen zur Barrierefreiheit für blinde und sehbehinderte Menschen. Lassen Sie sich gefangen nehmen von einer bildhaften Sprache und übernehmen Sie einfach das Selbstverständnis der Barrierefreiheit. Dann kommen wir dem Ziel, einer weitgehend barrierefreien baulichen Umwelt wieder ein Stück näher.

Interessenten, denen der Zugang zu den Inhalten der Veröffentlichung nicht möglich ist, bitte ich um entsprechende Hinweise zur Verbesserung. Danke.

Antje Bernier

Wismar, Dezember 2007

1.2 Begrüßung



Es ist mir eine große Freude, Sie im Namen des Rektorats zu ihrem Workshop, „Blind Date mit Architektur“ zu begrüßen: Dieser Workshop findet während der Tage der Forschung der Hochschule statt.

Sie wissen sicherlich, die Hochschule Wismar hat sich auf den Weg gemacht, mit ihrem Projekt 2020 neue Wege zu beschreiten, unternehmerischer, wettbewerbsfähiger und zukunftsorientiert neue Möglichkeiten aufzuzeigen, Forschung und Bildung auf andere Weise zu finanzieren. Es geht uns darum, mehr Autonomie in Lehre und Forschung zu erzielen und uns im nationalen und internationalen Wettbewerb zu positionieren. Das können wir nur, wenn wir sowohl Lehre als auch Forschung, sowohl neue Studiengänge als auch die Forschungsprojekte, an der Wirtschaft orientieren. Die Hochschulforschung soll sich an der Wirtschaft orientieren, soll für die Wirtschaft wirksam werden.

Warum das so wichtig ist, will ich an einer Grafik zeigen und auch den Zusammenhang zu ihrem Workshop, der mit dem barrierefreien Bauen, der barrierefreien Architektur zu tun hat. Es ist ein Bild, auf dem von russischen Gesellschaftswissenschaftlern dargelegt ist, welche Triebkräfte eigentlich die Wirtschaft vorantreiben, wenn man in die Jahrhunderte zurückblickt bis in die Gegenwart. Und wenn man sich das anschaut in den zurückliegenden Jahrhunderten, war es zunächst so, dass es die Textilindustrie, die Kleidung, war, die treibende Kraft gewesen ist. Dann schloss sich Mitte des 19. Jahrhunderts der Transport, der Maschinenbau und die Mobilität an, die Eisenbahn wurde entwickelt, der Massenkonsum Anfang des 20. Jahrhunderts, die individuelle Mobilität mit dem Automobilbau und seit Mitte des 20. Jahrhunderts ist es die Information und das Wissen, das die Wirtschaft vorantreibt. Und wir befinden uns jetzt an der Schwelle zum 21. Jahrhundert.

Mitten in der Wissensgesellschaft wird zunehmend die Gesundheitswirtschaft die Triebkraft der wirtschaftlichen Entwicklung. Ein Beispiel will ich nennen, wie Dinge aus der Gesundheitswirtschaft eigentlich die gesamte Wirtschaft revolutionieren. Ein Beispiel ist der Koffer mit Rädern. Der ist eigentlich seinerzeit für ältere Menschen entwickelt worden, die ihren Koffer nicht mehr so leicht tragen können. Inzwischen hat jeder von uns so ein Ding, ich selber auch.

Oder ein anderes Beispiel. Behindertenverbände haben in den letzten zehn, zwanzig Jahren durchgesetzt, dass man in den Städten die Bürgersteige absenkt, damit Rollstuhlfahrer dort entlangfahren können. Ich selbst habe mich darüber gefreut, als ich noch kleine Kinder hatte, dass man auch mit einem Kinderwagen überall hinkam.

Diese Dinge sind heute im Mittelpunkt der wirtschaftlichen Triebkraft, die Gesundheitswirtschaft im Zentrum globaler wirtschaftlicher Megatrends, der Hintergrund ist auch jedem klar: man spricht von Globalisierung, man spricht von demografischem Wandel, die Menschen werden älter und in diesem Sinne ist die Gesundheitswirtschaft eine Triebkraft für die Wirtschaft.

Ein Maßstab dafür, wie gut sich so eine Hochschule wie die Hochschule Wismar in einer Region am Markt orientiert, wo sich Wirtschaft auch entwickelt, sind für uns die Drittmiteleinahmen.¹ Die Drittmiteleinahmen aus der Wirtschaft, aus der öffentlichen Hand, um bestimmte Fragestellungen hier für die Wirtschaft zu erforschen, zu studieren, zu eruieren. Auf dieser Tabelle sind Zahlen dargestellt, wie viele Drittmittel die Hochschule Wismar in den vergangenen Jahren eingeworben hat. Insgesamt zeigt sich, dass wir stabil etwa zwei Millionen Euro jedes Jahr einwerben. Aus der öffentlichen Hand, vom Bund, vom Land, auch aus der EU. Die EU sehen wir hier zu 25%. Und leider nur 5% aus der privaten Wirtschaft. Das hat seine Ursachen. In anderen Bundesländern haben die Schornsteine schon immer dichter gestanden als in Mecklenburg-Vorpommern. Aber auch hier ist es so, dass die private Wirtschaft für Forschung und Entwicklung Geld ausgibt. Und für die wollen wir da sein.

In den weiteren Zeilen der Tabelle sind diese zwei Millionen aufgeschlüsselt auf die Fachbereiche dieser Hochschule. Triebkraft ist der Maschinenbau oder auch das Institut für Oberflächen- und Dünnschichttechnik, dem ich selber vorstehe. Neue Materialien haben große Zuwächse an Drittmitteln. Ich habe auch den Fachbereich Architektur dazu genommen. Das soll jetzt kein Wettbewerb sein. Im Fachbereich Architektur werden insbesondere durch Forschungsarbeiten Drittmittel eingeworben, aber auch durch sonstige Entwicklungsarbeiten für Verbände und für neue Studiengänge. Ich weiß, dass Prof. Ahrens zum Beispiel im Fachbereich Architektur Module zur Barrierefreien Architektur entwickelt hat und anbietet und dass dabei auch ganz viele aktive Studenten zu Gange sind. Erst kürzlich haben wir in Grevesmühlen für Behindertenverbände eine Ausstellung zum barrierefreien Wohnen eröffnet, auch für blinde Menschen.

Wir sind insofern auf dem richtigen Weg und unsere Architekten sind mit uns. Warum das so wichtig ist, dass Forschung durch Hochschulen für die Wirtschaft angeboten wird, habe ich an diesen wenigen Zahlen versucht deutlich zu machen: Wenn wir uns anschauen, wie viel in Deutschland vom Bruttoinlandsprodukt für Forschung und Entwicklung ausgegeben wird, dann sind das 2,6%. Diese 2,6% stehen ziemlich allein da, wenn wir wissen, dass die

¹ Als Drittmittel bezeichnet man im Wissenschaftsbetrieb jene Anteile an der Finanzierung von konkreten Forschungsvorhaben, die nicht aus dem Etat der vom zuständigen Ministerium für die Hochschulen bereitgestellten Mitteln stammen. Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Drittmittel>; online verfügbar am: 2008-01-15.

meisten Nobelpreisträger aus Amerika kommen. Dort ist diese Quote 7%, auch in Japan sind es 7% - in Deutschland eben 2,6%. Von den 2,6% des Bruttoinlandsproduktes, das für Forschung ausgegeben wird, kommen 1,8% im Durchschnitt aus der Wirtschaft selbst. Und die 0,8%, die die öffentliche Hand dazusteuert, bringen dann insgesamt 2,6%, die für Forschung und Entwicklung in Deutschland ausgegeben werden.

Wenn wir jetzt mal nach Mecklenburg-Vorpommern schauen, dann finden wir, dass die Wirtschaft hier nur 0,2% vom Bruttoinlandsprodukt von Mecklenburg-Vorpommern für Forschung ausgibt. Die öffentliche Hand versucht das auszugleichen, indem sie 1% dazugibt. Insgesamt kommen wir in Mecklenburg-Vorpommern nur auf 1,2%. Und damit liegen wir, wenn wir das mit den anderen neuen Bundesländern vergleichen, im Hinterfeld. Denn in den anderen Bundesländern ist zwar auch der Anteil der Wirtschaft an Forschung und Entwicklung relativ gering, aber der wird durch die öffentliche Hand doch stärker ausgeglichen. Ich habe das gestern hier schon mal vorgetragen, wir haben die Tage der Forschung gestern eröffnet. Das ist natürlich auch eine Anfrage an die Politik dieses Landes.

Natürlich stecken hinter diesen 1,2% vom BIP in Mecklenburg-Vorpommern viele Millionen. Z.B. das Technologieförderprogramm hat im letzten Jahr 22,5 Millionen Euro für Forschung ausgegeben. Auch die Investitionszulagen zur Ansiedlung neuer Industrien mit 230 Millionen Euro sind außerordentlich viel Geld.

Die EU wird mit ihrem neuen 7. Rahmenprogramm von 2007-2013 ihre Mittel auch noch einmal aufstocken, verdoppeln gegenüber dem 6. Rahmenprogramm und wir denken, dass wir uns das Geld in Brüssel abholen müssen, um hier schlagkräftig auch unsere Beiträge zu liefern. Insofern sehen wir uns als Hochschule, aber auch dieses ganze Umfeld mit dem Forschungszentrum, das Institut von Professor Ahrens ist ja auch Mitglied im Forschungszentrum Wismar, herausfordert zu einer Aufgabe, der wir uns auch stellen.

Abschließend möchte ich noch darauf hinweisen, dass der heutige Workshop eingebettet ist in unsere Tage der Forschung. Wir haben gestern unsere Hochschul-Forschungsprogramme vorgestellt, auch die Doktoranden, die es sehr zahlreich an dieser Hochschule gibt, haben sich gestern in einem Kolloquium, einem Graduiertenkolleg, präsentiert. Morgen geht es weiter mit einem Workshop zur Denkmalpflege. Auch die Sanierung und die Pflege des historischen Bauerbes spielt für uns in Wismar eine sehr große Rolle. Es wird morgen ein internationaler Workshop zur Automatisierung beginnen, dieser Workshop wird am Freitag fortgesetzt und heute Abend findet eine ganz wichtige Veranstaltung statt: Zukunft Holz. Wir versuchen hier, die Holzindustrie ist am Wismarer Hafen schon wahrnehmbar mit über 1.000 bis 1.500 Arbeitskräften, ein Holzcluster zu entwickeln. Am Freitag dann schließlich der E-

GOS-Workshop. EGOS² bedeutet lernende Region, es ist ein Projekt der Hochschule Wismar mit vielen Akteuren. Es geht um Bildung, lebenslanges Lernen und alles, was damit zusammenhängt. Insofern wünsche ich Ihnen für den heutigen Tag viel Erfolg bei Ihrer Konferenz, bei Ihrem Workshop. Für die Weiterangereisten, ich weiß nicht ob auch internationale Gäste da sind, viel Freude und gute Eindrücke von unserer Hochschule. Vielen Dank

Prof. Dr. rer. nat. habil. Marion Wienecke
 Prorektorin für Forschung u. internationale Zusammenarbeit der Hochschule Wismar

1.3 Moderation



Antje Bernier ist Architektin und Bauingenieurin. Sie ist seit 1997 im ArchitekturInstitut Wismar tätig. Seit 2002 ist sie selbstständig und Gesellschafterin des ArchitekturInstituts Wismar und seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Wismar, Fachbereich Architektur. Zum Thema Barrierefreiheit kam sie durch das Studium, durch das Wahlpflichtmodul „Barrierefreies Planen und Bauen“ und die langjährige Zusammenarbeit mit Prof. Hannsjörg Ahrens.



Eeva Rantamo ist Projektkoordinatorin für das ACCU-Projekt beim Landesamt für Kultur und Denkmalpflege. Sie ist Finnin und arbeitet seit mehreren Jahren als Koordinatorin von internationalen Kultur- und Bildungsprojekten in Schwerin. Als Kulturwissenschaftlerin ist sie Mitglied von europaweiten Expertennetzwerken der barrierefreien Kunst- und Kulturvermittlung.

² EGOS ist ein regionales Netzwerk das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und dem Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert wird. EGOS steht für: Effektive Gestaltung des Ausbildungspotenzials der Ostseeregion! Quelle: <http://www.hws-wismar.de/projekte/egos.html>. online verfügbar am 2008-01-15.

2 Erwartungen und Stand der Aktivitäten – Perspektiven und Möglichkeiten.

Antje Bernier: Schon zum zweiten Mal findet eine Konferenz zum Schwerpunkt Barrierefreiheit an der Hochschule Wismar statt, die der Fachbereich Architektur ausrichtet. Im Mai des letzten Jahres stand die Vorgängerveranstaltung unter dem Titel: „Barrierefreiheit als Bestandteil der Hochschulausbildung“ und wurde gemeinsam mit dem Deutschen Roten Kreuz, Kreisverband Herzogtum Lauenburg und dem Behindertenverband Grevesmühlen e.V. organisiert. Fast zeitgleich fand in Schwerin eine internationale Auftaktkonferenz des EU-Projektes ACCU – Zugang für alle – statt. Die räumliche und inhaltliche Nähe beider Veranstaltungen hat uns mit der Projektleitung aus dem Landesamt für Denkmalpflege zusammengeführt. 2006 findet nun unsere Gemeinschaftsveranstaltung an der Hochschule Wismar mit dem ACCU-Projekt zusammen statt.

Sich dieses Mal besonders auf blinde und sehbehinderte Menschen als Nutzer unserer baulichen und kulturellen Umgebung zu konzentrieren, ist eine Idee aus unserer intensiven Zusammenarbeit der letzten Zeit. Wir sind bei der Vorbereitung im Vorfeld dieser Veranstaltung auf viele bekannte und auch auf viele neue interessante Gesprächspartner zu diesem Thema getroffen und haben für den heutigen Tag eine spannende thematische Mischung zusammengestellt. Unser Programm ist innerhalb von vier Monaten gewachsen.

Nun sind wir gespannt auf die Beiträge und wollen auch nicht lange beim Vorwort verweilen. Wir hoffen, Ihnen einerseits Einblicke in die spezifischen Nutzeranforderungen von Blinden und Sehbehinderten zu verschaffen, aber andererseits, vielleicht auch hauptsächlich, Kontakte zwischen den unterschiedlichen Ebenen zu fördern, Hemmschwellen zu senken und das Miteinander zu verstärken. Machen Sie sich miteinander bekannt. Wir haben hier eine besonders interessante Mischung im Publikum, wie man das bei kaum einem anderen Thema schafft. Es sind Vertreter von Fachbehörden da, von Vereinen, von Verbänden, von Wohlfahrtsverbänden. Es sind Architekten und Ingenieure da, Studenten, Pädagogen, Kunstwissenschaftler ... Ich wünsche uns einen erfolgreichen und guten Tag.

2.1 Architektur ist für alle da – was kann der Architekt leisten? Prof. Hannsjörg Ahrens (Hochschule Wismar, FB Architektur, Forschungsschwerpunkt Barrierefreies Planen und Bauen und ArchitekturInstitut Wismar)



Professor Ahrens ist Architekt, geboren in Buer, Westfalen, hat seinen Wohnsitz in Wismar und Bonn, er liebt lange Bahnfahrten mit häufigem Umsteigen, hat sein Diplom 1971 nach einem Studium an der TH Aachen und der ETH Zürich gemacht und auch gleich im Anschluss an dieses Studium das erste eigene Büro gegründet. Anschließend war er 2 Jahre in Großbritannien zu einem Forschungsaufenthalt und zehn Jahre Geschäftsführer in einem Verband von Planungsfirmen. Seit 1995 ist er Professor bei uns am Fachbereich Architektur und vertritt dort die Lehre für Baubetrieb und Baurecht. Er ist Gesellschafter des ArchitekturInstituts Wismar.

Ja, vielen Dank, begrüßt habe ich Sie schon, ich habe die Aufgabe, Ihnen so eine Art Einführungsvortrag zu halten zum Thema „Architektur ist für alle da – was kann der Architekt leisten?“. Die Einordnung der Architektur in die wissenschaftlichen Schubladen ist immer schwierig gewesen. Man wusste nicht so recht, ist es die Humanwissenschaft (es geht um Menschen), ist es eine technische Wissenschaft (es geht um Berechnungen, Kalkulationen, um Ausschreibungen, Bemessungen von Bauten). Oder ist es gar die Kunst oder Gestaltungswissenschaft (es geht um Form, um Ästhetik, um Schönheit). Manche sagen sogar, die Architektur ist die Mutter aller Künste, weil alle Künste in ihr, in diesen Gebäuden, stattfinden können. Also ein bisschen von Allem, aber vor allem auch die Beschäftigung mit dem Menschen, der die geplanten Wohnungen, Schulen, Museen, Fabriken, Kirchen, Krankenhäuser und Städte täglich nutzt. Das verlangt vom Architekten Neugier, Offenheit, Kommunikationsfähigkeit, aber auch systematisches Vorgehen beim Erkenntniszuwachs.

Wie komme ich dazu, so viel Erkenntnis, so viele Informationen am Anfang zu sammeln, dass ich einen guten Entwurf, eine gute Lösung finde? Überhaupt die Lösungsorientierung! Problematisieren alleine reicht bei uns nicht, wir müssen immer eine Lösung finden oder wir müssen den Auftrag zurückgeben aus Gründen, die dann bei uns liegen, weil wir den Auftrag nicht ausführen wollen. Der vierte Punkt wäre interdisziplinäres Arbeiten. Wir können nicht alleine arbeiten. Viele Leute sind am Projekt beteiligt, am Projekterfolg und schlussendlich auch an dem Projektnutzen.

Seit 10 Jahren beschäftigen wir uns mit dem Thema Barrierefreies Planen und Bauen an der Hochschule Wismar. Neben den „normalen“ Lehrverpflich-

tungen in Form eines Wahlpflichtfaches für die Architekturstudenten hauptsächlich. Manchmal gibt es auch aus anderen Studienrichtungen Teilnehmer. Die Lehre, das, wofür wir hier sind, geschieht in Vorlesungen, Übungen und Referaten mit folgenden Schwerpunkten:

- Die Planungsgrundlagen, abhängig von den Behinderungsformen,
- die rechtlichen Rahmenbedingungen und die Forschung,
- barrierefreier Wohnungsbau, Beratung und Zertifizierung,
- die Sozialpolitik, die Gesetze,
- barrierefreie Verkehrsanlagen,
- der öffentliche Raum

und andere Handlungsfelder wie z.B. Tourismus, Webdesign. Also neue Dinge, die auch mit dem täglichen Umgang zu tun haben. Diese Vorlesungsreihe wird ergänzt durch Exkursionen und Entwurfsübungen. Architekten entwerfen ihre Gebäude, sie bleiben nicht bei der Theorie stehen, sondern ihre Lösungen müssen Ausdruck finden in einem Entwurf.

In der Forschung versuchen wir, Einzelaspekte gründlich zu untersuchen. Ich stelle mir immer das Bild vor, dass wir uns auf einer Ebene befinden, alle, die sich mit Architektur beschäftigen, ob jemand Baurecht macht oder Industriebau oder Entwurfsmethodik oder Städtebau oder eben Sozialpolitik oder andere juristische Dinge. Und jeder hat die Möglichkeit, in die Tiefe zu gehen, wie ein Bergmann, der versucht, Kohle oder Erz zu finden. Er geht in die Tiefe, er geht immer weiter in die Tiefe – vertieft sein Wissen und hat manchmal die Möglichkeit, einen Stollen zu treiben. Zwischen all denen, die in die Tiefe gegangen sind, findet diese Symbiose statt, dass Leute, die sich vertieft haben, sich treffen und feststellen, wenn wir miteinander arbeiten, können wir einen Wissenszuwachs, einen Erkenntniszuwachs erreichen.

Es ist also wichtig, Kontakte zu entwickeln, andere Fachleute an den Tisch zu holen, mit dem Ziel: Zuhören, diskutieren, Erkenntniszuwachs gemeinsam entwickeln.

Verlangen Sie daher von uns, von unserer heutigen Konferenz keine Handlungsanweisungen und keine Patentrezepte, aber verlangen Sie Informationen, neue Kontakte, verlangen Sie Vernetzungen untereinander, einen besseren Überblick – eben einen Zuwachs an Erkenntnis. Forschung verlangt Offenheit, aber auch Bindung an ethische Grundsätze, das ist für uns sehr wichtig. Der Mensch mit seinen individuellen Bedürfnissen steht für uns im Mittelpunkt, mit all seinen Stärken und Schwächen, die jeden einzelnen von uns lebenswert machen. Das ist das Schöne an unserem Beruf.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

2.2 „Eine Wohnung für Blinde?“ Gemeinschaftspräsentation von Stu-

dierenden des Fachbereichs Architektur

Hannsjörg Ahrens: Ich möchte jetzt zur Einstimmung für unsere Konferenz die Studenten bitten, die gestern einen Stegreifentwurf erfolgreich abgegeben haben, nach vorne zu kommen. Ich muss dazu etwas erläutern. Wir haben unterschiedliche Entwurfsintensitäten, Entwurfsausmaße. Es gibt den großen Entwurf, das ist ein Semesterentwurf, da kann man ein Semester arbeiten, hat viel Zeit, wird betreut von Kollegen. Man hat dann natürlich die großen Thesen, früher hieß es Diplomarbeit, heute heißt es Bachelorthesis oder Masterthesis. Die dauern mehrere Wochen, man kann auch intensiv arbeiten und man wird betreut.

Und dann gibt es noch etwas ganz Gemeines, nämlich den Stegreifentwurf. Stegreif heißt, du bekommst eine Aufgabe und musst diese Aufgabe innerhalb von 2 Tagen, 3 Tagen, wenn man gnädig ist auch in einer Woche lösen. Alleine, diesmal in einer Gruppe, aber sonst eigentlich alleine. Das sind Übungen, in denen man schnell zu einer eigenen Lösung kommen muss, um zu trainieren: Wo stehe ich eigentlich? Was kann ich eigentlich? Welche Ideen habe ich? Für uns als Hochschullehrer sind das die interessantesten Entwürfe, weil sie sehr schnell zu einem konkreten Konzept kommen müssen und dieses Konzept sehr deutlich zeigt, ob man sich Gedanken gemacht hat, didaktischer Art, für die Präsentation, für die Ästhetik, für die Form, für die Lösung dieser Aufgabe.

Als Vorbereitung für unseren heutigen Tag hatten wir, Antje Bernier und ich, eine Stegreifaufgabe vor einer Woche herausgeben. Ich lese Ihnen jetzt nicht den ganzen Text vor, aber vielleicht die Aufgabe: „Entwerfen Sie eine barrierefreie Wohnung für eine dreiköpfige Familie, von denen eine Person blind ist. Optimieren Sie den Grundriss nach wirtschaftlichen Erwägungen. Überlegen Sie sich die Präsentation des Entwurfs für einen blinden Bauherren, ihren Auftraggeber. Gestalten Sie den Grundriss und das Modell tastbar und beschreiben Sie einen Rundgang durch die Wohnung mit den Besonderheiten Ihres Entwurfs. Die Wohnung sollte mit wesentlichen Möbeln und Einbauten ausgestattet sein.“

Das war die Aufgabe und wir haben gestern gemeinsam überlegt, wie wir die Präsentation machen. Sollen wir zwei drei Lösungen aussuchen, Ihnen diese zeigen? Das haben wir diskutiert, sind aber der Meinung, die Gruppen zeigen Ihnen Ihre Lösungen jetzt alle. Zum ersten Mal. Wir kennen die Lösungen noch nicht komplett, nur die Modelle.

Ich darf die Gruppen vorstellen:

- Karsten Jantzen, Wiebke Gauster, Andrea Kirch
- Stefan Juers, Sabrina Lampe, Gordon Moss
- Kathrin Belguzi, Sascha Schröder, Roman Kuglinski

Meistens kommen solche Gruppen aus einem Semester. Wir haben es inzwi-

schen geschafft, dass die Mischung immer besser wird. Die erste Gruppe sind Studenten aus dem 4. und 6. Semester des Bachelorstudienganges³ –die zweite Gruppe besteht aus dem vierten Semester des Bachelorstudienganges, also „junge“ Studenten und die dritte Gruppe aus zwei Masterstudenten und einer Bachelorstudentin. So, ihr habt das Wort.

2.2.1 Aufgabenstellung

Thema:

Blind Date mit Architektur - Eine Wohnung für Blinde?

Ausgabe und Erläuterungen:

Dienstag, 09.05.2006 17 Uhr

Abgabe im Fachbereich:

Dienstag, 16.05.2006, 12 Uhr

Präsentation:

Mittwoch, 17.05.2006, 11 Uhr, Hauptgebäude, Hörsaal 101

Teilnahmebedingung:

Offen für alle Studierenden am FB Architektur und Innenarchitektur ab dem 4. Semester.

Ausgabe und Präsentation in deutscher Sprache.

Gruppenarbeit mit bis zu 3 Bearbeitern, interdisziplinäre Zusammenarbeit erwünscht!

Vorbemerkung:

Grundsätzlich geht es um die Umsetzung des barrierefreien Planen und Bauens. Bei der Berücksichtigung der verschiedenen Nutzergruppen (Behinderungsformen) gibt es Zielkonflikte. Wir wollen untersuchen, ob und welche besonderen Entwurfsaspekte eine Wohnung für blinde oder stark sehbehinderte Menschen erfordert.

Aufgabe:

Entwerfen Sie eine barrierefreie Wohnung für eine dreiköpfige Familie, von denen eine Person blind ist. Optimieren Sie den Grundriss nach wirtschaftlichen Erwägungen. Überlegen Sie sich die Präsentation des Entwurfes für einen blinden Bauherrn, Ihren Auftraggeber. Gestalten Sie den Grundriss und das Modell tastbar und beschreiben Sie einen Rundgang durch die Wohnung mit den Besonderheiten Ihres Entwurfes. Die Wohnung sollte mit wesentlichen Möbeln und Einbauten ausgestattet sein.

³ Wir haben am Fachbereich Architektur ein zweigeteiltes Studium: der Studiengang für den Bachelor of arts sind sechs Semester, danach kann sich der Masterstudiengang mit mindestens vier weiteren Semestern anschließen.

Zu erbringende Leistungen:

- Tastbarer Grundriss einer Wohnung im Maßstab 1:50 oder größer
- tastbares Modell einer Wohnung im Maßstab 1:50 oder größer
- Beamerpräsentation mit Fotos des Grundrisses und des Modells
- Akustischer Rundgang
- schriftliche Begründung der Entwurfsschritte, der Raumkonzeption, der Möbel- und Materialwahl
- Zusammenstellung lauffähig digital auf CD/DVD (Beschriftung der CD) und
- Zusammenstellung als Übersicht analog im Format DIN A4 stehend
- 10-15 min Gemeinschaftspräsentation im Rahmen der Veranstaltung „Blind Date mit Architektur – Zugang für alle geplant“ am 17.Mai im Hörsaal 101, Haus 1 (alle Teilnehmer des Stegreifentwurfes)

Hinweise:

Legen Sie Wert auf die methodische Aufbereitung des Themas und des Entwurfes.

2.2.2 Beispiel

Ein aus der Gruppe Stefan Juers, Sabrina Lampe, Gordon Moss erarbeiteter **akustischer Rundgang**, gesprochen von Sabrina Lampe, wird hier beispielhaft abgedruckt:

„Vor uns liegt das Haus Nummer 8 in der Hans-Eisler-Straße. Man erreicht sie über die Ossietzky-Allee. Sie liegt parallel zur Bürgermeister-Haupt-Straße. Die am nächsten gelegene Haltestelle beim Netto-Markt ist nur 100m entfernt. Wir können uns das Gebäude als länglichen Quader vorstellen und stehen momentan vor dem Eingangsbereich. Vor uns liegt ein kleiner Grünbereich, der die Eingangssituation zum Gebäude bildet, in das wir jetzt eintreten werden.

Der Weg zum Hauseingang ist mit Noppenpflaster gekennzeichnet; links und rechts von diesem Weg befindet sich eine Grünfläche. Im Sommer blühen hier Blumen und Bäume, die für eine angenehme Atmosphäre sorgen. Durchqueren wir also den Eingangsbereich und betreten das Gebäude durch die Eingangstür, die sich nach außen öffnen lässt und farblich abgesetzt ist.

Über uns ist das Gebäude fünfgeschossig. Wir gehen nun wenige Schritte zur Treppe, links an den Briefkästen vorbei. Die Namen an den Briefkästen und Klingelschildern sind in Punktschrift und erhabenen Zeichen tastbar. Ihr Briefkasten ist der etwas größere ganz unten. Gleich daneben befindet sich ein ebenfalls tastbarer Fluchtwegplan. Die einzelnen Stufen heben sich durch den Bodenbelag sowohl in der Beschaffenheit als auch in der Farbgebung vom Belag des Hausflurs ab. Darüber hinaus trägt jede Stufenvorderkante eine Markierung. Links und rechts neben der Treppe ist ein Handlauf angebracht. Wenn sie den Anfang des Handlaufs ertasten, finden sie dort Angaben zur Stu-

fenanzahl, die durch die Punktschrift und erhabene Zahlen deutlich hervorgehoben sind.

Am Ende einer jeden Geschosstreppe wird im Handlauf die jeweilige Etage ertastbar. Wir stehen jetzt also direkt vor der Treppe zu den oberen Etagen, hinter uns die Eingangstür, durch die wir das Haus eben betreten haben. Wir gehen jetzt zur Wohnung in die dritte Etage. Neben dem Türgriff ist in erhabenen Buchstaben und in Punktschrift Ihr Name angebracht. Betreten wir jetzt die Wohnung.

Die Eingangstür lässt sich nach innen öffnen. Die Wohnung hat einen kleinen Flur, der aus rutschfestem Estrich besteht. Gleich links neben der Tür befindet sich eine Wechselsprechanlage und ein Türöffner, mit dem sich die Hauseingangstür im Erdgeschoss automatisch öffnen lässt. Wir gehen weiter geradeaus, vor uns befindet sich jetzt eine Garderobe mit Kleiderhaken und Abstellfläche für Schuhe.

Wie wäre es mit etwas Musik? Über die Sprachsteuerung in der Wohnung können wir per Sprachbefehl Musik einschalten. Wir entscheiden uns für den Radiosender „Ostseewelle“, der nun im Flur und in der Küche zu hören ist. Von diesem Flur aus wollen wir die Zimmer weiter erkunden.

An der Gegensprechanlage vorbei geht es in die Küche. Ein Öffnen der Tür ist nicht notwendig, da wir hier bewusst auf eine verzichtet haben. An der Wand geradezu und rechts befindet sich eine über Eck angeordnete Küchenzeile. Die Arbeitsfläche bietet genügend Platz und ist, wie die Wände, leicht zu reinigen. Links von der Arbeitsfläche befindet sich die Spüle. Sie hat eine Einhand-Mischbatterie mit langem Bedienhebel und einer zusätzlichen ausziehbaren Schlauchbrause. Diese kann für den Abwaschvorgang oder zum Füllen von Töpfen und Eimern vorteilhaft sein. Der Herd, er steht rechts von der Arbeitsfläche, ist mit einem Induktionskochfeld ausgestattet. Die Schalter befinden sich am oberen vorderen Herdbereich. Sie sind mit Kontrastmarkierungen versehen sowie mit ertastbaren Kennzeichen. Zum Herd gehört auch eine Dunstabzugshaube. Die Oberschränke sind in Greifreichweite, so dass man auch die oberen Fächer problemlos erreichen kann. Sie haben jeweils eine Tiefe von 30cm. Darüber hinaus verfügen die Schränke über ausziehbare Körbe und Fächer. Alle Schubladen schließen sich automatisch um die Stoßgefahr gering zu halten. Kühlschrank sowie Backofen sind in einem Hochschrank integriert. Von der Tür aus gesehen rechts befindet sich ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen. Der Boden ist hier mit PVC ausgelegt.

Haben sie die Tapeten gespürt? Es handelt sich um kunststoffbeschichtete Tapeten mit unterschiedlichen Oberflächenstrukturen, sie sollen die Orientierung unterstützen. Türen und Möbel sind an den Rändern farblich abgesetzt, sämtliche Ecken und Kanten sind abgerundet. Bevor wir die Küche verlassen, können wir uns über den Sprachcomputer einen kurzen Statusbericht der eingeschalteten elektrischen Geräte geben lassen.

Gehen wir jetzt zurück auf den Flur und von da gleich linke Hand weiter ins Bad. In die Schiebetüren sind die Anfangsbuchstaben der Räume eingefräst. Also steht ein „B“ an dieser Tür. Alle Schiebetüren sind mit einem senkrechten Bügelgriff ausgestattet. Die Badezimmertür lässt sich nach links schieben und so öffnen. In diesem eher intimen Bereich wollen wir etwas länger verweilen. Einige Hinweise sollen helfen sich hier rasch zurecht zu finden. Gleich links ist ein abgerundetes Waschbecken mit großzügiger Abstellmöglichkeit. Daneben das WC mit großen leichtgängigen, farblich abgesetzten Spülsystemtasten, gefolgt von der Waschmaschine und einer ebenerdigen Dusche. Übrigens, das Bad hat am Ende der Wand ein Fenster. Handtücher kann man über einen Handtuchheizkörper hängen, der sich an der rechten Wand befindet. Unter dem Waschbecken befinden sich ein Aufbewahrungsschrank und ein kleiner Abfalleimer mit Schwingdeckel. Die Duschkabine wird mit einer kleinen Glastür verschlossen, die mit einer kontrastreichen Sicherheitsmarkierung ausgestattet ist. Die Dusche ist mit zusätzlichen Haltestangen und einer Thermostat – Armatur ausgerüstet. Mit dem Drehknopf am rechten Ende wird die Temperatur voreingestellt. Der Einrastpunkt liegt bei 37°C. Auch hier im Bad sind alle Armaturen und Haltegriffe kontrastreich gestaltet, der Boden ist gefliest. Gut gefällt uns die Notfalleinrichtung der Spracherkennung. Wenn jemand in der Wohnung fällt oder stürzt, kann er über Sprachbefehle den Notruf absetzen.

Gehen wir zurück auf den Flur und von dort weiter nach links. Wir stehen jetzt schon im Wohnzimmer. Wenn wir uns ein klein wenig weiter nach links drehen, können wir die nächste Tür ertasten. Über diese Tür, die sich ebenfalls wieder durch Schieben nach links öffnen lässt, gelangen wir ins erste Zimmer. Das Bett ist ja nicht zu verfehlen, es steht jetzt rechts neben uns. Der Rede wert ist vielleicht noch eine nützliche Kleinigkeit, die sich unter dem Kopfteil verbirgt. Heben Sie die Matratze an, finden Sie darunter ein Lattenrost mit verstellbarem Kopfteil. Zum Höherstellen fassen Sie einfach unter das Lattenrost und heben es so weit an, dass es bei der Ihnen angemessenen Höhe einrasten kann. Um es wieder nach unten zu verstellen, müssen Sie das bewegliche Teil erst einmal ganz nach oben heben. Neben den Betten befindet sich ein Nachtschränkchen.

Kommen wir nun zum Schreibtisch mit dem Stuhl, den jedes Zimmer hat. Der Schreibtisch steht gegenüber der Wand, an der sich die Tür befindet, also jetzt rechts von uns. Auf diesem liegt zunächst eine Informationsmappe zu dieser Wohnung in Schwarz- und Punktschrift. Auf dem Schreibtisch ist genügend Platz für einen PC, eine Blindenschriftmaschine, ein Lesegerät, Bücher und Ähnlichem. Ein Internetanschluss ist in jedem Zimmer vorhanden. Sowohl auf dem Nachttischchen als auch auf dem Schreibtisch steht jeweils eine Leselampe. Zur Grundausstattung des Zimmers gehört selbstverständlich auch ein Kleiderschrank mit zwei Türen; er steht an der Wand, links neben der

Zimmertür. Auf der linken Seite befinden sich Ablagefächer, die sich z. T. ausziehen lassen, rechts gibt es ausreichend Kleiderbügel. Die Zimmer sind farblich sehr kontrastreich, dennoch hell und warm. Sie sind mit Teppichböden ausgestattet und verfügen über eine Fußbodenheizung, um hervorspringende Ecken der Heizkörper zu vermeiden. Übrigens sind auch hier alle Lichtschalter, Steckdosen und Armaturen kontrastreich gestaltet.

Gehen wir wieder zurück durch die Tür, stehen wir jetzt wieder im Wohnzimmer. Gleich links von uns auf dem hellen Holzboden steht ein dunkler Esstisch mit vier schwarzen Stühlen. Lassen wir die Essecke hinter uns - ein paar Schritte weiter geradeaus und schon haben wir die Sitzecke erreicht, die jetzt ebenfalls links von uns steht. Die Sitzecke besteht aus einem Sofa, einem Tisch und zwei Sesseln mit Armlehnen. Rechts von uns steht eine kleine Medienwand mit einem großen Fernseher, der sich problemlos mit einer Fernbedienung oder per Sprachbefehl bedienen lässt. Der Fernseher hat einen Dolby Surround Sound Lautsprechersystem um ein bessere Klangkulisse zu erzeugen. Zum Wohnzimmer gehört auch ein Balkon. Bleiben wir aber noch einen Moment im Wohnzimmer stehen um uns zu orientieren. Wir haben die Zimmertür hinter uns im Rücken. Links neben uns befindet sich die Sitzecke, rechts neben uns der Fernseher. Ja, und vor uns, also die Tür, vor der wir jetzt stehen, geht auf den Balkon.

Dieser ist ein Schönwetterbereich. Wenn die Sonne scheint, dann tut sie das zur Kaffeezeit, denn der Balkon liegt an der Westseite des Hauses. Zur Ausstattung des Balkons gehören eine elektrisch ausfahrbare Markise und ein Windschutz.

Gehen wir jetzt durch das Wohnzimmer zurück zum Flur. Wie sie bereits gemerkt haben, ist die gesamte Wohnung schwellenfrei. Wir stehen jetzt wieder auf dem Flur, links neben uns befindet sich die Garderobe. Geradezu befindet sich die nächste Zimmertür, sie lässt sich nach rechts öffnen. Links steht der Schrank und uns gegenüber das Bett, rechts daneben der kleine Nachtschrank. Der Schreibtisch mit dem Stuhl befindet sich rechts davon, direkt unter dem Fenster. Wenn wir das Zimmer verlassen und uns nach links wenden, kommen wir ins dritte und letzte Zimmer. An der der Tür gegenüberliegenden Wand steht der Kleiderschrank, drehen wir uns nach rechts und gehen ein paar Schritte geradeaus, gelangen wir zur Fensterfront, die zur Hans-Eisler-Straße hinweist und an der links das Bett mit dem Nachttischchen und rechts der Schreibtisch stehen.

Alle Zimmer weisen natürlich noch genügend Freiraum für weitere individuelle Gestaltungsmöglichkeiten auf. Wir gehen wieder zurück zum Ausgangspunkt, also zum Flur. Hier noch ein paar Worte zur Sicherheit. Der Fluchtwegplan des Gebäudes ist als Reliefplan gestaltet, der Plan wird durch Bodenindikatoren auffindbar. Der Brandmelder ist mit einer optischen und akustischen Alarmierung ausgestattet. Die Wechselsprechanlage haben wir

eingangs ja bereits erwähnt. Alle elektrischen Haushaltsgeräte sind mit einer „Fertig-Meldung“ ausgestattet, die die Bewohner über abgeschlossene Vorgänge informiert. Ebenso lassen sich über diese Anlage Angaben zu eingeschalteten oder ausgeschalteten Lichtquellen oder Geräten, offenen Fenstern und Ähnlichem abfragen und steuern.“ Ende des Beitrags

Antje Bernier: Die Modelle stehen Ihnen nachher noch zur Verfügung. Jetzt stellt Eeva Rantamo ihr Projekt vor und sie hat das Wort:

2.3 Das ACCU- Projekt Zugang zum Kulturerbe: Internationale Perspektiven und regionale Ansätze. Eeva Rantamo (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Projektkoordinatorin ACCU)

Meine Damen und Herren,

wessen Kultur erhalten und präsentieren wir? Für wen richten wir Denkmale her, für wen gestalten wir Ausstellungen? Wer darf an „unserem“ kulturellen Erbe teilhaben? Diesen Fragen widmet sich das dreijährige Projekt „ACCU: Access to Cultural Heritage: Policies of Presentation and Use“ oder auf deutsch: „Zugang zum Kulturerbe – Wege der Präsentation und Nutzung“.

Fünf Museen und Denkmalpflegeeinrichtungen aus fünf europäischen Ländern haben sich zusammengefunden, um die Probleme zu diskutieren und die Lösungsmöglichkeiten zu finden, die mit dem Prinzip „Zugang für alle“ verbunden sind.

Museen oder Denkmale sind soziale Orte und haben soziale Aufgaben. Bildung, der Genuss von Kunst, die Verständigung über Geschichte und Zustand der Gesellschaft sind einige der Aspekte, die die besondere Beziehung dieser Orte zu ihrem Publikum ausmachen. Dabei ist es undenkbar, dass ein Teil der Bevölkerung willentlich oder aus Inkompetenz dauerhaft von diesen Orten, diesen Quellen kulturellen Wissens ausgeschlossen wird. Ein Erbe kann nur Erbe sein, wenn es auch angetreten werden kann, und es kann nur wieder zur Kultur werden, wenn die gesamte Gesellschaft daran Teil hat.

Doch zu oft bleiben erhebliche Teile der Gesellschaft ausgeschlossen:

Kinder und Jugendliche langweilen sich (wie viele Erwachsene) zu Recht in Museen, die im Ursprung für eine bürgerliche Bildungselite konzipiert wurden und in denen nur mit Mühe verständliche Informationen zu den Objekten und Ausstellungsthemen zu finden sind. Statt vielseitiger und packender Präsentation findet „Museumspädagogik“ als angeschlossener Hilfsdienst statt.

Einwanderer stehen vor Manifestationen einer unbekannteren Kultur ohne jede Möglichkeit auch nur kurze Hinweise in ihrer Sprache zu bekommen, geschweige denn eine für sie nachvollziehbare Erläuterung. Haben Sie jemals in einem deutschen Museum eine Tafel in türkischer Sprache gesehen?

Was haben Blinde oder Sehbehinderte von „Bitte nicht berühren“ oder vermeintlich eleganten winzigen Beschriftungen? Blassgraue Schrift auf Pastell, Exponate im Halbdämmer mögen ansprechend aussehen, aber wer alles kann das nicht lesen, kann die Objekte nicht erkennen?

Wie viele soziale Gruppen kommen im Museum gar nicht vor? Wo wird ihre Geschichte erzählt, ihre Kultur präsentiert? Auch wenn der Eintritt ermäßigt ist oder ganz entfällt: gehen – zum Beispiel – Obdachlose in die Ausstellung?

Hier etwas zu ändern, haben die ACCU-Partner auch zur Aufgabe ihrer lokalen Pilotprojekte gemacht.

So will das Byzantinische und Christliche Museum Athen mit neuen Wegen der Öffentlichkeitsarbeit und der Ausstellungsgestaltung neue Besuchergruppen interessieren. Das finnische Zentralamt für Museen und Denkmalpflege richtet ein denkmalgeschütztes Gutshaus so ein, dass auch die oberen Stockwerke, die nicht genug Platz für Aufzüge und Rampen bieten, für gehbehinderte Besucher entweder real oder virtuell zugänglich sind. In Norwegen erprobt das Flößereimuseum Fetsund Lenser einfach umzusetzende Zugänglichkeitslösungen für die industriehistorische Ausstellung und das angeschlossene Naturparkzentrum. Der Museumsdienst der englischen Grafschaft Surrey entwickelt eine Zusammenarbeit der von ihm betreuten Einrichtungen mit nichtsesshaft lebenden Gruppen wie englischen und irischen Roma, Reisehändlern und Zirkusleuten. Das Landesamt für Kultur und Denkmalpflege in Schwerin hat sich die Erschließung von sakralen Denkmälern für blinde und sehbehinderte Besucher zur Aufgabe gemacht.

Alle Pilotprojekte mit ihren Erfahrungen und Ergebnissen werden dokumentiert und gemeinsam in verschiedenen medialen Formen präsentiert. Die Internetseite des Projektes will auch nach dessen Abschluss ein Forum für alle Fragen der Zugänglichkeit des Kulturerbes sein. Bei allen Aktivitäten ist eines völlig klar: nichts kann „für“ die jeweiligen Betroffenen erreicht werden, alles kann nur mit ihnen erarbeitet werden.

Im Mai 2005, vor ziemlich genau einem Jahr, trafen sich die Projektpartner zur Auftaktkonferenz im Schweriner Schloss. Die Konferenz sollte das Projekt zum ersten Mal in der Öffentlichkeit präsentieren, die geplanten Aktivitäten vorstellen und den Stand der internationalen Diskussion darstellen. Dazu konnten Experten zu verschiedenen Aspekten des Themas gewonnen werden.

Im Folgenden möchte ich mich auf einige zentrale Thesen konzentrieren, die ich für grundlegend für unsere weitere Arbeit im Projekt halte.

Zwei Museumswissenschaftlerinnen aus England, Michelle Taylor und Diane Walters, stellten der leider immer noch verbreiteten medizinischen Definition von Behinderung die soziale Definition gegenüber. Diese Betrachtungsweise hat in Großbritannien nicht zuletzt zu dem „Disability Discrimination Act“, einem gerade im Kulturbereich sehr erfolgreichen Antidiskriminierungsgesetz für Behinderte, geführt. Bei der medizinisch geprägten Betrachtung

tungsweise wird Behinderung als körperlicher Makel, als tragische Abweichung vom „Normalen“ verstanden. „Das Problem“ liegt also bei den Behinderten. Ihn oder sie trifft ein individuelles Schicksal, das durch Hilfsmittel individuell gelindert wird. Bei einer sozialen Betrachtung entsteht die Behinderung erst durch die vielfältigen Barrieren, die einem normalen Leben eines Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung, d. h. vor allem seiner Teilnahme an allen gesellschaftlichen Aktivitäten, entgegenstehen. Der Slogan „Man ist nicht behindert – man wird behindert!“ trifft dieses Verständnis sehr gut.

Heute erkennen wir, dass es keinen „Standardmenschen“ gibt, sich kein „Nutzwert“ für einen Menschen berechnen lässt. Körperliche Unterschiede sagen nichts über den Wert eines Menschen aus - und nur von anderen wird darüber entschieden, ob sie zu einer „Behinderung“ werden.

Der britische Architekt Adrian Cave, ein Pionier auf dem Gebiet der barrierefreien Gestaltung von historischen Gebäuden und Museen, belegte in einem eindrucksvollen Bildervortrag, dass eine barrierefreie Gestaltung in keiner Weise einen Verzicht auf Eleganz und Schönheit bedeutet. Ganz im Gegenteil führt eine gut durchdachte Entwurfsarbeit zu einer ästhetischen und funktionalen Bereicherung für alle Besucher. Hierfür steht der Begriff des „Inclusive Designs“. Im konkreten wie im übertragenen Sinne bedeutet er, keine exklusiven Sonderlösungen für Behinderte zu schaffen, sondern eine Gestaltung zu finden, die allen nützt.

Faszinierende Lösungen zu dieser Frage präsentierte auch die Leiterin des Zugänglichkeits-Dienstes des Pariser Wissenschaftsmuseums „Cité de la Science“, Frau Hoelle Corvest. Sie, die, selbst blind, als Dozentin tätig ist, wies jedoch mit Nachdruck auf die Notwendigkeit hin, dass sowohl Museumsfachleute wie Repräsentanten der Behinderten sich in ihrer Zusammenarbeit gegenseitig weiter ausbilden. Weder können Museumsleute einfach so etwas für Behinderte planen, noch werden Behinderte durch ihre Behinderung zu Ausstellungsexperten. Nur in einer sich ständig weiterentwickelnden, fachlich fundierten Zusammenarbeit sind wirkliche Erfolge möglich.

Ein wesentlicher Teil des hiesigen Pilotprojektes ist die Erschließung des Schweriner Doms für blinde und sehbehinderte Besucher. Ein weiterer Aspekt war die Einbeziehung von Jugendlichen, die für gewöhnlich Denkmäler und Museen eher distanziert gegenüberstehen. Für die Konzeption eines Aktionswochenendes mit Schülern des Schweriner Goethe-Gymnasiums und der Landesschule für Blinde und Sehbehinderte in Neukloster zur gemeinschaftlichen Erkundung dieses Baudenkmales und seiner mittelalterlichen Geschichte galten daher folgende Kriterien:

- Die Schüler sollten motiviert werden, eigenständig Informationen und Eindrücke zu sammeln;

- alle Schüler sollten in gleicher Weise zu einem gemeinsamen Arbeitsergebnis beitragen können;
- historisches Hintergrundwissen zum Dom sollte ohne lange Vorträge oder umfängliche Lektüre vermittelt werden.

Zunächst wurden daher Punkte im und am Dom ausgewählt, die sowohl betrachtet, als auch von Nichtsehenden ertastet werden konnten. Hierzu zählen zum Beispiel die Reliefbilder der steinernen Grabplatten oder der romanischen Tauffünfte, aber auch signifikante Stellen im Mauerwerk, wo deutliche Fugen oder Gerüstlöcher Hinweise auf die Baugeschichte geben. Ergänzt wurden diese Sinneswahrnehmungen durch Klang – Gesang, Predigtstimme und Orgelspiel – und Geruch, nämlich dem Verbrennen von Weihrauch, was der protestantischen Kirche heute fremd ist, aber im mittelalterlichen Dom selbstverständlich war.

Für die Vermittlung des Hintergrundwissens wurden an verschiedenen Stellen des Domes so genannte „Zeitzeugen“ postiert: sechs Freiwillige schlüpfen in die Rolle einer mittelalterlichen Figur und stellen auf Befragen ihre besondere Beziehung zum Dom dar. Hier fanden sich ein Domherr, ein Baumeister, eine aus Westfalen stammende bäuerliche Neubürgerin, eine slawische Fischerin, ein Pilger und der Graf von Schwerin als Vertreter des Adels. Jede Figur war durch einige Kostümteile und Requisiten kenntlich gemacht, ihre Darsteller waren durch eine kurze Charakterisierung der Rolle und einen schriftlichen Fundus an möglichen Aussagen auf Fragen vorbereitet worden.

In gemischten Teams erkundeten die Schüler einen Nachmittag lang den Dom, befragten die Zeitzeugen und ließen sich von ihnen zu den ausgewählten Punkten führen. Unverhoffter Weise fand dies nicht nur bei den Schülern großen Anklang, auch die gleichzeitig im Dom befindlichen Touristen reagierten begeistert auf dieses neuartige Informationsangebot und umlagerten ihrerseits die Zeitzeugen.

Auf den Erfahrungen der Schulaktion fußend, hat mittlerweile ein Fachseminar begonnen, in dem Domführerinnen für den Umgang mit blinden oder sehbehinderten Besuchern geschult werden. Neben einem Mobilitätstrainer und einer erfahrenen Blinden-Gästeführerin nehmen auch einige engagierte Blinde an dem Seminar teil. Über die Schulung hinaus wird das Seminar eine beispielhafte Führung durch den Dom für diese Besucher erarbeiten, die durch neu entworfene Materialien und Objekte unterstützt wird. Dabei steht jedoch nicht die „Spezialführung“ im Vordergrund, sondern es soll erreicht werden, dass blinde und sehbehinderte Besucher jederzeit das Bauwerk genießen können. Blindengerechte Beschreibungen, tastbare Modelle der Kirche oder von Details der Ausstattung werden dabei für alle Besucher eine Bereicherung sein. Wie mit den Zeitzeugen der Schulaktion hoffen wir damit auch der Leitlinie des inklusiven Designs weiter folgen zu können.

Durch und um das ACCU-Projekt ist schon jetzt ein internationales Netz-

werk zum Thema „Zugänglichkeit“ entstanden. Dank des Internets werden diese Kontakte praktisch täglich für die Arbeit im Projekt und zu verwandten Themen genutzt. Gleichzeitig wächst dieses Netzwerk immer weiter, da im Zuge der nationalen Pilotprojekte ständig neue Kontakte entstehen. Auch diese Konferenz ist ein Beispiel für die Entwicklung dieses Netzwerkes. Alle Beteiligten, Organisatoren wie Vortragende oder die Aussteller auf unserer kleinen Messe hier sind durch diese neuen Kontakte hier versammelt. Einige werden vielleicht bei der weiteren Gestaltung der noch anstehenden ACCU-Pilotaktionen wie der Erstellung von blindengerechten Materialien für den Schweriner Dom oder einer barrierefreien Ausstellung über die Projektaktionen, mitwirken. Dieses internationale Netzwerk, das Fachleute, Projekte und Erfahrungen in ganz Europa einschließt, ist durch das ACCU-Projekt wesentlich gefördert worden und macht umgekehrt das Projekt erst möglich. Ich möchte Sie einladen, sich mit Ihren Erfahrungen und Angeboten, aber auch mit Ihren Problemen und Fragen an diesem Netzwerk zu beteiligen. Oft genug ist die Antwort auf eine Frage schon da, gibt es schon Ideen, wie man ein Problem lösen könnte. Vielleicht hat ein Museum in den Niederlanden oder Großbritannien schon Erfahrungen damit, oder Ausstellungsgestalter in Österreich oder Finnland arbeiten daran. All das ist nur eine E-mail entfernt. Die Aufgabe, Kultur barrierefrei zu präsentieren, also das Recht jedes Menschen, Kultur zu genießen und daraus zu lernen, auch wirklich durchzusetzen, kann niemand von uns allein bewältigen. Doch noch nie war es so einfach, zusammen zu arbeiten. Alle Partner des Projektes und dieser Konferenz freuen sich auf Ihre Nachricht. Vielen Dank.

Eeva Rantamo: Ich möchte jetzt unsere nächste Referentin, Frau Dr. Prenn ankündigen, sie wird ihre kreativen und sehr vorbildlichen Arbeiten zur Barrierefreiheit für Blinde und Sehbehinderte vorstellen.

2.4 Inklusive Kultur für alle – barrierefreie Zugänge zu kulturellen Inhalten. Dr. Doris Prenn (prenn_punkt, Büro für Kommunikation & Gestaltung, Österreich)



*Seit über 10 Jahren setzt **Dr. Doris Prenn** als Ausstellungsarchitektin und Kommunikationskuratorin neue Maßstäbe in Museen. Ihr Markenzeichen ist durch innovative Inszenierungen und abwechslungsreiche Konzepte Kultur breiten Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen. Erstmals in Österreich werden jetzt auch blinde, sehende und sehbehinderte Menschen gleichberechtigt zur Zielgruppe und damit der Forderung nach Zugang zu Kultur für alle Zielgruppen entsprochen. Im Jahr 1999 hat sie eine Ausstellungs- und Projektagentur „prenn_punkt“ Büro für Kommunikation und Gestaltung in Alcoven in Oberösterreich gegründet.*

Ja, dann einmal danke für die Vorstellung. Ich freue mich sehr, dass ich heute hier sein kann und möchte Sie ganz herzlich begrüßen und möchte mich auch für die Einladung bedanken, dass ich hier meine Arbeit vorstellen kann. Wie Sie unschwer hören komme ich aus Österreich. Viele Dinge, die ich heute schon gehört habe, sind in Österreich sehr ähnlich, einiges ist auch ein bisschen anders.

Ich beginne jetzt gleich einmal mit der Präsentation von einem Projekt, bzw. allgemein mit den Zugängen, die in Österreich auch eine ganz wichtige Rolle spielen zur Barrierefreiheit. Wir haben das teilweise schon gehört.

Es ist so, dass die Museumsleute selber einfach einmal mehr über Behinderungen wissen müssen, weil es sonst ja schwierig ist, auch Gelder und Budgets dafür aufzustellen, dass man wirklich barrierefreie Zugänge zu Ausstellungen schaffen kann. Eines der Dinge, die in Österreich ganz problemlos laufen, ist, dass es Zugänge für mobilitätseingeschränkte Personen gibt. Da ist insbesondere Oberösterreich sehr vorbildlich, aber in ganz Österreich ist das etwas, was eigentlich gar keine Frage mehr ist, ab dann wird es schon wesentlich schwieriger.

Das heißt bei blinden Personen, sehbehinderten Personen, bei gehörlosen Personen, schwerhörigen Personen, Personen mit Lernschwächen, dass die mehr oder weniger komplett herausfallen bei uns. Im Allgemeinen betrifft das alles immer wieder ältere Menschen. Natürlich, je älter man wird, da sieht man einfach schlecht oder ist überhaupt sehbehindert, man hört schlechter und man kann sich natürlich auch nur noch eingeschränkt bewegen. Es ist so, dass es dafür überhaupt kein Verständnis gibt, dass das keine homogene Zielgruppe ist, sondern dass das Zielgruppen mit sehr differenzierten Bedürfnissen sind.

Heute ist das beispielsweise schon gefallen, dass es ein Unterschied ist, ob Personen geburtsblind sind oder ob sie erst sehr spät erblindet sind. Geburtsblinde Personen brauchen ganz andere Dinge. Im Allgemeinen z.B. gerade wenn es darum geht, in Ausstellungen taktil Dinge zu erfassen. Das fällt geburtsblinden Personen leichter. Normalerweise können sie Punktschrift lesen, in den meisten Fällen auch Kurzschrift. Späterblindete Menschen können sehr häufig Punktschrift gar nicht lesen. Wenn sie Punktschrift lesen können, dann üblicherweise nur Langschrift. Das sind Dinge, die man auch wissen muss, um darauf eingehen zu können.

Genauso gibt es sehr unterschiedliche Bedürfnisse im Bereich der Sehbehinderungen. Es gibt z.B. viele Personen, die Schwarzschrift auf gelbem Hintergrund am besten lesen können und natürlich serifenlose Schrift, es gibt aber auch einige sehbehinderte Personen, die z.B. lieber weiße Schrift auf Schwarzem Hintergrund und dafür Serifenschrift⁴ benötigen. Das heißt, das sind Dinge, die man mit den Auftraggebern natürlich sehr detailliert besprechen muss. Die Grundannahme ist, dass jeder, der ein Problem mit der Sehkraft hat, immer gleich ist und wenn wir etwas machen, dann machen wir es immer gleich für die gesamte, scheinbar homogene Zielgruppe.

Was auch bei uns ganz stark vorhanden ist, ist, dass Barrierefreiheit sich erst einmal auf die physischen Zugänge zu kulturellen Institutionen bezieht. Das bedeutet: Leit- und Orientierungssysteme, also z.B. multisensorische Leitsysteme, die eben blinde und sehbehinderte Menschen in eine Ausstellung hineinführen. Das bedeutet natürlich Rampen und sämtliche Zugänge für mobilitätseingeschränkte Personen. Das bedeutet Akustik, also z.B. auch Dinge, in dem Fall meine ich mit Akustik Sachen wie in einem Lift, welcher spricht und sagt: „Der Lift fährt jetzt aufwärts, wir sind im sechsten Stock“. Darüber hinaus gibt es aber sehr wenig.

Im Bereich der inhaltlichen Zugänge gibt es ganz, ganz wenig und genau das ist aber der Bereich, wo ich denke, dass inklusive Kultur anfängt. Weil ich nicht sehr viel davon habe, wenn ich in ein Museum hineingehen kann, also es gibt das entsprechende multisensorische Leitsystem, ich werde direkt vor eine Vitrine geführt und dort stehe ich dann vor einem Glashobel und kann nichts weiter erkennen und mit dem Objekt nichts weiter anfangen. Und das was ich

⁴ „Als Serife (franz. Füßchen, auch Schraffe) bezeichnet man die (mehr oder weniger) feinen Linien, die einen Buchstabenstrich am Ende, quer zu seiner Grundrichtung abschließen. Es wird allgemein angenommen, dass Serifen die Leserlichkeit eines (gedruckten) Textes verbessern, daher werden längere Texte üblicherweise in einer Serifenschrift gedruckt. Die bessere Leserlichkeit soll dabei vor allem durch die Betonung der Grundlinie und Mittellinie einer Schrift durch die Serifen zustande kommen. Serifenlose Schriften werden dagegen eher für kurze Texte und Überschriften eingesetzt. Eine bekannte Serife-Schriftart ist Times New Roman. Eine bekannte Sans-Serife (franz. ohne Füßchen) Schriftart ist Arial.“ Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Serifen>. online verfügbar am 2008-01-18.

denke, was ganz, ganz wichtig ist, ist, dass es eine Gleichwertigkeit dieser Information für alle Menschen gibt. Wie auch immer ich diese Informationen gestalte, sie sollten immer so gestaltet sein, dass sie für sehende genauso wie für blinde und sehbehinderte Menschen oder gehörlose Menschen oder auch Menschen mit Lernschwächen einfach erfassbar sind und gleichwertig nebeneinander stehen.

Komme ich zu einem ersten Beispiel. In dem Fall ist es ein Beispiel vom Museum Innviertler Volkskundehaus. Das ist ein kleines Regionalmuseum im Innviertel⁵. Da geht es um die Dauerausstellung Stadtgeschichte. Was Sie hier sehen ist zunächst einmal ein Gesamteindruck des Raumes. Dieser Raum hat auf zwei Seiten, also auf dieser Seite hier, da gibt es einen Eingangsbereich und auf dieser gesamten Längsseite des Raumes jeweils 4 Stiegen, die hinunter führen. Diese Stiegen oder der gesamte Raum ist vom Architekten mit Industrieparkettboden belegt worden. Das ist optisch sehr schön. Es ist allerdings so, dass es letztendlich auch für sehende Personen insofern sehr schwierig ist, weil das komplett verschwimmt. Der gesamte Boden bildet in Wirklichkeit eine einzige Fläche und man hat das Gefühl, dass wenn man da geht, dass man also die Stiegen nicht wirklich erkennen kann. Es gibt natürlich eine Rampe, die hinunter führt in die Ausstellung. Wie gesagt, für mobilitätseingeschränkte Personen wird einfach sehr viel getan.

Das, was ich hier gemacht habe, war, von vorneherein einmal ein Band am Boden entlang anzubringen. Direkt vor der ersten Stufe, so dass man diese optisch wahrnehmen kann: Achtung! Hier geht es hinunter. Gleichzeitig ist es ein Leitband, das dazu führt, dass man normalerweise diesem Band nachgeht. Den Eingang habe ich für alle Personen gekennzeichnet. Stadtgeschichte hat natürlich etwas Chronologisches an sich, üblicherweise. Alle Personen fangen beim gleichen Punkt an, weil ich sonst die Chronologie komplett durcheinander habe.

Zusätzlich eine Möglichkeit um zu zeigen: „Hier sind Stufen, Achtung!“, sind Personen, die das heutige Leben in der Stadt symbolisieren sollen, hier z.B. Vater mit Kind, also sozusagen typische Personen, die das Stadtleben prägen, als lebensgroße Silhouetten auf den Treppen angebracht und sollen auch verhindern, dass man hier einfach weitergeht, dass man eben auch sieht: „Oh, da ist etwas“.

Die Informationen, die hier unten auf diesem Laufband am Boden stehen, sind natürlich für blinde Menschen und auch für sehbehinderte Menschen überhaupt nicht mehr sichtbar. Das spielt insofern keine Rolle, weil diese Informationen alle wieder hier an der Wand kommen. Die gibt es einfach zweimal, sodass man, wenn man an der Wand entlang geht, die Informationen bekommt und Zusatzinformationen noch dazu.

⁵ A- 4910 Ried im Innkreis, Österreich. Siehe auch <http://www.ried.at/museum/>.

Und wenn wir hier jetzt ein bisschen in die Tiefe schauen: Zu diesen inhaltlichen Zugängen gehören einmal taktile Folien. Ich glaube, Sie können das hier über dem Bild für die Sehenden sehen. Hier ist direkt eine taktile Folie darüber gelegt. Soweit ich weiß, habe ich da sehr viel mit der Firma „Grenzenlos“ in Erfurt zusammengearbeitet. Ich glaube, dort liegt auch ein Exemplar von dieser Folie, die man sich auch genau anschauen kann. Das ist in dem Fall der Franz Stelzemeier, eine wichtige Persönlichkeit, die in Riet gelebt hat.

In den Kästen drinnen sind in den meisten Fällen tastbare Objekte. Es sind Brailletexte drinnen, das heißt, die Kästchen müssen aufgemacht werden, um mehr über die Person zu erfahren und es gibt in vielen Fällen eine Audiodeskription. Das hängt immer vom Inhalt ab, d.h. wenn es bei diesen Persönlichkeiten notwendig ist, dann gibt es Audiodeskription, ansonsten wird es über den Brailletext und eben die Objekte abgehandelt. Die Kästchen, wie Sie sehen, sind alle von der Wand ein bisschen herausgenommen, das sind knappe 5 cm, damit man an der Wand entlang geht und sofort erkennen kann: Hier ist eine Information. Da sieht man ganz gut diese Kästchen im geöffneten Zustand. Das heißt, der Brailletext ist auf dieser Seite wieder direkt über den Text für die sehenden Personen drübergelegt, sodass in Wirklichkeit beide Zielgruppen genau das gleiche lesen.

Es gibt daneben ein Relief-Bild vom Franz Stelzheimer und in dem Fall Akustik. Unter Akustik verstehe ich jetzt einfach einmal zusätzliche Akustik. Franz Stelzheimer war der Dichter, der die oberösterreichische Landeshymne geschrieben hat. Da gibt es die Musik und den Text der oberösterreichischen Landeshymne zu hören.

Eine andere Möglichkeit wären 3D-Bilder. Das ist ein Bild von einem Webstuhl. Da geht es um Leinenweberei, ein ganz wichtiges Handwerk gerade in Riet. Hier sind oft tastbare Objekte. Objekte, die vor dem Bild genau an der Stelle angebracht worden sind, wo sie im Bild photographisch vorhanden sind. Z.B. die Leinenbahnen, Teile des Webstuhls, die Gegengewichte des Webstuhls, der Weberkamm. Da oben ist noch ein Zunftzeichen. Diese Objekte kann ich entsprechend tasten, also das sind die Originalobjekte, die ich über die Finger erfahren und lesen kann.

Es gibt eine Bildakustik. Die Bildakustik ist in dem Fall das Klappern des Webstuhles. Es gibt eine Informationsakustik und zwar ist das ein alter Weber, der von seiner Tätigkeit erzählt. Es gibt einen Brailletext über dem Text mit Schwarzschrift. OK, das war das 3D-Bild, es gibt mehrere solcher 3D-Bilder in der Ausstellung, die jeweils 2m mal 2,5m groß sind.

Ein anderes Beispiel im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim⁶. Schloss Hartheim war eine der sechs Euthanasieanstalten des Deutschen Reiches. Das Einzugsgebiet von Schloss Hartheim war insgesamt die Ostmark, also das be-

⁶ Gedenkstätte für die Opfer der NS- Eutanasie 1940-44. Siehe auch <http://www.schloss-hartheim.at/>.

trifft in Österreich das Gebiet bis in die Steiermark, Kärnten hinunter und einen Teil von Bayern dazu. Da sind behinderte Menschen nach Schloss Hartheim gebracht und dort vergast worden. Insgesamt über 30.000 Personen.

Hier ist es so, dass es drei Bereiche in diesem Lern- und Gedenkort gibt, der 2003 eröffnet worden ist.

- Ein Bereich ist die Ausstellung selbst, da wird allgemein die Geschichte der Euthanasie erklärt, von der Aufklärung bis in die heutige Zeit.
- Dann gibt es einen zweiten Teil, wo es um die historischen Fakten direkt im Nationalsozialismus geht und
- dann gibt es die Gedenkräume selbst, das heißt, das sind dann der Aufnahme-raum, die Gaskammer, der Leichenraum und das Krematorium.

Hier ist ein Bereich aus der Gedenkstätte. Sie sehen den Raum, wo es um Täter und Opfer geht, d.h. es geht auf der linken Seite um die Täter, auf der rechten Seite um die Opfer. Das ist der Bereich, wo es um die Täter geht und zwar auf diesen beiden Tafeln um die Ärzte. Hier sind jeweils Teilbereiche herausgenommen, die eben mit taktilen Folien überlagert sind, sodass sie auch für Blinde entsprechend lesbar sind.

Und da sehen wir das noch mehr im Detail: Hier oben jeweils das Foto als Foto und als Reliefbild erfassbar und darüber der Text in Brailletext. Und noch einmal hier im Großdetail. Das, was mir dabei immer wichtig war, war wirklich, dass das für sehende und für blinde Menschen das Gleiche ist, weil ich wirklich denke, dass es momentan auch noch ganz stark auch darum geht, sehende Menschen dafür zu sensibilisieren, was die Bedürfnisse von anderen Zielgruppen sind. Und das funktioniert natürlich besser.

Eine Möglichkeit wäre auch gewesen, zu sagen, es gibt einen Akustikguide, den man sich jetzt ausborgt an der Kasse und mit dem man dann durchgeht. Aber in der Form ist es etwas, was die Sehenden genauso sehen und wo ihnen bewusst wird, da gibt es ganz einfach Zielgruppen, die noch ganz andere Bedürfnisse haben. Außerdem gibt es eben bis zu einem gewissen Bereich Grenzen. Man kann natürlich nicht alle Fotos taktil umsetzen, weil es einfach in dem Moment schwierig wird, wenn z.B. Perspektiven drinnen sind. Es gibt aber viele Dinge, die man taktil sogar sehr gut umsetzen kann.

Hier ein Bild der ersten Gruppe von Kindern, die auf Schloss Hartheim der Euthanasie zum Opfer gefallen sind. Das waren die ursprünglichen Insassen einer Pflegeanstalt, das war dort vorher ein Pflegeheim. Und das ist eben ein Foto, das diese Kinder hier zeigt.

Was es natürlich auch gibt ist für gehörlose Personen eine Übersetzung in Gebärdensprache. Raumtexte werden jeweils auch in Gebärdensprache übersetzt und laufen auf Monitoren. Das ist ganz wichtig, hängt ein bisschen vom Thema ab, aber gerade bei diesem Thema. Ein Thema, das schon wirklich sehr

schwierig ist. Viele Begriffe wie Euthanasie,⁷ Eugenik⁸ etc. kommen vor. Es ist einfach ganz, ganz wichtig, das auch in Gebärdensprache zu übersetzen, dass es auch für gehörlose Personen verständlich wird.

Ja, dann komme ich jetzt zu dem letzten Projekt, das ich vorstellen möchte, das ist die Stadtpfarrkirche in Eferding.⁹ Das ist eine wunderschöne gotische Hallenkirche. Zu dieser Stadtpfarrkirche ist ein taktiler Kirchenführer entstanden für blinde und für sehende Personen. Auch da wieder ganz bewusst für beide Zielgruppen, so dass die sehenden Personen auch sehen und sensibilisiert werden auf die Bedürfnisse von blinden Personen. Es gibt Brailleschrift und Schwarzschrift in diesem Führer.

Es ist auch darum gegangen, ganz viele tastbare Originalobjekte in der Kirche auszuwählen und alles das, was nicht tastbar ist, ist über taktile Folien erfahrbar zu machen. Zum Teil wird mit Prägedruck gearbeitet und es gibt eine verdeckte Spiralbindung. Wenn ich das mit den Fingern tasten/lesen will, dann funktioniert das nur dann, wenn ich das Buch auch wirklich aufklappen kann. Wenn ich meine Hände schon dafür brauche, dass ich es sozusagen so aufhalte, dann funktioniert das einfach nicht. Was ich gemacht habe, in Zusammenarbeit mit einer Grafikerin, war, dass wir gesagt haben, die Brailleschrift ist für Sehende schon nach der zweiten Seite nicht mehr interessant. Einfach vom haptischen Effekt her nicht mehr interessant. Wir haben das Ganze immer unterlegt. Jede Seite ist unterlegt mit einem Motiv, das zum Inhalt der Seite passt. Jede Seite ist sehr stark gerastert und in einem ganz leichten Violett. Violett als Farbe der Kirche, damit jede Seite auch für sehende Anreize bietet und auch einfach optisch attraktiv ist.

Die Schwarzschrift ist eine 14 Punkt Schrift, fett gedruckt, so dass sie für Sehbehinderte bis zu einem gewissen Grad zu lesen ist. Das hängt schlicht und einfach vom Grad der Sehbehinderung ab. Im Original schaut das dann so aus, das sozusagen unter dem Brailletext ein alter Stich ist, der die Stadt Everding zeigt. Darüber ist entsprechend die Brailleschrift angebracht und immer wieder der Text für sehende oder sehbehinderte Personen. Ich habe einfach noch ein paar Detailbilder.

Der Kirchenrundgang ist so, dass sich auch hier wieder zeigt, wir haben das

⁷ „systematische Morde zur Zeit des Nationalsozialismus als Teil der Nationalsozialistischen Rassenhygiene: Aktion T4, die erste Phase der nationalsozialistischen „Euthanasie“; Aktion Brandt, die zweite Phase der nationalsozialistischen „Euthanasie“, Kinder-„Euthanasie“, die Ermordung von Kindern in Krankenhäusern.“ Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Euthanasie>. online verfügbar am 2008-01-18.

⁸ „Im deutschsprachigen Raum war bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges der von Alfred Ploetz geprägte Begriff Rassenhygiene als deutscher Begriff für Eugenik vorherrschend.“ Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Eugenik>. online verfügbar am 2008-01-18.

⁹ A-4070 Eferding, Österreich. Siehe auch: <http://www.dioezese-linz.at/pfarren/eferding/?ausw=i-stadtpfarrkirche.html>.

bei meiner Vorgängerin schon gehört, dass man darauf achten muss, was für Menschen, die z.B. eine eingeschränkte Sehleistung haben, interessant ist. Ein Beispiel: Wir haben mit einem Wissenschaftler zusammengearbeitet, der uns den ersten Text geschrieben hat. Von dem ist praktisch nichts in dieses Buch eingeflossen. Es war insofern absolut unmöglich, weil dort nicht ein einziges Objekt dabei war, was man z.B. vor Ort hätte ertasten können.

Nun gibt es aber gerade in einer Kirche sehr viele Objekte, die man ertasten kann. Es macht wenig Sinn, dass ich das an einem Objekt erkläre, das viel zu groß, viel zu hoch und sonst irgendwie einfach unmöglich ertastbar ist. Wo es auch keine Rolle spielt, ist vielleicht die gotische Steinumrandung einer Tür ist oder Ähnliches. Sondern es macht natürlich Sinn, sich die Objekte auszuwählen, wo man das auch wirklich ausprobieren kann. Bei einigen Dingen geht das nicht.

Die Gotischen Maßwerkfenster. Da haben wir dann mit einer taktilen Folie gearbeitet, um auch das einmal prinzipiell zu zeigen, was da den Baustil – außen Gotik und innen natürlich zum Teil Barockisierung überhaupt bedeutet. Das schaut dann in der Realität so aus, dass die taktile Folie mit dem Maßwerkfenster im Buch als Einzelseite drinnen ist und zusätzlich für Sehbehinderte eben noch einmal hinterlegt ist mit violett.

Das z.B. ist ein Ausschnitt, wo es um das Doppelportal der Kirche geht und da ist es so, dass das Doppelportal einfach anders nicht erfassbar ist, als wenn das als taktile Folie da ist. Wobei man sehr aufpassen muss, dass man auch wirklich nur die wichtigsten Elemente zeigt, jedes Detail geht einfach nicht, weil es dann auch nicht mehr entsprechend tastbar ist.

Von dem Grundriss habe ich jetzt kein Bild, das können Sie sich hier im Original anschauen. Im Grundriss für blinde und sehbehinderte Menschen, steht auch überall eine Anleitung dazu: „setzen Sie sich auf eine der Kirchenbänke!“. Weil es einfach länger dauert bis man diese Information auch entsprechend hat.

Das ist noch einmal ein Bild der Kanzel. Da ist die ganze Kanzel taktil erfassbar, weil ich die Kanzel aufgrund ihrer Größe sonst überhaupt nicht wahrnehmen kann. Im Text drinnen wird eine barocke Kanzel und ihre Stilmerkmale beschrieben. Es wird der Hinweis gegeben, dass ich, wenn ich mich in eine der ersten vier Kirchenbänke hineinsetze, dass ich dann die barocken Engel vom Unterteil der Kanzel ertasten kann. Damit kann man diese barocken und sehr üppigen Figuren wahrnehmen.

Dann habe ich zum Abschluss noch ein Bild, da geht es um eine der Grabplatten in der Kirche. Auch da hat sich z.B. gezeigt, dass man sehr, sehr aufpassen muss, mit der Beschreibung. Weil diese Grabplatte einen der Gründer der Kirche zeigt, der hier dargestellt ist als Ritter in Ritterrüstung und der steht auf einem Löwen als Symbol der Macht. Das ist ein wunderschönes Relief, das sehr schön auch zum Ertasten ist. Dieser Löwe hat eine sehr, sehr lockige

Mähne. Und natürlich, das ist heute auch schon gesagt worden, natürlich kann ich so was nie für die Zielgruppe, sondern nur mit der Zielgruppe machen. Bei der Entwicklung dieser Publikation mit einer „Focusgroup“¹⁰ haben wir festgestellt, dass beim Greifen des Löwen immer die Meinung herrschte, das seien lauter kleine Münder. Also vielleicht eine Darstellung aus der Hölle. Lauter kleine Teufelchen, die da irgendwie mit aufgerissenem Maul stehen oder Ähnliches.

Das heißt, da ist es auch sehr wichtig, dass ich im Text eine Beschreibung habe. Dann weiß ich, was mich erwartet. Man erkennt: Da geht es um eine Grabplatte, da geht es um einen Ritter. Dieser Ritter hält in der einen Hand ein Schwert, in der anderen eine Fahne. Es ist ein Wappenträger, er steht auf einem Löwen. So dass ich sozusagen das, was ich da ertaste auch umsetzen kann und sagen kann: „ach, das muss jetzt der Löwe sein, das kann eigentlich nur die Löwenmähne sein.“

Ja, damit bin ich am Ende dieser Projekte. Das ist eine Auswahl der Dinge, die ich in den letzten drei Jahren gemacht habe. Momentan wird in Schloss Hartheim, im Lern- und Gedenkhaus Schloss Hartheim, eine Umgestaltung der Ausstellung vorgenommen und da wird es jetzt auch darum gehen, dass man die barrierefreien Zugänge von Anfang an mit einplant. Das betrifft auch einige Dinge, die Sie hier jetzt gesehen haben z.B. gerade die Ausstellungen.

Einer der Nachteile ist natürlich, dass z.B. alle Dinge hier vertikal angebracht waren, was sehr, sehr schwierig zum Tasten ist, es ist sehr anstrengend, man ermüdet auch sehr schnell. Und da ist das so, dass in die Planung von Anfang an eine Form integriert ist, dass ich z.B. alle tastbaren Elemente so habe, dass sie auf einer schrägen Fläche sind, wo es für mich einfach weniger anstrengend ist, damit ich auch wirklich in Ruhe die taktilen Folien ertasten kann.

Danke sehr.

Eeva Rantamo: Ja, vielen herzlichen Dank Frau Dr. Prenn, das war wirklich sehr interessant und ich habe mich sehr gefreut, dass Sie trotz Ihres sehr engen Terminplans Zeit hatten, hierher zu kommen. Ich freue mich sehr darüber.

Doris Prenn: Ich freue mich, dass ich hier sein konnte.

¹⁰ Englisch für Zielgruppe.

3 Probleme und Lösungsansätze in M-V

3.1 Planen für Blinde. Irene Müller (Vorsitzende des Integrationsbeirates MV – Schwerin)



Irene Müller, wohnt in Goldberg und ist aktiv in der Selbsthilfe in MV. Vorsitzende der Landesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe behinderter und chronisch erkrankter Menschen und ihrer Angehörigen in MV. Das ist die Plattform der Selbsthilfevereine und -verbände in MV. Vorsitzende des Integrationsförderrates in MV, das ist ein beratendes Gremium der Landesregierung, verantwortlich für Gesetze ohne Diskriminierung in MV. Arbeitet in verschiedenen Ver-

bänden und Vereinen mit, thematisch beschäftige ich mich vor allen Dingen um Behindertenpolitik im Allgemeinen und Barrierefreiheit im Besonderen. Diese Tätigkeiten sind alle ehrenamtlich.

Ich danke Ihnen für die Vorstellung. Bevor ich die vorbereiteten Worte zur Hand nehme gestatten Sie mir bitte eine Sache in ganz eigenem Anliegen zu sagen. Wer heute hier ist von uns Betroffenen, der, denke ich, hat das Herz voll, wenn ich das mal so lyrisch ausdrücken darf. Nämlich deshalb, weil wir heute hier eine Veranstaltung erleben, wo man Menschen mit Behinderungen und chronischen Erkrankungen und ihren Angehörigen völlig offen gegenübersteht. Uns nicht als Problem erkennt, sondern ganz einfach als Menschen, die halt anders sind, aber Menschen, die auch bestimmte Dinge einbringen können, die die Welt, die Umwelt, die uns umgibt, in der wir leben, bereichern können.

Und es ist schon richtig gut, zu erfahren, mit welchem Engagement, mit welcher Intensität Sie sich hier einbringen. Ob das jetzt die Studierenden waren mit den Wohnungen, ob das Frau Rantamo war, Frau Prenn, Frau Bernier, Herr Professor Ahrens. Alle sind voll der Überzeugung, dass, wenn es uns gibt, dann ist die Welt so zu schaffen, dass wir auch in ihr wohnen, leben, uns bewegen, sie erleben können usw. Es ist so was von toll, dass wir als behinderte Menschen nicht in der Funktion sind, agitieren zu müssen, dass man uns bitte akzeptiere, sondern dazu arbeiten, dazu geben können, was in unserer Kraft ist, dass die Dinge alle so gestaltet werden, dass sie jedem zum Nutzen sind. Ich finde das ganz einfach toll, ganz prima und vor allen Dingen sind hier so viele Dinge gesagt worden von Ihnen, so viele Worte gebraucht worden, die für uns sehr wohl ein Stückchen Normalität sind, ein Stückchen richtige Argumentation.

Aber wissen Sie, wenn wir mit diesen Argumenten aus dieser Gewächshausatmosphäre hier, will ich mal sagen, rausgehen zu diesen und jenen Men-

schen, die wir davon überzeugen müssen, dass es uns gibt und dass wir nicht nur Fürsorge haben wollen und Betreuung haben wollen, sondern selbstständig agieren wollen, erleben wir leider ganz andere Dinge. Und damit komme ich zu den Dingen, die ich heute hier aufgeschrieben habe.

Ich bin eine Vertreterin von Menschen mit Behinderungen, chronischen Erkrankungen und ihren Angehörigen. Die Landesarbeitsgemeinschaft ist die Plattform dieser Behindertenverbände, Vereine, Organisationen hier in Mecklenburg-Vorpommern. In unserer Landesarbeitsgemeinschaft sind vereinigt alle möglichen Dinge, die einem so im Leben passieren können. Menschen mit Sinnesbehinderungen, geistiger Behinderung, körperlicher Behinderung, Frauen nach Krebs, Kehlkopfloose, also nach Kehlkopfoperationen, Diabetiker, Asthmatiker und, und, und. Was es so auf der großen weiten Welt gibt.

Wir haben in unseren Reihen auch so genannte Vertreter von seltenen Erkrankungen, die sind eigentlich noch viel schwieriger dran als Menschen, die z.B. blind, hörgeschädigt oder gehörlos sind. Wenn seltene Erkrankungen auftreten, ist natürlich auch das Wissen über diese Erkrankung ein ganz anderes als das, das wir schon erleben dürfen. Und damit haben die Menschen, dann noch größere Probleme, zu erklären, warum sie dies oder das so und nicht anders brauchen.

Wir in den Selbsthilfeverbänden und Organisationen haben uns also zusammengeschlossen in der Landesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe behinderter Menschen, ich sag mal den ganzen Rattenschwanz des Namens jetzt nicht mehr, um die Dinge, die wir fordern, die wir brauchen, die wir von unserer Umwelt auch fordern zu bündeln und zu formulieren, zu argumentieren.

Im Lande Mecklenburg-Vorpommern gibt es eine einmalige Sache und das ist der Integrationsförderrat. Der Integrationsförderrat wurde im Jahr 2000 durch die Landesregierung ins Leben gerufen, eigentlich aus der Not heraus. Und zwar aus der Not heraus, dass es einfach nicht möglich war, in der Landesregierung das Landesbehindertengleichstellungsgesetz zu installieren. Ich selbst, und das muss ich Ihnen ganz ehrlich sagen, bin es manchmal leid. Aber manchmal bin ich auch erstaunt über diese große Kreativität, die Menschen an den Tag legen, um zu erklären, warum man Menschen mit Behinderungen nicht gleichstellen muss. Es wäre doch besser, wenn man sich darum Gedanken machen könnte, wie wir alle in dieser Umwelt leben können.

Also von hinten durch die Brust, durch den Rücken mitten ins Herz: Der Integrationsförderrat. Zusammengesetzt aus Menschen mit Behinderungen, aus Vertretern und Vertreterinnen paritätisch aus den Ministerien, damit wir da, vor Ort, in Zusammensetzung, im Miteinander reden - und das ist das ganz Wichtige - und von vorneherein Gesetze, Richtlinien und Durchführungsbestimmungen betrachten können, um dafür zu sorgen, dass keine diskriminierenden Bestandteile in diesen Gesetzlichkeiten sind.

Von Menschen mit Behinderungen deshalb so angedacht, weil wir natürlich

wissen, dass wir oft darstellen müssen, bis ins Detail, warum eben was mit welcher Behinderung so ist und nicht anders. Und auch um bestimmte Dinge ein für alle Mal auch irgendwann mal zu beseitigen. Das erste, was uns immer im Wege steht bei vielen Gedanken, Ideen, Dingen, die wir beibringen, ist das Totschlagargument der Finanzen. Da immer noch von vielen gesehen wird: wenn ich was für Behinderte tue, da sind wir dann auch keine Menschen, sondern substantivierte Behinderte. Wenn „Behinderte“ was brauchen, machen wir das extra für sie, wie viel kostet das? Schlimmer noch, wir werden gefragt: „Ja, wie viele Rollstuhlfahrer werden denn wahrscheinlich pro Tag, pro Monat, pro Jahr den Weg nehmen wollen? Lohnt es sich dann überhaupt?“. Es wird nicht gefragt, wem alles diese und jene Dinge nutzen.

Wir, die wir aktiv in der Behindertenpolitik arbeiten, haben deswegen seit einer geraumen Zeit jetzt schon immer das „Nutzen für alle Prinzip“ als die Art und Weise mit der Umwelt, mit der Welt, die uns umgibt, umzugehen dargestellt. Wenn wir uns Gedanken machen, wie Menschen mit Behinderungen in einer Wohnung wohnen können, dann ist das nicht nur für die Menschen mit Behinderungen gut, sondern es ist ja eigentlich eine Art von Bequemlichkeit. Und wer von uns ist nicht so viel Mensch, dass er es bequem haben möchte? Das „Nutzen für alle Prinzip“ ist eigentlich überhaupt nicht wegzu-denken und gleich gar nicht in Barrierefreiheit. Und ich darf Ihnen sagen, die Sie hier heute schon agiert haben, die Sie die Wohnung dargestellt haben und so weiter und so fort: Es ist schon richtig schön und gut für jemanden, der so eng an manchen Dingen ist wie ich, wenn hier von Barrierefreiheit gesprochen wird und von Ihnen allen, die Sie hier waren, Barrierefreiheit direkt in der Definition von Barrierefreiheit genutzt wird.

Also barrierefrei im kommunikativen Bereich und im baulichen Bereich, so wie es auch sein sollte, wie es sein muss und für uns Menschen mit Sinnesbehinderungen, ich bin selber späterblindet vor zwanzig Jahren, muss ich auch ganz ehrlich sagen: Unabdingbar ist! Denn bauliche Barrierefreiheit und kommunikative Barrierefreiheit ist für Menschen mit Sinnesbehinderungen, wie blinde Menschen, hochgradig sehbehinderte Menschen, hochgradig hörgeschädigte oder ertaubte Menschen gar nicht richtig zu trennen, weil eins das andere bedingt. Eine Reduzierung von barrierefreiem Bauen, von barrierefreien Installationen auf Menschen mit Behinderungen ist also schlichtweg und ergreifend falsch. Und ich finde es gut und schön, dass wir als Menschen mit Behinderungen hier unter Ihnen Partnerinnen und Partner finden, die das genauso deutlich sagen wie wir.

Denn es kommt schon oft vor, dass irgendwo, wo wir schon wieder auftauchen, die Nase gerümpft wird: Na, schon wieder die Behinderten, was wollen die denn nun schon wieder? Wir wollen eigentlich, dass wir in dieser Umwelt leben können, ohne dass wir über Barrieren steigen müssen. Aber wir wollen auch, dass wir einander entgegenkommen können, miteinander reden können,

ohne Barrieren in den Köpfen vorzufinden. Und die Barrieren in den Köpfen sind immer noch die ganz großen, die es an vielen Ecken gilt, abzubauen.

Wir haben in der Zwischenzeit in Deutschland etliche Papiere in die Hand bekommen, auf die wir Menschen mit Behinderungen und auch Sie uns stützen können, die wir nutzen können. Und ich habe es schon mit einem lachenden und einem weinenden Auge gehört von Frau Prenn, wie sie so die Definition von Behinderung darstellte. Wir wissen, wie wir Behinderung definiert haben möchten! Nämlich wie Frau Prenn das sagte: Sozial. Wir sagen das hier in Deutschland oft zivil und nicht als medizinische Definition.

Es ist doch völlig egal, ob ein Rollstuhlfahrer in seinem Rollstuhl mehr oder weniger als sechs Monate sitzt. Die Rampe muss da sein. Wir brauchen für Behindertengleichstellungsgesetze, Bundesgleichstellungsgesetze, Landesgleichstellungsgesetze diese medizinische Definition nicht, denn wir wollen in diesen Gleichstellungsgesetzen ja die menschlichen Dinge festgeschrieben wissen und nicht irgendwelche Leistungen von irgendwelchen Ausgleichsgeldern und so weiter und so fort, wie es dann für die medizinische Definition gebraucht wird.

Da ist im Jahr 2002 am ersten Mai beim Bundesbehindertengleichstellungsgesetz der Fehler schon gemacht worden, dass die medizinische Definition zu Grunde gelegt wurde. Leider hat man sich damals auch dabei festgelegt, dass, wenn die Landesbehindertengleichstellungsgesetze nachgezogen werden, da erstmal diese medizinische Definition übernommen wird. Daran wird auch festgehalten von Verwaltungen mit allen Regeln der Kunst und alle Fehden. Obwohl zum Beispiel der ehemalige Behindertenbeauftragte der Bundesregierung, Herr Haag, nun voriges Jahr im Mai in Schwerin sagte: „Wir wissen ja, dass es falsch ist, aber wir müssen das alles erst vorbereiten.“

Jetzt machen wir hier im Land Mecklenburg-Vorpommern das Landesgleichstellungsgesetz und auch da höre ich: „Wir haben doch vereinbart, dass wir es erstmal so schreiben. Wir machen aber eine Fußnote ins Gesetz, dass wenn es denn verändert wird im Bund, wir im Land gleich nachziehen.“ Ich bitte Sie, meine Damen und Herren, was soll es denn? Wir wissen doch alle, dass es falsch ist. Warum schreiben wir das denn erst hin? Wir könnten es doch gleich richtig machen. Da haben wir wahrscheinlich die Barriere im Kopf, dass in Mecklenburg-Vorpommern grundsätzlich die Sonne einhundert Jahre später aufgehen muss.

Wir haben hier im Land Mecklenburg-Vorpommern auch eine Landesbauordnung, die in der Gegenüberstellung zu anderen Landesbauordnungen eine recht moderne war. Ich spreche deswegen von „modern war“, weil alle Bundesländer angehalten sind, ihre Landesbauordnungen zu überarbeiten, zu modernisieren, weil es da auch eine neue Bundesvorgabe gibt. Wir haben als Behindertenvereine und –Verbände uns aktiv in die Formulierung der neuen Landesbauordnung hier in Mecklenburg-Vorpommern eingebracht. Wir haben

auch teilweise recht moderne Dinge eingebracht, die erstmal so was von kritisch beguckt wurden. Aber wir sind ja auch Menschen der Tat, sodass wir über den Integrationsförderrat am 3. April eine Arbeitsgruppe gebildet haben, die in nächster Zeit das erste Mal zusammen treffen wird und in der wir uns darüber unterhalten werden, nicht nur unterhalten, sondern auch die dementsprechenden Schriften festhalten werden, die wir dem Bauministerium vorlegen, um die Liste, die technische Liste der Baubestimmungen zu erweitern.

Wir haben leider bei uns in Mecklenburg-Vorpommern die DIN 18024 und DIN 18025 nur stückweise. Von dem Jammer um die DIN 18030 zum barrierefreien Bauen werde ich mich jetzt hier nicht hinreißen lassen, eine unendliche Geschichte, die wahrscheinlich doch dann irgendwann mal gut wird. Aber wir haben in der technischen Liste noch nicht die DIN für die Barrierefreiheit für sehbehinderte Menschen, das muss ergänzt werden. Also werden wir uns dementsprechend mühen als Vertreter von Verbänden und Vereinen, so ein Papier vorzulegen, dass das im Bauministerium dann angenommen wird und dadurch, dass es sozusagen an die Landesbauordnung angehängt wird, zum Gesetz erhoben wird.

Bei vielen Dingen ist die Landesarbeitsgemeinschaft ein sehr wichtiges Gremium. Nämlich einfach deshalb, weil natürlich wir Menschen mit Behinderungen untereinander auch wissen müssen, wem warum wie zumute ist. Denn wenn wir von unserer nicht behinderten Umwelt verlangen, dass sie an Barrierefreiheiten denkt, wäre es natürlich ganz böse, wenn wir uns selbst Barrieren vor die Füße bauen würden, weil jeder strick guckt, was er mit seiner Behinderung braucht und völlig vergisst, dass es um ihn herum auch noch andere Menschen gibt. Genauso wie wir das in der Landesarbeitsgemeinschaft machen, machen wir das auch im Integrationsförderrat, dass das Verständnis füreinander untereinander entwickelt wird.

Wir wissen, es gibt sehr, sehr viele barrierefreie Dinge, die gleichmäßig, fast gleich gehend, genutzt werden können, gleich gehend gefordert werden. Aber wir wissen natürlich auch, dass es Spezifika gibt, über die man sich klar werden muss, die man miteinander aussprechen muss, die im Endeffekt keinem anderen eine Barriere darstellen dürfen, aber eben auch spezifisch gehandelt werden müssen. Die Verbände und Vereine bemühen sich um sehr offene, sachliche, fachlich untersetzte Arbeit und ich denke, wir sind auch jederzeit gerne bereit, Ihnen dabei auch behilflich zu sein. Wir wissen als Verbands- und Vereinsvertreter natürlich ganz genau, dass Gesetzlichkeiten nur die Rahmenbedingungen schaffen können, dass wir in der Selbsthilfe zum Beispiel im spezifischen Fall der Barrierefreiheit aber viele Dinge mit Partnerinnen und Partnern umsetzen müssen und auch immer aufpassen müssen, dass die Einzelfälle beguckt werden und kontrolliert wird, dass im spezifischen Fall auch alles richtig gemacht wird.

Ergänzend dazu möchte ich jetzt noch sagen, ich habe sehr wohlwollend

wahrgenommen, dass vor 14 Tagen in der Europäischen Union eine neue Richtlinie verabschiedet worden ist, die bestimmt, dass wenn öffentliche Einrichtungen mit europäischen Fördermitteln gebaut werden, diese barrierefrei sein müssen, nicht können, sondern müssen.

Ich habe auch mit Freude zur Kenntnis genommen, dass die jetzige Behindertenbeauftragte bei der Änderung des Vertragsärztegesetzes im Sozialgesetzbuch 5 ergänzt hat, dass neue Vertragsarztpraxen nur zugelassen werden dürfen über die Zulassungsausschüsse der Länder, wenn sie barrierefrei sind.

Das sind Dinge, die mag vielleicht einer von Ihnen jetzt registrieren und sagen, in Ordnung, aber ich denke die, die wir näher damit beschäftigt sind, wir registrieren: Der Kreis schließt sich immer mehr. Und wir stehen nicht alleine da als Menschen mit Behinderungen, machen auf dieses und jenes aufmerksam und von anderen wird es registriert als Inzellösung, sondern der Kreis schließt sich. Es gibt viele, die begriffen haben: wenn wir unsere Umwelt, unsere Welt, alle handhaben wollen, dann brauchen wir keine Barrieren im Kopf, keine auf dem Weg und keine in der Kommunikation.

Ich verhehle nicht, dass ich heut hier mit sehr unterschiedlichen Erwartungen hergekommen bin. Vor allen Dingen aus dem Grunde heraus, dass ich selbst späterblindet bin, weis also wie man sehend agiert, weis auch wie man es jetzt machen muss, als blinde Frau. Es ist überhaupt nicht einfach, sich da rein zu versetzen. Natürlich ist es da immer wichtig, mit den Betroffenen an der Seite zu agieren und zu machen und zu tun.

Frau Wiemers hat ihnen das richtig toll dargestellt, wie sich die Audiodeskription zum Beispiel entwickelt hat. Und alleine der Punkt, dass ein blinder Mensch dort als blinder Redakteur arbeitet, ist ungeheuer wichtig. Ich kann mich noch an einen der ersten Filme mit Audiodeskription erinnern, da erklärte mir eine freudige Stimme: Das Telefon klingelt. Klasse! Hörte ich alleine.

Aber wir sind in der Zwischenzeit wirklich so weit gekommen, dass ich denke, wenn hier heute früh, heute Vormittag, Studentinnen und Studenten standen und sagten: Eigentlich braucht ein blinder Mensch gar keine spezielle Wohnung, er kann sich in der Wohnung einrichten, aber bei der Einrichtung müssen bestimmte Dinge beachtet werden. Da kann ich nur sagen: Klasse! Gut gemacht, richtig nachgedacht.

Ich hatte überlegt, als ich von Frau Bernier erfuhr, dass diese Aufgabe an sie verteilt wird, ob ich auf eine Arbeit einer Hamburger Uni zum Diplom Physiotherapeut aufmerksam mache. Diese Arbeit wurde im Jahre 2001 erstellt und heißt: „Ticken Blinde anders?“ Schöner Titel, noch besserer Inhalt. Das Problem bei Blinden und Sehbehinderten ist, dass zwar das Visuelle weg ist, dass aber, und das ist in der Zwischenzeit auch wissenschaftlich bewiesen, ihr Tasten, ihr Hören, ihr Fühlen, Kälte- und Wärmeempfinden, Reaktionsgeschwindigkeit ganz anders ausgeprägt sind. Deswegen ist es besonders schwierig für Menschen, die gucken können, die alle Sinnesorgane sozusagen beiein-

ander haben, sich in uns hineinzusetzen. Ich kann diese Arbeit „Ticken Blinde anders?“ empfehlen, wenn jemand mal ein bisschen Zeit hat und Muße hat, sich da mal was ganz anderes zu Gemüte zu führen.

Es gab bis vor kürzester Zeit und manchmal höre ich das heute auch noch, die Ansicht, dass nicht sehen können 70-75% der Umgebung nicht erfassbar machen. Da sage ich klipp und klar: Das halte ich für ein Gerücht! Natürlich gibt es Dinge, die ein blinder Mensch so nicht erfasst, gar keine Frage. Aber es gibt ganz viele Dinge, die durch Hören, durch Fühlen, durch Riechen, durch den Eindruck eines Raumes, wenn man rein kommt, ich kann ihnen nicht beschreiben wie das ist, aber ich weiß, dass es so ist, Dinge vermittelt, die man vielleicht so sich wirklich nicht vorstellen kann. Man weiß in der Zwischenzeit, dass die Hirnteile, die eigentlich für das Sehen verantwortlich sind, sozusagen von anderen Hirnteilen okkupiert worden sind. Also von diesen Hirnzellen, die eigentlich die visuelle Umsetzung des Bildes ermöglichen sollen, hat ein Stückchen das Hörzentrum abgekriegt, ein Stückchen das Reaktionszentrum, ein Stückchen das Tastzentrum und ich kann ihnen sagen: Mein Mann wäscht bei uns zu Hause nicht ab. Er hat es ein für alle Mal satt, dass ich mit dem Zeigefinger drüber weg gehe, nur mal kurz, und feststelle: Da klebt noch was! Wir empfinden unsere Umwelt anders, aber sehr wohl sehr intensiv. Und deswegen ist es für mich sehr interessant, wie Sie bei den Wohnungen hier an die Sache heran gegangen sind.

Ich bedanke mich bei den Studierenden, dass sie uns so liebevoll, auf Händen tragend fast, durch die Wohnungen geleitet haben. Und sage ihnen: Ein spät erblindeter Mensch, der in seiner Wohnung, in der er Jahre lang schon gelebt hat, plötzlich blind steht, weiß nicht wo was ist. Plötzlich hat der Flur Ecken, Kanten, die Türen sind nicht da, die Tasse steht angeblich nicht dort, wo sie sonst immer steht, obwohl man bloß am falschen Schrank ist, man die Orientierung verloren hat und, und, und.

Wenn allerdings die Wohnung so eingerichtet ist, wie Sie es uns hier dargestellt haben, und ich habe mir das vorhin in der Pause angeguckt, angeguckt natürlich: Wir gucken mit den Händen!, dann ist alles so geometrisch zueinander, dass man es findet. Wobei ich dann allerdings auch sagen muss:

Werte Anwesende,

gestatten Sie uns Blinden und Sehbehinderten bitte, dass wir mal irgendwo gegen laufen und uns einen blauen Fleck holen. Das machen sie ja auch, also dürfen wir das auch.

Zum Schluss: es gibt die Verbände der Menschen mit Behinderungen, chronischen Erkrankungen und ihre Angehörigenverbände ganz weit in der gesamten Bundesrepublik, flächendeckend in unseren Bundesländern. Eigentlich ist keine Behinderung, keine chronische Erkrankung, keine seltene Erkrankung zu finden, wo Sie nicht dementsprechende Vertreterinnen oder Vertreter, Interessensvertreter oder Betroffene finden, die gerne bereit sind, mit Rat und Tat

zur Seite zu stehen. Es ist hier heute schon wichtig angekommen: Versuchen Sie nicht alleine loszulegen. Das geht schief. Nicht aus Börsartigkeit, nicht aus anderen Dingen, es geht einfach schief, weil man sich nicht darein versetzen kann. Es geht auch schief, weil es Hilfsmittelhersteller gibt, die ganz einfach auf dem Hilfsmittelmarkt schwarze Schafe sind, die Ihnen sehr ordentlich verdeutlichen wollen, dass das total gut ist und dass der Rollstuhl mit dem Treppenlifter total gut die Treppen hoch kommt, lassen sie aber bitte keinen Rollstuhlfahrer kommen und mit seinem Rollstuhl da hoch wollen. Da muss der Rollstuhl auseinandergelassen werden, der Rollstuhlfahrer die Treppen hoch getragen werden, der Rollstuhl hinterher getragen werden und, und, und. Fragen Sie bitte uns Betroffene! Wir stehen Ihnen mit Rat und Tat zur Seite.

Und liebe zukünftige Architekten, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, dass Sie mit Bauherren zu tun haben, wo Sie das, was Sie hier lernen auch anwenden können. Dass sie mit Bauherren zu tun bekommen, die nicht mit dem Totschlagargument Finanzen und dem Totschlagargument „da kommt gar kein Rollstuhlfahrer, hier wohnt gar kein Rollstuhlfahrer in der Stadt“ sofort auf das Abstellgleis geführt werden. Dass Sie mit Ihren Ideen voran kommen, dass sie tatsächlich Ihre Motivation, eine barrierefreie Umwelt, eine barrierefreie Welt zu gestalten, damit alle Menschen sich darin wohl fühlen, klein, groß, dick, dünn, mit Behinderung, ohne Behinderung, mit Gipsfuß, mit großer Einkaufstasche, mit Kinderwagen und Sonstigem agieren können. Und ich verspreche Ihnen und sage Ihnen: Suche Sie, wenn es ganz klamm und knapp wird die Kontakte zu uns, wir werden Sie bestimmt nicht wegschubsen. Wir wissen, wir brauchen Partnerinnen und Partner, die verstehen was wir wollen, dass wir es nicht nur für uns wollen, dass wir es aufgrund des „Nutzen für alle Prinzips“ wollen. Wir sind gerne bereit, Ihnen zu helfen und wir sind auch gerne bereit, mit Ihnen Methoden aufzufinden, die finanziell eigentlich völlig Problemlos sind, aber von richtig großem Nutzen. Ich wünsche ihnen Toi, Toi, Toi.

Ich danke Frau Bernier und Herrn Professor Ahrens, dass Sie es heute wieder geschafft haben, so eine gute Veranstaltung hier in den Gang zu bringen, dass sie auf diese Art und Weise Betroffene und nicht Betroffene zu Wort kommen lassen, um miteinander alles auszutauschen, was man so auf dem Herzen hat. Ich kann nur sagen: Manchmal sind wir in Mecklenburg-Vorpommern richtig gut und die Sonne geht nicht einhundert Jahre später auf.

Danke schön.

Antje Bernier: Vielen Dank Frau Müller, man muss ein bisschen Luft lassen, damit die letzten Worte noch im Raum nachklingen können. Vielen Dank für Ihren interessanten Beitrag, ich kann mich auch gut erinnern an unsere Korrespondenz, da hatten Sie auch geschrieben: „Über Barrierefreiheit hat sich

bisher keiner beschwert.“

Antje Bernier: Ich darf nun Herrn Sill ankündigen und bedanke mich für Ihre Bereitschaft, den Beitrag zu leisten.

3.2 Planen für Sehbehinderte. Werner Sill (Verein für Blindenwohlfahrt Neukloster e.V., Neukloster)



Werner Sill, geboren in Strehla, bei Riesa. Wohnt jetzt in Wismar. Herr Sill arbeitet im Reha-Zentrum in Neukloster. Träger der Einrichtung ist der Verein für Blindenwohlfahrt Neukloster e.V. Herr Sill ist Vorstandsmitglied des Vereins und seit 2002 Leiter der dortigen Beratungsstelle. Seine Aufgaben sind: Beratung und Unterstützung von Fragestellern beim Umgang mit allen Fragestellungen, die Behinderungen betreffen. Also Behördenpost, Antragstellungen, Widersprüche, Hilfsmittel, Nachteilsausgleiche und so weiter. Zum beruflichen Hintergrund: er war Mitglied des Blinden- und Sehgeschwachenvereins der DDR, Kreisvorsitzender und Mitglied im Bezirks- und Zentralvorstand, Direktor des ehemaligen Rehabilitationszentrums für Blinde in Neukloster, Werkstatteleiter in der Neuklosteraner Behindertenwerkstatt. Und ehrenamtlich ist er Mitglied im Behindertenbeirat im Landkreis Nordwest-Mecklenburg, wodurch auch der Kontakt mit dem ArchitekturInstitut zustande kam, über den Behindertenverband und den Behindertenbeirat. Er wurde für das Thema sensibilisiert, insbesondere bei der Begleitung des Umbaus der Grevesmühlener Malzfabrik zu einem öffentlich zugänglichen Verwaltungsgebäude.

Sehr geehrte Damen und Herren, wie Sie bereits aus der Anmoderation von Frau Bernier erfahren haben, habe ich eine Tätigkeit, bei der ich nur mit wenigen Menschen gleichzeitig sprechen muss. Das heißt also, freie Rede ist mir eigentlich gar nicht geläufig – und das ist beim letzten Mal vor lauter Aufregung leider völlig daneben gegangen, sodass ich mich heute mal lieber an meinen Blättern festhalten werde und meinen Beitrag vorlesen werde. Deshalb habe ich ihn übrigens recht groß geschrieben, Sie brauchen also keine Angst zu haben, dass ich über Gebühr hier referieren werde ...

Wundern Sie sich bitte nicht, wenn Sie einiges aus dem was ich vortrage in den Berichten vorher schon gehört haben, aber das beweist eigentlich nur, wie wichtig das ist, was wir sagen und zum Anderen ‚Wiederholung ist ja die Mutter der Weisheit‘.

Wir sprechen in Deutschland noch immer von "Integration behinderter Menschen" weil wir deren Aussonderung als "Normalität" voraussetzen. Sen-

sibilität für dieses Thema zu wecken, ist also der erste Schritt für „barrierefreies Denken“ bei Planern, Verkehrspolitikern, Verkehrsunternehmen, Fahrweg- und Fahrzeugherstellern. Dabei haben wir heute einen erweiterten Begriff von Barrierefreiheit und meinen damit den freien Zugang für alle Menschen – auch behinderter – nicht nur zu Gebäuden bzw. anderen baulichen Anlagen, sondern ebenso zu Mobilität, Information, Kultur, Bildung, Arbeitsmarkt, Freizeit sowie zu allen anderen gestalteten Lebensbereichen. Trotz eindeutiger gesetzlicher Vorgaben sind aber im öffentlichen wie auch im privaten Bereich barrierefreies Planen und Bauen und die Herstellung barrierefreier Informationsquellen und Kommunikationseinrichtungen noch lange keine Selbstverständlichkeit, wie auch diese Tagung beweist.

Barrieren, wie Stufen, Schwellen, enge Räume und Türen, aber auch in ungünstiger Höhe angebrachte Bedienungseinrichtungen, erschweren insbesondere behinderten – aber auch älteren Menschen – ein selbständiges, weitgehend unabhängiges Nutzen z.B. von Wohnungen oder machen dieses teilweise sogar unmöglich.

Ich habe hier ganz bewusst auch „ältere Menschen“ angesprochen, deren Sehvermögen oft aus den verschiedensten Gründen immer mehr nachlässt, ohne dass sie gleich einen Schwerbehindertenausweis besitzen müssen. Das allgemein reduzierte körperliche Leistungsvermögen alter Menschen betrifft sowohl ihre Beweglichkeit als auch die Sehfähigkeit und das Hörvermögen. Ihre Nutzungsschwierigkeiten sind also ähnlich wie die der geh- und stehbehinderten, der hörbehinderten und eben auch der sehbehinderten Menschen. Deshalb gilt mit Sicherheit die These: „Was gut ist für sehbehinderte Menschen – oder ganz allgemein: für behinderte Menschen – ist auch gut für ältere Menschen – und damit für einen immer mehr wachsenden Anteil an der Bevölkerung – also gut für Alle !“

Barrierefreiheit heißt heute allerdings immer noch oft nur Barrierefreiheit für körperbehinderte Menschen – gedanklich oft mit „Rollstuhlfahrer“ übersetzt – aber Barrieren sind für Sehbehinderte auch die unübersichtliche oder zu dunkle Gestaltung von Zugängen zu Behörden ebenso wie ein unleserlicher Fahrplan oder ein bedienungsfeindlicher – weil nur mit kleinen Sensortasten ausgestatteter - Fahrkartenautomat. Sehbehinderte Menschen verzweifeln vor zu klein geschriebenen Hinweisschildern, stolpern über nicht deutlich genug markierte Unebenheiten oder können das Fahrziel eines Busses nicht erkennen.

Sicher, sehbehinderte Menschen können überall hin gelangen, auf 4000 Meter hohe Berge, im Segelboot über den Atlantik und auch in jedes Café der Stadt. Rampen oder Aufzüge benötigen sie nicht zwingend, wohl aber im Stadtbus eine Stationsansage, Ampeln, die „piepsen“, und Treppen, in die man nicht von hinten hinein laufen kann und sich dabei am Kopf verletzt. Viele Situationen im öffentlichen Raum, wie Treppenstufen oder Toiletten im schlecht

ausgeleuchteten Keller, sind für Rollstuhlfahrer ärgerlich, denn sie verhindern oder erschweren die selbstbestimmte Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft, für sehbehinderte Menschen können sie eine Gefahr darstellen.

Schwierigkeiten ergeben sich dabei vor allem beim Auffinden des Weges aufgrund fehlender Orientierungshilfen (z. B. Kanten oder andersfarbige Pflasterungen) und beim Erkennen von Hindernissen und Gefahren (z. B. bis auf den Gehweg parkende Pkws oder ungenügend abgesicherte Baustellen). Durch abgestellte Fahrräder, Reklameschilder oder parkende Autos eingeengte Gehwege sind für Sehende lediglich ein Ärgernis, für Sehbehinderte stellen sie eine Barriere dar.

Informationen, die ausschließlich optisch vermittelt werden (wie Warnschilder oder die Liniennummer des Busses), sind sehbehinderten Menschen nur bei ausreichender Größe und Kontrast zugänglich und behindern oftmals die problemfreie Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel.

Um die vorgenannten Aussagen „ein wenig mit Leben zu erfüllen“ - und angeregt von dem Plakat Nummer 21 der Ausstellung „Barrieren in Haus und Wohnung“ hier in Wismar – gestatten Sie mir, Sie auf den fiktiven Weg durch einen ganz normalen Tag eines Sehbehinderten mitzunehmen.

Das Aufstehen fällt mir natürlich genauso schwer wie jedem anderen. Weitere Probleme habe ich aber erst einmal nicht, da ich mich selbstverständlich in meiner Wohnung gut auskenne und sich meine Frau mittlerweile auch angewöhnt hat, alle Gegenstände von mir dort stehen zu lassen, wohin ich sie gestellt habe, damit ich sie ohne großes Suchen wiederfinde – schließlich will ich ja etwas anders riechen als sie und nicht aus Versehen ihr Eau de Toilette benutzen ...

Sehbehinderte Menschen brauchen zum „Sehen“ im Allgemeinen viel Licht. Wichtig ist daher, dass die Wohnung so ausgeleuchtet ist, dass man weder geblendet wird, noch plötzlich ins Dunkle kommt. Erforderlich ist weiter, in der Wohnung für möglichst starke Kontraste zu sorgen, denn je mehr sich ein Gegenstand, wie Lichtschalter, Steckdose oder Türklinke, farblich von allem anderen abhebt, desto leichter wird er gesehen und erkannt. Weiter brauche ich viel Platz zum Laufen ohne Anzustoßen. Ein Leitsystem ist aber nicht erforderlich, da ich ja – wie gesagt – meine Wohnung bestens kenne. „Tödlich“ sind allerdings halboffene Zimmer- oder Schranktüren, achtlos in den Weg gestellte Sitzmöbel und gelegentlich abgestellte Gegenstände, wie Putzeimer oder Spielzeug ... doch das sind ja rein „subjektive Faktoren“.

Immer mehr objektive Probleme gibt es für Sehbehinderte aber im Umgang mit Haushaltgeräten und Kommunikationsmedien, da durch ständig neue technische Veränderungen die Bedienung oft nicht mehr möglich ist. So werden vermehrt schwer erkennbare Displayanzeigen eingesetzt, die Betätigung der Funktionen erfolgt durch nicht tastbare Sensoren und die Gebrauchsanweisungen sind sehr klein, unübersichtlich und damit unleserlich gedruckt.

Nach dem Frühstück gibt es jedenfalls noch ein Abschiedsküsschen und dann mache ich mich auf den Weg. Ich habe mir heute extra einen Urlaubstag genommen, damit ich viel Zeit habe, zu Ämtern, in Geschäfte, ins Schwimmbad und in eine Gaststätte zu gehen – schließlich will ich ja über meine Erfahrungen mit der so genannten „barrierefreien Welt da draußen“ berichten.

Auf dem Weg von zu Hause zum Bus, den ich ja fast täglich zurücklege und damit gut kenne, sinniere ich so vor mich hin, dass Menschen eigentlich nicht in der Lage sind, ohne äußere Bezugspunkte zielgerichtet zu gehen. Sehende orientieren sich dabei mit den Augen, blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen gebrauchen stattdessen Gehör, Geruchs- und Tastsinn.

Deshalb sind u.a. taktile und visuelle Orientierungshilfen hilfreiche Voraussetzungen für die Mobilität im öffentlichen Verkehrsraum. In der DIN 32984 sind Anforderungen an Bodenindikatoren festgelegt und Aussagen zur Anordnung dieser für die Mobilität wichtigen Elemente gemacht. Ihr systematischer Einsatz würde wesentlich zur selbstbestimmten Teilhabe auch der sehbehinderten Menschen beitragen.

Bodenindikatoren als Leitsystem müssen für Sehbehinderte auch visuell wahrnehmbar sein: durch markante Oberflächenausbildung und farblich kontrastierende Gestaltung. Diese Voraussetzungen erfüllen ohne hohen Aufwand z.B. auch Rasenkanten, Materialwechsel im Gehweg oder eine seitliche Einfassung der Gehbahnen mit gröberen oberen und unteren Gehstreifen. Leider stehen diese hilfreichen Instrumente aber bisher nur sehr sporadisch zur Verfügung.

Ein eindrucksvolles Beispiel, wie völlig ohne zusätzliche Kosten ein sehr gutes Leitsystem für Sehbehinderte durch die unterschiedlichen Farben der Pflastersteine und für Blinde durch die Rundung der Abflussrinne, die taktil durch den Langstock erfassbar ist, geschaffen wurde, finde ich auf meinem täglichen Arbeitsweg vor.

Nun komme ich an einer ganz typischen Baustelle vorbei. Spontan fällt mir das Erlebnis eines meiner blinden Freunde ein: „Plötzlich verlor ich den Boden unter den Füßen. Während des Fallens spürte ich, wie ich mit meinem Körper die Flatterleine - die einzige Absicherung der Baustelle - zerriss.“

In der überwiegenden Zahl der Fälle werden Baustellen nämlich lediglich mit rot/weiß- gestreiften, so genannten Flatterbändern, abgesperrt. Diese Flatterbänder stellen speziell für blinde und hochgradig sehbehinderte Spaziergänger überhaupt keinerlei Sicherheit dar, da sie auch vom Langstock gewissermaßen „unterlaufen werden“. Bemerkt der Passant die Leine, liegt er schon in der Baugrube ... Flatterleinen sind als alleinige Abschränkung also nicht zulässig. Aber überall anzutreffen! Baustellen müssen deshalb allseitig mit Hilfestandfester und gut sichtbarer Abschränkungen durch Latten aus Holz oder Metall abgesichert sein und eine deutliche farbliche Gestaltung ist vorzusehen (rot/weiß oder gelb/schwarz). Schön wäre es!

Sehbehinderte Menschen können nämlich nur die Dinge in der Umwelt wahrnehmen, die einen starken Kontrast aufweisen. Alle Gegenstände im Umfeld, die sich farblich oder mangels Beleuchtung nicht eindeutig absetzen, fallen als Informationsträger aus. Das führt zu Unsicherheiten in der Einschätzung der Umgebung. Eine farbliche und kontrastreich gestaltete Umwelt aber bietet dem Sehbehinderten eine gewisse Selbständigkeit. Hier ist besonders auf helle Farben vor dunklem Hintergrund und blendfreie und gleichmäßige Ausleuchtung zu achten, da Sehbehinderte oft sehr lichtempfindlich sind.

Die Orientierung wird sehbehinderten, aber im gleichen Maße auch alten Menschen erleichtert, wenn Objekte durch Kontrast, Helligkeit, Farbe und Form erkennbar sind. Sie wird erschwert, wenn es an Licht fehlt, wenn Dinge sich im Umfeld gleicher Helligkeit verlieren, oder wenn die Form nicht auffällig ist. Dabei gilt generell: Je höher der Kontrast eines Objekts vor seinem Hintergrund ist, desto deutlicher ist es sichtbar.

Nun wird's aber kreuzgefährlich, denn ich nähere mich dem Stadtzentrum und bin damit in einem wesentlich belebteren Gebiet als bisher.

Radfahrer sind schnell und in der Regel nicht zu hören. Sie stellen auf Wegen niveaugleich neben dem Gehweg eine Gefahr dar. Auch Kinder, alte Menschen und manch ein unaufmerksamer Passant geraten auf „ihren“ Weg. Ein Grünstreifen neben hellem Gehwegbelag als klare, taktil und visuell gut erfassbare Trennung von Fußweg und Radweg würde einen guten Leuchtdichteunterschied bieten und nicht nur Sehbehinderten hilfreich sein. In solche Unterstreifen zwischen Gehbahn und Radweg oder Straßenbord sollten zur Sicherheit übrigens auch Beleuchtungsmasten und die Masten von Verkehrszeichen eingeordnet werden. Nicht umsonst heißen diese ja in der Sprache der „Eingeweihten“ etwas sarkastisch „Blindenfreund“!

Und schon wieder heißt es höllisch aufzupassen. Eine kleine Straße quert meinen Weg. Das Komplizierte daran ist hier der Niveauunterschied zwischen Gehweg und Straßenoberfläche von gut 30 cm. Wie oft habe ich mir hier schon arg den Rücken gestaucht, weil ich gewissermaßen „ins Bodenlose“ gefallen bin! Selbst kleine Stufen und Absätze oder tiefe Bordsteinkanten können eben einen ansonsten planfreien Weg für einen Sehbehinderten gefährlich machen und ihn ins Straucheln, wenn nicht gar zum Sturz, bringen, weil er es einfach nicht gesehen hat.

Der nun folgende Weg durch die Fußgängerzone kommt während der Geschäftszeiten einem Hindernislauf gleich. Warenauslagen, Blumenkübel, Papierkörbe, Bänke, Informationsmaterial und noch mehr müssen umgangen werden. Für einen blinden oder sehbehinderten Menschen birgt jede Richtungsänderung aber die Gefahr, die Orientierung zu verlieren! Der „blinden Kuh“ im Kinderspiel wird ja durch Drehen extra die Orientierung genommen.

Im Bereich von Fußgängerzonen muss deshalb auf eine freie Wegführung geachtet werden. Masten, Begrenzungspflöcke und andere, wie die oben ge-

nannten Hindernisse müssen deutlich farblich kontrastierend zur Umgebung sein, um von Sehbehinderten ausgemacht werden zu können. Herabhängende Hindernisse müssten eine Höhe von mindestens 230 cm haben und sind von Sehbehinderten nur bei genügendem Leuchtdichtekontrast wahrzunehmen. Sie stellen sonst ein erhebliches Verletzungsrisiko dar.

Übrigens: Öffentliche Telefonzellen waren aufgrund ihrer deutlichen Farbigkeit viele Jahre hilfreiche markante Punkte. Seit dem Umstellen von Gelb auf Hellgrau/Magenta sind sie für Sehbehinderte als Orientierungspunkte nahezu nutzlos geworden.

Zum besseren Verständnis soll hier deshalb ein kurzer Exkurs in eine „sehbehindertengemäße“ Farbenlehre erfolgen:

Menschen mit Sehstörungen, Beeinträchtigungen des Gesichtsfeldes oder Eintrübungen können Farben oft nicht ausreichend wahrnehmen, wenn nicht zugleich auch ein ausreichender Leuchtdichtekontrast vorhanden ist.

Noch gravierender ist dies bei Menschen mit Farbfehlsichtigkeiten.

Etwa 8% der männlichen Bevölkerung haben z. B. eine Rot-Grün-Schwäche, so dass sie diese Farben nur als Grautöne wahrnehmen. Es gibt auch andere Formen von Farbfehlsichtigkeit bis hin zur völligen Farbenblindheit, so dass weniger auf „gute“ und „schlechte“ Farbkombinationen, als vor allem auf den Leuchtdichtekontrast zu achten ist.

Entscheidend für die visuelle Wahrnehmung sind, in dieser Reihenfolge, die vier Aspekte Helligkeit, Kontraste, Farbe und Form, die im Wesentlichen über eine gelungene Umweltgestaltung bestimmen, sowohl für normalsichtige als auch im Besonderen für sehbehinderte Menschen. Je wichtiger die Information ist, desto größer muss die Helligkeit sein. Das Licht muss gleichmäßig und blendfrei sein, und Schattenbildungen und Spiegelungen sind zu vermeiden.

Dabei sind bestimmte Farbkombinationen besonders günstig. Besser als schwarz-weiss ist z.B. blau-gelb. Andere Kombinationen sind insbesondere für farbsinngestörte Menschen nur schwer oder gar nicht wahrnehmbar. Die Wirkung von Farbkontrasten wird allerdings oft überschätzt. Alle Elemente, die für Informationen, Entscheidungen und Wegeleitung wichtig sind, sollten deshalb mit möglichst hohen Kontrasten ausgeführt werden.

Dabei muss darauf geachtet werden, dass Notfallinformationen immer zugänglich sind und weniger relevante Elemente diese nicht „überstrahlen“. Ein schlechtes Beispiel wäre hier eine hell erleuchtete, sehr kontrastreiche Werbetafel direkt neben einem Notausgangs-Schild.) Bei vielen Informationselementen, insbesondere bei Hinweisen für Gefahrensituationen, gibt es bereits vorgeschriebene Farben und Kontraste. So wird z.B. der Hinweis auf einen Notausgang immer „Weiß auf Grün“ dargestellt.

Vernünftige Farbkontraste und gute Helligkeitskontraste erhöhen also nicht nur die Wahrnehmbarkeit von Objekten, sie transportieren Informationen auch besser. Gelungene Werbung setzt diese Tatsache Tag für Tag geschickt um.

Nun bin ich aber endlich am Sitz der Behörde, die ich aufsuchen will, angelangt. Das heißt noch nicht ganz, denn ich muss mich noch zwischen den zwei möglichen Eingängen entscheiden und will natürlich den auch für Rollstuhlfahrer zugänglichen benutzen. Dieser ist u. a. mit elektrischen Türöffnern ausgestattet. Auf dem Behinderten-Parkplatz befindet sich allerdings kein Hinweisschild zu diesem barrierefreien Eingang. Also muss ich ihn suchen.

Zum Glück ist die Hausnummer groß, beleuchtet, und von der Straße aus gut zu lesen. Nach dem Durchschreiten der Tür suche ich weiter, nämlich eine Tafel mit Erklärung, wo ich die gesuchte Abteilung finde. Diese Übersichtstafel im Eingangsbereich ist aus Plexiglas gefertigt und sehr hoch angebracht, so dass sich die gegenüberliegenden Fenster darin spiegeln und ein Entziffern nahezu unmöglich machen. Auf der Tafel sind die 4 Stockwerke farblich unterschiedlich gestaltet in hellgelb, dunkelgelb, hellorange und dunkelorange, was natürlich nicht kontrastreich genug ist, um sie wirklich unterscheiden und als Führung nutzen zu können.

Informationstafeln für Sehbehinderte müssen in einer ausreichend großen, klaren und kontrastreichen Schrift ausgeführt sein. Die Oberfläche muss blendfrei sein. Die Tafeln bzw. Pläne sollen etwa in Augenhöhe angebracht werden, und am besten im Eingangsbereich, an zentralen Erschließungsstellen, vor Aufzügen und an Treppen.

Bei verschiedenen Sehbehinderungen ist ein Lesen nur möglich, wenn Lesehilfen direkt auf die Schrift aufgesetzt werden können oder der Abstand zum Text sehr gering sein kann. Streckennetzpläne an der Decke eines U-Bahn-Wagens z.B. sind für diese Menschen nicht lesbar, genauso wie die an der hinteren Innenseite von Schaukästen angebrachten Informationen. Also wäre eine personengebundene Informationsmöglichkeit im Eingangsbereich eines Gebäudes die optimale Lösung, ein Informationstresen o.ä. Der müsste dann aber leicht erreichbar in der Nähe des Eingangs sein und so errichtet werden, dass auch ein Rollstuhlfahrer um Auskunft fragen kann.

Dann erscheint aber auch eine Schulung der in diesem Service eingesetzten Mitarbeiter sinnvoll. Die Schulung sollte für die Belange von Menschen mit Behinderung sensibilisieren und möglichst in Kooperation mit Organisationen behinderter Menschen durchgeführt werden, wie wir ja heute schon öfter gehört haben.

Nichtsdestotrotz, mein gesuchter Ansprechpartner sitzt in der dritten, der hellorange Etage. Also muss ich einige Treppen steigen.

Auf Treppen ereignen sich schnell Unfälle mit mehr oder weniger schlimmen Folgen. Sehbehinderte Personen verletzen sich dabei doppelt so häufig, hochgradig sehbehinderte sogar viermal so häufig wie nicht behinderte Personen, wie eine Untersuchung im Jahr 2003 ergeben hat. Auch wenn die geplante DIN 18030 vorschreibt, dass an jeder Stufenvorderkante ein 4 cm breiter Markierungsstreifen vorzusehen ist, finde ich persönlich eine Markierung nur

an jeder ersten und letzten Stufe übersichtlicher, egal ob weiß oder gelb. Schnell kann es nämlich passieren, dass vor meinen Augen ein heilloses „Ge-flimmer“ entsteht, was mich noch mehr verunsichert. Also greife ich zum Treppengeländer.

Handläufe sind wichtig für sehbehinderte und motorisch behinderte Menschen, aber auch für ältere. Sie müssen mindestens 30 cm waagrecht über das Treppenende hinaus geführt werden und so gestaltet sein, dass ein Auflaufen verhindert wird. Das Ende eines Handlaufs zeigt nämlich das Ende einer Treppe an, der nächste Schritt wird also in die Fläche und nicht in die Tiefe gesetzt. Endet der Handlauf zu früh, kann dieser Irrtum zum Sturz führen. Deshalb müssen Handläufe auch an Podesten durchlaufend sein.

Orientierungshilfen als Stockwerkanzeige sind durch tastbare Handlaufmarkierungen zu geben, aber so, dass sie beim Hoch- oder Hinabschreiten auch auffindbar sind. Sonst müssten Besucher erst darauf hingewiesen werden.

Der Treppenbelag ist hier übrigens in einem kräftigen Rot gehalten und in gleichem Material und Farbe geht es dann auf dem Fußboden und an den Wänden weiter. Ich sah in allen Etagen im wahrsten Sinne des Wortes nur Rot. Und dabei hatte ich mir das Hellorange von der Tafel im Eingangsbereich eingepägt, da ich erwartete, diese Farbe im 3. Stock zur Verbesserung der Orientierung Sehbehinderter wieder zu finden.

Jedenfalls soll die Fußbodenstruktur vor Treppenauf- und -abgängen gegenüber der angrenzenden Bodenstruktur optisch und taktil kontrastieren. Gut wahrgenommen werden hierbei Härteunterschiede, z.B. zwischen Teppich und Keramikplatten, Elastikbelag, PVC oder Holz.

Auch die wesentlichen Wegebeziehungen sollen, gewissermaßen als Leitsystem, optisch und taktil kontrastieren, sofern nicht die Wand selbst als Orientierungsleitlinie genutzt werden kann. Ein solches Leitsystem, bestehend aus Leitstreifen und Aufmerksamkeitsfeldern, ist z.B. mit einem andersfarbigen und mit anderer Oberfläche strukturiertem Belag verhältnismäßig leicht zu realisieren, aber sehr wirksam und hilfreich. Mit Aufmerksamkeitsfeldern kann auf Treppen und Aufzüge hingewiesen werden. Das gilt auch für eventuelle Hindernisse und Gestaltungselemente wie Sitzecken, Blumenkästen usw.

Auch eine helle Ausleuchtung, z.B. blendfreie Leuchtbänder in der Decke stellt für Sehbehinderte eine wichtige Orientierungsmöglichkeit und –hilfe dar. Hier aber befinden sich die Leuchten jeweils im Abstand von etwa einem Meter in geringer Höhe zum Fußboden, der aber dennoch nicht komplett ausgeleuchtet wird, wodurch „schwarze Löcher“ entstehen, die bei sehbehinderten Besuchern zu Unsicherheiten führen können.

Nun erwarte ich schon gar nicht mehr, dass bei den Türen zu den Büroräumen die Zargen und Türblätter kontrastierend zur Wand ausgeführt sind, dass Glastüren kontrastierende und warnende Sicherheitsmarkierungen aufweisen

und dass die Türschilder an der Wand auf der Seite des Türdrückers in Großschrift angebracht sind. Natürlich werde ich nicht „enttäuscht“ und muss an jede Tür herantreten und mit meiner Lupe, die ich immer in der Hosentasche bei mir habe, jede Zimmernummer einzeln entziffern.

Auf jeden Fall nehme ich mir vor, bei Gelegenheit einmal eine Broschüre „Barrierefrei bauen für Alle“ vom Sozialamt der Stadt Münster vorbeizubringen, in der kurz und knapp alle die hier falsch gemachten Punkte aufgeführt sind. Eine „Plakette für barrierefreies Bauen“ kann diese Behörde jedenfalls nicht erhalten ...

Nach dieser Aufregung habe ich mir erst einmal ein Mittagessen verdient und „steuere“ zu einem Hotel, das meines Erachtens vorbildlich auf die Belange auch sehbehinderter Gäste eingestellt ist. Der Eingangsbereich sowie alle Flure, Treppen, Aufzüge und Zimmer sind hell und blendfrei ausgeleuchtet. Eingänge, Durchgänge und Türrahmen sind farblich kontrastierend zur Umgebung abgesetzt. Ganzglastüren sind mit kräftigen Kontraststreifen versehen, was übrigens richtig hübsch aussieht. Ich erinnere da nur an die Bahn. Gemeint sind die Türen in den ICEs, wo man als Sehbehinderter einfach nicht erkennen kann, ob diese auf oder zu sind.

Der Weg zur Toilette entlang der Wand ist nicht durch Gegenstände, wie Pflanzen, Mobiliar oder tiefe Nischen, voll gestellt mit Sitzmöbeln, unterbrochen. Alle Schilder weisen einen guten Hell-Dunkel-Kontrast zwischen Hintergrund und Schrift auf. Zimmernummern und Informationen an und in Funktionsräumen, wie im WC, Restaurant und Bar sind hinreichend groß geschrieben. Bedienelemente und Befehlsgeber, also z. B. Türgriffe, Aufzugtaster, Lichtschalter, Steckdosen und Notruftaster, sind kontrastreich zur Wand gestaltet und taktil erfassbar. Sensortasten wurden nirgendwo verwendet.

Der Aufzug zu den Hotelzimmern im neuen Gebäude ist mit einer Sprachausgabe ausgestattet. Und bei dem Aufzug im alten Bettenhaus ist im Türrahmen der Aufzugstür jeder Etage die Etagennummer in Kopfhöhe taktil erfassbar angebracht.

Die Speisen- und Getränkekarte ist in gut kontrastierender, schnörkelloser Schrift, ich glaube in Arial oder Verdana und in 12 Punkt, auf hellem Papier sowie in Braille vorhanden.

Während des Wartens auf meine Bestellung krame ich ein Exemplar der „Gegenwart“, des Magazins für Sehbehinderte und ihre Freunde, heraus, um noch einmal einen Artikel über eine Diplomarbeit einer Produktdesignerin zum Thema „Blindencafé“ zu lesen: In welcher Art von Restaurants fühlen sich blinde und sehbehinderte Gäste eigentlich wohl? Da fällt jedem zuerst seine Stammkneipe ein, nicht weil die Ausstattung blindengerecht ist, sondern weil man sich dort zurecht findet, weil man die Gäste kennt, einen festen Platz am Stammtisch hat und dort beinahe als „Normalo“ angesehen wird.

In der angesprochenen Diplomarbeit wird ein Konzept vorgelegt, das An-

satzpunkte für die perfekte Umgestaltung gastronomischer Einrichtungen bietet. Bereits mit dem vorgeschlagenen Leitsystem, einem gelben Markierungsband, werden die Besucher schon vom Eingangstor in den Innenhof und direkt ins Cafe geleitet.

Die Markierung ist mit dem Blindenstock gut ertastbar und bildet durch das signalhafte und reflektierende Gelb einen hohen Kontrast zum Untergrund. Im Caféinnenraum wird die Markierung weiter fortgeführt, und die Linien führen wie Äste zu den einzelnen Tischen. Im Innenraum wird Wert auf eine sehbehindertengerechte Beleuchtung gelegt und bei den Lampen ein Korbgeflecht verwendet, um auf das Blindenhandwerk zu verweisen.

Die Sitzkissen haben interessante Strukturen, die die Hände einladen, darauf Muster zu erkennen oder zu deuten. Die Blumenvasen sind in die Tischplatten eingelassen und können so nicht versehentlich umgeworfen werden.

Die Tischkanten enthalten kleine Botschaften in Brailleschrift und in erhabenen lateinischen Buchstaben, an den Wänden befinden sich Borstenreliefs, die künstlerische Variante des Bürsteneinziehens. Es gibt eine Hörecke und weitere Details, die alle einem Ziel dienen: sich wohl zu fühlen, indem alle vorhandenen Sinne eingesetzt werden können.

Hier könnte also ein geburtsblinder Gast, der es gar nicht anders kennt, sich sein Essen und sein Getränk selbst holen. In der Kantine lasse ich mir mein Mittagessen aber auf meinen Platz bringen, weil ich Angst habe, ich könnte jemanden, bedingt durch mein eingeschränktes Gesichtsfeld, anstoßen. Schade, noch gibt es ein solches Cafe nur auf dem Papier!

Der Nachmittag soll dem Sport gewidmet sein. Auf geht's in die Schwimmhalle, denn besonders Schwimmen ist ein sehr wirksames Mittel sportlicher Therapie für sehbehinderte Menschen. Allerdings brauchen Sehbehinderte für Erlebnisbereiche, wie Sport, Kultur oder Urlaub Räume, in denen sie frei sind und so viel Hilfe in Anspruch nehmen können, wie sie wollen. Das ist im Schwimmbecken so angenehm. Schwimmen muss jeder selbst. Der Bademeister steht auf Abruf bereit und gibt allen Sicherheit, dass Kollisionen verhindert werden.

Das im Sport trainierte Bewegungsgefühl und der Umgang mit ihrer Behinderung kommen Sehbehinderten auch in der Großstadt, im Theater und selbst bei einem Kneipenbesuch zugute. Aber selbst im Schwimmbad, sogar in den jetzt so modernen Spaß- und Erlebnistempeln, trüben immer wieder Wermutstropfen die Freude. So trennen Mauern im Becken bestimmte Bereiche ab, aus ästhetischen Gründen natürlich nur knapp bis über die Wasseroberfläche reichend und gleichfarbig wie der Beckenboden. Somit heben sie sich visuell nicht vom Untergrund ab, und sind damit für den sehbehinderten Schwimmer gewissermaßen unsichtbar. Genauso unsichtbar sind die viel zu kleinen Uhren an den Wänden, sodass ein Erkennen der noch im Bad verbleibenden Zeit unmöglich ist.

Um sich ein gemindertes Sehvermögen einmal vorstellen zu können, hier eine kurze Erläuterung:

Blind, im Sinne des Gesetzes, ist, wer einen Visus von 1/50 und weniger hat. Als sehbehindert gilt, wer trotz Korrektur auf dem besseren Auge einen Sehgrad von 1/3 bis 1/20 hat. Ein Visus von 1/50 bedeutet, dass Normalsichtige einen Schriftzug aus 50 Meter Entfernung erkennen, den der so genannte „Blinde“ erst aus 1 Meter Entfernung wahrnimmt.

Sehbehinderte Menschen orientieren sich dementsprechend vorwiegend im Nahbereich von drei bis vier Metern oder verwenden Hilfsmittel, wie Ferngläser oder Monokulare,¹¹ um weiter entfernt etwas erkennen zu können. Damit sind sie dann wenigstens im abendlichen Theater oder Konzert nicht mehr von den anderen Besuchern zu unterscheiden, die ja auch ihre Operngläser an die Augen halten.

Und da man selten allein ins Theater geht, kann einen die Partnerin ja ganz unauffällig zum Sitz führen, denn die winzig kleinen Reihen- und Platznummern kann ein sehbehinderter Besucher in dem schummerigen Licht nun beim besten Willen nicht erkennen. Deshalb sind von innen beleuchtete Geländer, das so genannte "Licht aus dem Handlauf", eine besonders pfiffige Möglichkeit, Wege und Flure und den gesamten öffentlich zugänglichen Bereich auszuleuchten. Sie stellen vor allem unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit auf Treppen eine enorme Verbesserung dar.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sicherlich gäbe es unter dem Aspekt der Sehbehinderung noch vieles zu sagen, was uns auf den Nägeln brennt. Aber ich denke, dass ich vor allem deutlich machen konnte, und das in hervorragender Übereinstimmung mit meinen Vorrednerinnen und Vorrednern, dass bei jeder Planungs- und Baumaßnahme unter Berücksichtigung der DIN-Normen unbedingt Betroffene als Fachleute in eigener Sache mit einbezogen werden müssen, da nur auf diese Weise ein funktionsgerechtes Bauen möglich ist.

Bereits bei Beachtung der vorgenannten Punkte können beim Neubau ohne Mehraufwand weitgehend barrierefreie Wohnungen geschaffen werden, die natürlich auch für alle Menschen ohne Behinderung geeignet sind. Solche Wohnungen können später ohne erheblichen Aufwand in vollständig barrierefreie Wohnungen umgewandelt werden, so dass Betroffenen ein Umzug und ein Verlust des gewohnten Lebensumfeldes erspart bleibt. Ähnliches gilt natürlich für den gesamten öffentlichen Raum.

Wie so etwas aussehen könnte, kann man ab Mitte Mai übrigens in Nord-Deutschlands erstem Kompetenzzentrum für Barrierefreies Bauen & Wohnen mit großer Dauerausstellung in Garrel, im Landkreis Cloppenburg, besichtigen. Erstmals werden dort barrierefreie Bauleistungen, Inneneinrichtungen

¹¹ Monokulare sind einäugige Feldstecher oder auch Lupenvorsatzlinsen.

und Außenanlagen, ausgewählte Baumaterialien, Einrichtungsobjekte, Möbel und Alltagshilfen in einer kombinierten Ausstellung präsentiert.

Gestatten Sie mir nun noch einmal beispielhaft die für sehbehinderte Menschen wichtigsten Gesichtspunkte aufzuzählen. Das wären:

- Vermeidung krasser Übergänge von Hellem ins Dunkle und umgekehrt,
- gute Ausleuchtung und Vermeidung von Blendwirkung,
- keine auf die Böden aufgetragene oder aufprojizierte Werbung und Lichteffekte
- Unterstützung der Wegführung durch zueinander farblich kontrastierende Beläge und Kennzeichnung von Niveauwechseln
- gut wahrnehm- und deutbare Beschilderung,
- erkennbare Schriftart und Schriftgröße,
- überall deutliche Kontraste (besonders wichtig an Glasflächen!)
- gut visuell und taktil wahrnehm- und deutbare Wegweisung und Informationsmöglichkeiten über Gebäude und einzelne Etagen, wie z.B. mittels gut erkennbaren Informations- und tastbaren Reliefplänen, Leitsystemen mit Aufmerksamkeitsfeldern sowie kontrastierenden Türrahmen, Bedienelementen und Raumbezeichnungen
- Stufenkantenmarkierung
- ordentlich ausgeführte Handläufe
- Vorkehrungen zur Vermeidung von Verletzungen durch Anprall oder Absturz
- und nicht zuletzt: frühzeitige Miteinbeziehung in Planungen

So sollte man

- als Bürger und Betroffener öffentliche Bauvorhaben einsehen und gegebenenfalls Einspruch dagegen erheben oder Bedenken anmelden,
- als privater Bauherr oder Investor sein Haus von vornherein so planen, dass man es auch im Alter uneingeschränkt nutzen oder Besuch von Freunden mit Behinderungen bekommen kann und
- als Architekt bei jedem Projekt beweisen, dass barrierefreies Bauen und ansprechende Gestaltung sich nicht widersprechen müssen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Antje Bernier: Als dritten Beitrag in diesem Block haben wir Herrn Peter Brill anzukündigen.

3.3 Blind den Alltag lernen. Peter Brill (Rehabilitationslehrer für Blinde und Sehbehinderte, Schwerin)



Peter Brill ist in Schönberg geboren und lebt in Schwerin. Herr Brill hat an der Pädagogischen Hochschule in Güstrow studiert und war von 1989 bis 1995 Lehrer für Mathematik, Physik und Astronomie. 1995 bis 1996 besuchte er im Institut für Rehabilitation und Integration Sehgeschädigter, Iris e.V., in Hamburg, eine Ausbildung zum Rehabilitationslehrer für Blinde und Sehbehinderte für Orientierung und Mobilität. Seitdem ist er in diesem Bereich freiberuflich tätig, und in seinem Arbeitsalltag ist er oft mit Blinden und Sehbehinderten in Gebäuden unterwegs und möchte uns heute einige Erfahrungen aus diesem Bereich vermitteln.

Dankeschön, für die Vorstellung. Ich hatte mich auf eine Viertelstunde vorbereitet, heute früh habe ich festgestellt, ich habe eine halbe Stunde. Ich hatte Sorgen, dass mir eine Viertelstunde nicht reicht und dann habe ich mir noch mal die E-Mail ausgedruckt, wo drin steht, was wir alles sagen sollten u. a. etwas zur Struktur der Vorträge, Ausbildung des Referenten usw. Das kann ich alles relativ kurz machen.

Ich möchte aber vielleicht noch einen Gedanken aufgreifen, den wir vorhin mehrfach gehört haben und zwar von Frau Rantamo, die von der ACCU-Konferenz im letzten Jahr berichtet hatte, von der Definition zivile oder medizinische Behinderung.

Ich selbst bin für mich in der nunmehr über 10jährigen Arbeit mit Blinden und Sehbehinderten, aber auch mehrfach behinderten Menschen zu dem Ergebnis gekommen, dass die Menschen mit Behinderung für mich eine Bereicherung meines Lebens darstellen. Also gar keine Ausgrenzung, sondern eine positive Inanspruchnahme für mich selbst, weil sie mir auch Erlebniswelten eröffnen, die ich mit anderen Menschen überhaupt nicht teilen kann.

Wenn ich z.B. in Wolgast unterwegs bin und krampfhaft versuche mit einem Herren die Eingänge zu den Geschäften zu lokalisieren in der Einkaufsstraße, die dort vorhanden ist und ich finde keine Lösung, weil es Winter ist, die Türen geschlossen sind, zu hören ist nichts. Es ist eigentlich eine große geschlossene Wand und ich marschiere mit ihm dort lang und plötzlich sagt er: „Nee Herr Brill, warten Sie mal, wir gehen noch mal ganz nach vorn“, und dann gehen wir diese Straße entlang und plötzlich sagt er: „Und hier ist eine Tür.“ und da ist eine Tür. Und wir gehen weiter, und wieder dasselbe. Und ich überlege, wie kommt er darauf und gehe mit ihm die Strecke noch mal ab und dann fällt mir auf, der Mensch hört die Schaufensterscheiben. Die glatte Oberfläche der Schaufenster reflektiert den Schall ganz einfach anders als die raue Hauswand. Und schon haben wir die Eingänge einwandfrei akustisch lokalisiert.

siert. Hier ist für mich auch wirklich eine Bereicherung im Sinne von Wahrnehmung vorhanden, die mich unwahrscheinlich beeindruckt.

Ich selbst habe weit über 100 Stunden unter der Augenbinde verbracht, habe in Hamburg während meiner Ausbildung zum Rehabilitationslehrer alles durchlebt, was man erleben kann. Meine Abschlussprüfung war, dass man mich in ein Auto setzte, unter der Augenbinde, mich irgendwo raus gelassen hat, ohne mir zu sagen wo ich bin, und alleine und ohne zu fragen sollte ich allein zur Schule zurückfinden. Bewaffnet war ich mit meinem Langstock und ich habe es irgendwie geschafft.

Ich wollte mir seitdem schon immer noch mal den Weg angucken, den ich da zurückgelegt habe. Ich habe es bis heute nicht geschafft und bin eigentlich auch am Überlegen, ob ich es wirklich tun sollte. Denn wer weiß, was mir alles wieder einfällt: Die Situation, wo eine Verkehrsinsel vorhanden war, die am auslaufenden Ende wohl, na Schuhgröße 34 habe ich, dann mag sie so 28cm breit gewesen sein. Neben mir eine stark befahrene Hauptstraße und ich entschieße mich loszugehen, komme auf diese Verkehrsinsel, falle fast wieder herunter. Mit dem Ergebnis, dass plötzlich Verkehr vor mir und hinter mir los ist. Ich habe diese Kreuzungssituation bis heute nicht begriffen, aber vielleicht macht das auch alles nichts.

Meine Ausbildung mit der Augenbinde, und damit möchte ich die Kurve kriegen zum Thema für heute, begann in einem Gebäude, in einer Schule in Hamburg, die ich unter der Augenbinde kennen lernte, und – das fand früher statt – unter einer Simulationsbrille, unter der ich ein Einkaufszentrum beehren durfte. Beides hochinteressante Erfahrungen, und an dieser Erfahrung möchte ich a, aus der Selbsterfahrung heraus und b, auch aus der Erfahrung meiner nunmehr 10jährigen Tätigkeit als Rehabilitationslehrer anknüpfen.

Es geht um Architektur, Gestaltung von Gebäuden, Gestaltung von Räumen. Und ich habe erst überlegt, womit wurde ich konfrontiert während meiner Berufspraxis: Da gab es Wohneinrichtungen, da war ich einmal in einer Wohnung unterwegs mit einer Patientin oder einer Schulungsteilnehmerin, die durch einen Schlaganfall erblindet war. Ein herrliches Gutshaus, mitten auf dem Lande, richtig schön, aber so was von grottenschlecht innen eingerichtet, wie so die alten Gutshäuser eben sind.

Ich war in Wohnheimen unterwegs, ich war in öffentlichen Bereichen der Verwaltung, in Landratsämtern unterwegs, oder ich war in Verwaltungsgebäuden unterwegs, die eher dem geschlossenen Bereich dienen, wie das Landesfunkhaus des NDR. Ich war in Werkstätten unterwegs, ich war in verschiedenen Einkaufszentren unterwegs. Eine Hülle und Fülle von Informationen, die ich dabei gesammelt habe, und vielleicht einige ganz allgemeine Hinweise, die mir hier gestattet seien.

Ersparen Sie, wenn Sie später Häuser bauen, mir und dieser Umwelt und insbesondere meinen Schulungsteilnehmern bitte Schwingtüren. Sie sind so

etwas von herrlich als Gefahrenquelle geeignet und vor allen Dingen wirklich nicht korrigierbar.

Ich denke hier an das Schlossparkcenter in Schwerin. Vielleicht hatte der Eine oder Andere von Ihnen schon einmal das Vergnügen dieses Wunderwerk der Architektur zu begutachten. Wenn Sie dort rein wollen, haben Sie als erstes, selbst ich, ein großes Problem. Erst einmal gucke ich nämlich ganz genau, kommt mir von der anderen Seite jemand entgegen, der mir gleich die Tür vor den Kopf kloppt. Wenn ich feststelle, dies ist nicht der Fall, dann öffne ich diese Tür, dazu muss ich mich dann allerdings erst einmal mit meiner gesamten körperlich zur Verfügung stehenden Masse dagegen schmeißen, um diese Tür auch wirklich auf zu kriegen. Anschließend gucke ich mich erst drei Mal nett um, ob da nicht jemand kommt, dem ich die Tür vor den Kopf haue, wenn ich sie zufallen lasse.

Genau dasselbe und viel problematischer wird es, wenn Frauen mit Kinderwagen, oder Mütter oder Väter mit Kinderwagen dort durchwollen, oder Rollifahrer. Das ist eine Sache, die sollten wir bitteschön tunlichst vermeiden. Besser, aber nicht die Ideallösung sind dann an solchen Stellen die normalen Türen, selbst schließend sind sie dann ja meistens auch noch. Sehr schön, sie gehend meistens ganz schwer auf, dafür aber ganz schnell zu um zwei cm vor dem Einklicken ganz langsam zu werden. Auch hier das ähnliche Problem.

Drehtüren, bis vor ein paar Jahren die optimale Lösung, die mir sehr gut gefallen hat, auch aus energetischen Gesichtspunkten, denn eine offen stehende Tür ist natürlich für einen Bauplaner ein Problem. Drehtüren hatten da einen leichten Vorteil, allerdings seitdem diese Drehtüren auf Kontakt reagieren, sind sie auch für meine blinden Schulungsteilnehmer nicht mehr benutzbar, denn wir sind immer so vorgegangen, dass wir gesagt haben, wir nehmen die Kante der Drehtür – Finger dazwischen – wenn diese Bürste ankommt, weiß ich da war die Tür, kann ich hinterherlaufen. Neuerdings reagieren die Dinger sofort und bleiben stehen, sobald man nur den Finger dazwischen hat. Hat sich mal jemand was Gutes gedacht, allerdings sind Drehtüren seitdem zumindest für Blinde kaum noch passierbar.

Bleiben übrig Schiebetüren, die sich dann ganz einfach vor einem öffnen. Allerdings habe ich da auch schon einmal das Erlebnis gehabt: einer meiner Schulungsteilnehmer hatte im Sommer ganz und gar übersehen, dass er schon längst im Gebäude drinnen war.

Also man findet auch wenn man will immer was zu meckern, allerdings sage ich auch immer zu meinen Schulungsteilnehmern, das Leben ist so, dass wir teilweise auch ganz einfach dazu in der Lage sein müssen über uns selbst zu lachen, denn jeder hat seine Macke, denn übrigens, ich gestehe es gerne ein: vor circa drei Jahren bin ich gegen einen Laternenpfahl gelaufen, ich kann übrigens schauen.

Das Nächste: Glastüren. Also manchmal habe ich den Eindruck, als wenn

heutzutage Stein nicht mehr als Baumaterial akzeptiert wird. Da gibt es Glas und Metall. Und Glas hat den Vorteil durchsichtig zu sein. Das ist im ersten Moment auch eine unwahrscheinlich schöne Eigenschaft des Materials. Das Tageslicht kann ausgenutzt werden und vor allen Dingen erzeugt Tageslicht noch immer die gleichmäßigste Beleuchtung und in der Regel auch die angenehmste Beleuchtung, wenn es in ausreichendem Maße vorhanden ist. Allerdings werden Glastüren, oder generell Glaswände zu einem großen Problem, wenn man sie nicht kennzeichnet. Und da kann man die verschiedensten Möglichkeiten nutzen, bei öffentlichen Haltestellen für den Nahverkehr oder auch bei jeder anderen Glasfläche reicht es allein schon, wenn man bestimmt, in einer bestimmten Augenhöhe, einfach eine farbige Markierung anbringt oder hier ganz einfach die Oberfläche des Glases anraut. Wie da jetzt der Fachbegriff¹² lautet, fragen Sie mich bitte nicht. Das wissen hier Einige besser als ich. Ich glaube aber, Sie wissen was ich meine, wenn dann diese Art Milchglas entsteht.

Wenn wir denn Flächen und Gebäude schon mit Steinen versehen, und das ist ja beim Fußboden sehr oft der Fall, dann ist es sehr schön anzuschauen, für uns Sehende, wenn diese Steine hoch poliert sind. Schön glatt und dazu noch so schön das Licht reflektieren. Diese Reflexionen sind aber tatsächlich eine störende Angelegenheit, außer, und jetzt kommt die Sache, man macht es so, dass man überall eine raue Oberfläche hat und einen Leitstreifen aus diesem Material legt. So kann der stark Sehbehinderte, für sich selbst einen Leitstreifen daraus erkennen, einen Weg daraus ableiten. Dazu muss dann allerdings bei der Planung des Ganzen berücksichtigt werden, dass man es als Leitsystem ausnutzen kann. Denn viele Sachen muss man nicht extra neu erfinden, viele Sachen, die es gibt, sind sehr gut. Würde man sie geschickter kombinieren und geschickter einsetzen, würden sie öfter eine viel größere Hilfe sein.

Ich bleibe bei meinem Lieblingsbeispiel, wenn es um solche Einrichtungen geht, beim Schlossparkcenter in Schwerin. Dort habe ich eine im Wesentlichen dunkle Fläche auf dem Boden und zwischendurch immer weiße Karos. Ist ja grundsätzlich auch eine ordentliche Idee. Aber bitteschön, hätte es nicht genauso schön ausgesehen, wenn man einen weißen Stein, einen dunklen Stein, einen weißen Stein verlegen können? Ein Sehbehinderter hätte sofort eine Leitlinie in Geraden durch das Schlossparkcenter führen können und er müsste nicht immer aufpassen, wo er sich gerade befindet. Denn diesen Leitstreifen auch noch in entsprechender Entfernung von den Schaufenstern verlegt, hindert ihn auch daran, zu dicht an dem Schaufenstern zu sein, wo natürlich berechtigterweise Sehende stehen, die sich die Auslagen angucken wollen. Hier also kann man auch von vornherein bestimmte Sachen planen.

Besonders schön ist es, wenn plötzlich mitten in einer Etage Stufen auftau-

¹² Eine Möglichkeit ist das Sandstrahlen von Glas. Dadurch wird die Oberfläche rau und die Scheibe undurchsichtig. Sie bleibt jedoch durchscheinend.

chen. Hier muss ich das Schlossparkcenter ausnahmsweise loben, es ist stufenfrei gebaut, bis auf die Treppen. Allerdings, wenn ich diese dann als Sehbehinderter suche, ich komme durch den Haupteingang rein, und ich kann es jetzt sagen, weil, als ich mir das das erste Mal angetan habe, bin ich dort hinein und habe gesagt, „Mensch, hier sind nur Rolltreppen“, Du weißt aber genau, so ein Gebäude muss auch feste Treppen haben und Fahrstühle. Ich bin durch die Gegend gelaufen und habe gesucht und gesucht. Dann habe ich irgendwann gefunden und war ganz stolz auf mich. Ganz hinten in der Ecke. Und dann habe ich das nächste Mal die Toiletten gesucht. Es ging mir genauso, bis ich dann nachgefragt habe und da sagte man mir: „Da oben sind doch die Zeichen.“ Also Sie können sich vorstellen, ungefähr doppelt so hoch wie hier, dann hingen dort oben auch irgendwo tatsächlich, so circa 20cm große Piktogramme und die soll ich dann als Sehbehinderter auch noch finden. Entschuldigung, aber wenn ich diese schon nicht finde ...

Also auch so etwas bitte ich einfach zu beachten und ich sage es mal so, es gibt viele, viele Leute, und das sind nicht nur Sehbehinderte, die Angst haben vor der Nutzung einer Rolltreppe.

Ich war einmal in Moskau. Dort haben die Rolltreppen eine andere Geschwindigkeit. Aber manchen Leuten sind auch die Rolltreppen in Deutschland viel zu schnell. Dabei ist nicht entscheidend, ob ich dem Recht gebe oder nicht, denn entscheidend ist, dass diese Leute mit Recht eine Alternative suchen. Dann Fahrstühle oder feste Treppen irgendwo ganz heimlich in der Ecke zu verstecken ist unfair. Solche Sachen sind eigentlich in allen Gebäuden zu beachten, dass man auch wirklich die verschiedenen Möglichkeiten, die laut Gesetz vorgeschrieben sind, auch wirklich gleichberechtigt nutzen kann.

Ich möchte vielleicht noch einmal zwei Gebäudetypen näher betrachten, werde Ihnen dabei vielleicht schon alt Bekanntes sagen, vielleicht aber auch die eine oder andere Idee neu einbringen.

Einkaufszentrum

Alles was ich bisher beschrieben habe, bezog sich auf den Sehbehinderten. Für mich in meiner Arbeit ist dies übrigens eine ganz bedeutende Unterscheidung, ob ich mit einem Sehbehinderten oder mit einem Blinden arbeite. Denn ein Blinder, und jetzt benutze ich mal den Begriff der medizinischen Blindheit, denn das heißt dann nämlich wirklich, es wird nichts mehr wahrgenommen, kein Licht/Schatten, gar nichts, alles ist Schwarz/Weiß oder wie es die Leute auch immer empfinden mögen.

Da habe ich dann nämlich das ganz andere Problem: wie findet sich ein 'Schwarzblinder', wie man umgangssprachlich sagt, darin zurecht? Nehmen wir das Schlossparkcenter: Da frage ich mich, ob es nicht denkbar ist, auch in einem solchen Einkaufszentrum eine Pflasterung mit aufzunehmen. Und zwar wäre es von der Reinigung her, das habe ich mir mal von einer Reinigungsfirma bestätigen lassen, wäre es überhaupt gar kein Problem, wenn neben diesen

ganz glatten Steinen ein Leitstreifen wäre, der übrigens nicht die zugegebenermaßen nicht unbedingt formschöne Rillenplatte sein muss. Sondern es kann auch aus kleinen Steinen, dann mit Beton ausgegossenen Fugen, mit einem Niveauunterschied von maximal einem halben Millimeter. Aber auf dem ansonsten sehr, sehr glatten Stein, der dort verlegt ist, merkt man mit dem Langstock zumindest mit den heutigen Rollspitzen auch dieses Pflaster dann sehr gut. Und ob es denn unbedingt hässlicher aussieht weiß ich nicht, aber das müsste man vielleicht einmal ausprobieren.

Es ist sinnig das Tageslicht bestmöglich auszunutzen bei der Projektierung dieser Gebäude. Ich bin nicht begeistert, wenn der Tageslichteinfall dann über drei oder vier Etagen geht und damit eine sehr unangenehme Ausleuchtung durch Tageslicht erfolgt, nämlich eine nicht ausreichende. Diese wird dann häufig ergänzt, nämlich durch eine große Anzahl von Punktstrahlern. Richtig schöne kleine, helle, intensive Lichtflecke. Für den Sehbehinderten nicht gerade das Vergnügen des Jahrhunderts, denn hier kommt es auf eine gleichmäßige Ausleuchtung an. Und nun muss man auch noch unterscheiden: in einem Raum, der von Tageslicht durchflutet ist, ist dieses Licht vielleicht Ergänzung. In einem dunklen Raum, wo man sich dann ja bemüht, weil man es ja hell haben möchte und auch noch möglichst hohe Wattzahlen nimmt, entsteht ein ungleichmäßig ausgeleuchteter Raum. Dann besser sehr viele kleine Lampen als wenige große.

Interessant für Sehbehinderte ist auch immer die Frage: „In welche Richtung fährt eigentlich die Rolltreppe vor mir?“ Wenn ich blind bin oder so stark sehbehindert, dass ich einen Langstock nutzen muss, dann mache ich das mit dem Langstock. Langstock draufschieben und entweder der Langstock wird auf mich zu bewegt oder er rollt von mir weg. Die Frage, was macht ein Sehbehinderter an dieser Stelle? Man kann es ihm erleichtern, man kann ihm anbieten, fass mal das Laufband an, also den Handlauf. Man kann aber auch von vornherein kleine weiße Punkte auf das Laufband aufbringen oder gleich mit einarbeiten lassen. Diese zeigen dann recht deutlich die Bewegungsrichtung des Laufbandes.

Und, das hatte ich vorhin gesagt, wenn wir mit Piktogrammen arbeiten, was in solchen Gebäuden ja unumgänglich ist, bitte in ausreichender Größe und in einer Höhe, wo man sie auch noch erahnt und dementsprechend auch sehen kann.

Alten- und Pflegeheim

Wir hatten während der Ausbildung unter der Simulationsbrille das Vergnügen, ein Alten- und Pflegeheim genauer unter die Lupe zu nehmen. Und ehrlich gesagt, war ich teilweise erschrocken, teilweise hochofret. Ich habe im vergangenen Jahr in einem Alten- und Pflegeheim gearbeitet, habe dort dann sehr gute Gesprächspartner gefunden und wir haben schnell auch einige Sachen geändert.

Es waren dabei natürlich die beliebten Glastüren, da sind jetzt Fensterbilder drauf gemacht worden, die die Bewohner des Heimes in Handarbeit selbst erstellt haben. Also gleichzeitig noch ein Beitrag um sich selbst wohnlicher, mehr zu Hause zu fühlen.

Aber ich möchte vielleicht an dieser Stelle einige allgemeine Hinweise geben. So ein Alten- und Pflegeheim, wenn es sich über verschiedene Etagen erstreckt, hat es irgendwo einen Plan. Und so wie Herr Sill es ansprach, kann man diesen Plan natürlich in unterschiedlichen Farben gestalten und dann diese Farben auch auf die Etagen übertragen. Dabei bleibt natürlich von allergrößter Bedeutung die Frage der Kontraste, aber dazu kommen wir nachher noch.

Aber wo kann ich in der Etage überall die Farbe wieder finden? Das kann anfangen beim Fußbodenbelag, das geht weiter zum Türgriff, bei den Türen, es kann der Rahmen der Türen sein, es kann sich im Fahrstuhl wieder finden und zwar dort, wo man die verschiedenen Druckknöpfe hat für die verschiedenen Etagen, die kann man nämlich in dieser Farbe auch umranden. Eine Möglichkeit um Sehbehinderten so die Orientierung im Gebäude zu erleichtern.

Zu beachten ist die Kontrastierung. Weiße Türen oder weißer Adler auf weißem Grund, so wie diese Tür hier gestaltet ist, (das ist jetzt ein Hörsaal, da ist das in Ordnung) so etwas ist natürlich in einer Einrichtung, in der Sehbehinderte stets und ständig sich bewegen, eine Strafe. Stühle und Bänke, die dort zum Ausruhen im Flur stehen, sollten gut erkennbar sein, sollten sich farblich kontrastiert abheben.

Und am idealsten wäre es, denke ich mir, wenn man gleich bei der Gestaltung dieses Gebäudes einfach zahlreiche Sitzecken mit einbaut. Denn eins ist klar, wenn wir in einem Alten- und Pflegeheim planen oder wenn Sie dort planen und ich später arbeite mit den Leuten, so habe ich sehr oft damit zu tun, dass diese Leute nach einer relativ kurzen Wegstrecke auch eine Pause benötigen. Diese Sitzgelegenheiten kann ich entweder an die Wand in den Weg stellen oder aber ich plane gleich entsprechende Nischen mit ein um hier, zusammen mit einer Blumenecke. Sitzgelegenheit schaffen, aber trotzdem den Flur als solchen frei zu halten.

Lichtschalter, Steckdosen all diese Sachen lassen sich wunderschön kennzeichnen. Ich habe es schon gesehen, dass alles mit rot umrandet war, sehr schön. Und auch der Notrufknopf war rot umrandet. Nun aber bitteschön, welcher von den vielen rot umrandeten Teilen ist der Notrufknopf? In einem Alten- und Pflegeheim sollte man mit Rot sehr sparsam sein. Rot ist übrigens nicht nur die Signalfarbe schlechthin, Rot ist auch noch die Farbe, die nach meiner Erfahrung (und auch medizinisch irgendwie erwiesen, aber davon habe ich wieder keine Ahnung) so ziemlich das letzte ist an Farbe, was Betroffenen häufig wahrnehmen. Nicht immer, es gibt da keinen Generalismus, aber häufig oder in den meisten Fällen ist Rot die letzte Farbe, die noch wahrgenommen

wird. Daher sollte rot dann auch wirklich solch wichtigen Dingen vorbehalten sein, wie dem Notrufknopf, denn dann hat der Mensch auch in Zukunft nach wenigstens die Chance rot wahrzunehmen.

Man sollte, auch hier wieder die Frage der Kontrastierung, Möglichkeiten suchen auch ein Geländer im Flur anzubringen. Dabei kann, irgendjemand sagte es heute früh schon, auch sehr schön das Geländer selbst genutzt werden, um Informationen unterzubringen. Wir werden nachher einen Vortrag hören aus Boltenhagen, der ist zwar nicht zum Thema, aber wer sich das entsprechende Kurhotel in Boltenhagen anguckt, wird feststellen, dass dort sehr, sehr gut mit diesen Handläufen gearbeitet wird, notwendige Informationen darauf sehr gut verarbeitet sind.

Grundsätzlich kann man auch einen Flur für Menschen mit Sehbehinderung so gestalten, dass wir die Lampen ausnutzen um eine Richtung anzugeben. Sehr schön ist es übrigens, wenn am Ende der Flure auch noch jeweils ein Fenster wäre. Dieses Fenster ist in jedem Falle ein Orientierungspunkt, denn das Tageslicht übertrifft alles andere, was im Flur an Beleuchtung vorhanden ist, und es ist ein Punkt der Fernorientierung. Man läuft zum Hellen hin, eine Sache, die sich sehr einfach machen lässt.

Ich möchte als letztes zu diesem Stichpunkt Alten- und Pflegeheim darauf hinweisen, dass man Oberflächen, ich hatte es schon im Fußbodenbereich angesprochen, sehr unterschiedlich gestalten kann. Verzichten wir bitte nach Möglichkeit auf glänzende Oberflächen bei Tischen. Die Blendungen behindern nur beim vernünftigen Schauen und nützt dem Betroffenen daher gar nichts. Denn gerade im Alter nehmen Augenkrankheiten ohnehin rapide zu und daher sollten wir so etwas von vornherein einplanen. Soweit ein Hinweis von mir, sicherlich gibt es da noch viel, viel mehr zu berücksichtigen.

Ich möchte vielleicht eins sagen zu den Studentenprojekten heute morgen. Als ich die Ausschreibung damals gelesen habe, habe ich eine ganz lange E-Mail zurückgeschickt. Denn für mich, mir kam sofort in den Sinn, „eine Person ist blind“, was meint man jetzt damit? Medizinisch blind oder gesetzlich blind? Mit gesetzlich blind habe ich noch einen mitunter nicht zu verachtenden Sehrest, ja nachdem. Jemand der schon immer sehbehindert war, sein ganzes Leben lang, der wird, wenn er gesetzlich blind wird, einen für sich noch relativ komfortablen Sehrest darin erkennen. Jemand der in Folge einer Augenkrankheit plötzlich so stark sehbehindert ist, dass er gesetzlich blind ist, wird sagen, er hat entsprechend wenig, aber er hat einen Sehrest zur Verfügung.

Und das für mich Interessante war, sofort haben alle Studenten und Studentinnen erstens für klare einfache Wegbeziehungen gesorgt. Das hat mir sehr gut gefallen. Und zweitens, (warum, wieso, weshalb), sie haben auch gleich mitgedacht mit dem Sehbehinderten zu dieser Wohnung. Also insofern war dann mein Einwurf an der Stelle vielleicht nicht ganz so wichtig. Für mich wä-

re auch noch eine Frage gewesen, aber da ich mich bei solchen Ausschreibungen nicht so auskenne, hätte ich mir auch aussuchen können, dass das Kind die blinde Person ist?

Vielleicht noch zwei Sachen, die mir heute morgen aufgefallen sind, in Bezug auf Barrierefreiheit, als ich hier ankam. Ich kann es mir nicht ersparen, nein es geht nicht um den Hörsaal, das war in der Mail vorher angekündigt, dafür kann man dann nichts. Wenn kein anderer Raum da ist, ist das für mich OK. Das ist wirklich kein Grund für Beschwerden, das ist dann nicht schön, aber wenn es so ist mit diesem Raum. Nein, mir fielen zwei andere Sachen auf. Das Taxi, dass ich mir genommen hatte musste vorne an den Schranken Halt machen.

Nun habe ich meine Mutter hergebracht und das ist auch OK. Meine Mutter hätte sicher auch alleine her gefunden und hätte sich die Hilfe organisiert. Aber rein theoretisch, wenn dann schon ein befahrbarer Weg bis hier her führt, dann wäre eigentlich auch die Frage gewesen, warum ist es dann eigentlich schlichtweg nicht möglich? Und dann musste ich schmunzeln, als wir die Straße von den Schranken herunterkamen und dann taten sich plötzlich mitten auf dem Fußweg, wohlgemerkt daneben bis zum Haus sind mindestens drei Meter Platz mit Kies oder Rasen. Da stehen mitten auf dem Weg die Bänke. Na das war ja auch ein erhebendes Gefühl, vor allen Dingen wenn dann wie heute morgen noch die Vermessungstechnik da stand, war plötzlich der gesamte Weg damit vollkommen versperrt.

Das sind Sachen, die wir uns im Alltag leisten, wo ich ganz einfach sage, es muss nicht sein. So etwas muss nicht sein. Ich sage andererseits aber auch eindeutig, wir haben es im öffentlichen Raum immer mit Leben zu tun. Und das Leben ist vielfältig, das Leben wird sich nie perfekt auf irgendeinen Menschen einstellen. Dann auch mir gefällt das Schlossparkcenter in Schwerin nicht und es ist trotzdem da. Einem Blinden mag ein Aufsteller nicht gefallen und er wird trotzdem da sein und ihm oftmals den Weg versperren. Ich sage an dieser Stelle auch eindeutig es ist Leben und im Leben wird es kein Mensch, ganz egal wer, immer so haben, dass alles für ihn immer ganz passgerecht ist. Und trotzdem sehe ich uns alle gemeinsam in der Pflicht dafür zu sorgen, dass wir eine Umwelt schaffen, die für uns alle möglichst erträglich wird.

Dankeschön.

3.4 Diskussion

Professor Hannsjörg Ahrens – Frage an Frau Müller: Sie haben die Anmerkung gemacht mit der Bedeutung des Bauherren. Es ist natürlich richtig, dass der Bauherr eine ganz besondere Rolle spielt. Könnte man sich nicht vorstellen, dass die Architekten und die Architektenkammer gemeinsam mit dem

entsprechenden Verbänden eine Bauherrenschiulung machen könnten zu dem Thema. Könnten Sie sich das vorstellen?

Antwort Frau Müller: Das könnte ich mir sehr wohl vorstellen. Problem ist nur folgendes: wir haben öffentliches Recht, wir haben privates Recht. Und Herr Professor Ahrens, ich schwöre Ihnen wir Verbände und Vereine haben wirklich schon ganz viele Dinge probiert um die Leute an den Tisch zu kriegen. Sie kommen nicht. Das Problem wäre sofort gelöst, wenn wir uns dazu entscheiden könnten, von Regierungsseite aus, dass es bei Nichteinhaltung von barrierefreiem Bauen Sanktionen gibt. Dann wäre die Sache in Ordnung. Es gibt durchaus, zum Beispiel in den USA, die Angelegenheit dass das Antidiskriminierungsgesetz in den USA Sanktionen bei Nicht-Barrierefreiheit vorsieht. Und der ICE aus Deutschland wurde deshalb nicht in die USA exportiert. Die Bahngesellschaft, die das Ding dann genutzt hätte, hätte Sanktionen dafür zahlen müssen, dass dieser voller Barrieren besetzte Zug eingesetzt wird. Sanktionen helfen da wirklich. Aber so lange das alles auf freiwilliger Basis ist und auch das Förderinstitut im Endeffekt nicht aufpasst, ob barrierefrei gebaut wurde, haben wir ziemlich schlechte Karten.

Herr Steinmüller: Ich sehe es auch so, dass es ein Problem der Sanktionen ist bzw. der Verpflichtung barrierefrei zu bauen. Es ist also grundsätzlich in Mecklenburg-Vorpommern so, dass im Tourismusbereich Auflagen erteilt werden, die werden nur hinterher nicht überprüft. Das Wirtschaftsministerium hat mir dann also mal erklärt in Persona von Herrn Mews, der Abteilungsleiter der Fördergeber ist, sie seien also personell völlig außer Stande, das hinterher auch zu überprüfen, ob das denn umgesetzt wird. Ein Musterbeispiel, das ich dann immer sage und erzähle, wir zertifizieren, wir überprüfen ja als Verband solche Dinge. Viele die mich früher schon mal gehört haben, wissen, dass das mein Lieblingsbeispiel ist, Land Fleesensee, das Robinson-Ressort. Es besteht ja aus 5 großen Bereichen dort in der Mecklenburger Seenplatte und hat eine zweistellige Millionenförderung gekriegt unter der Maßgabe barrierefrei zu bauen. Nachdem wir uns zum Zertifizieren dort anmelden wollten, haben sie uns schriftlich erklärt, dass keiner der fünf Teilbereiche rollstuhlnutzbar ist, barrierefrei in irgendeiner Beziehung. Das betrifft aber auch nur die Mobilitätsbehinderten, sprich die Rollstuhlfahrer, also auch in den Förderkriterien, also um die Wahrnehmungsgeschädigten, also Hör- und Sehgeschädigte kümmert man sich überhaupt nicht. Also selbst in den Förderbescheiden geht es nur um Mobilitätsbehinderte, also Barrierefreiheit im Sinne für Rollstuhlfahrer. Die Wahrnehmungsgeschädigten interessiert dabei eigentlich überhaupt keinen in den Regelungen, auch was Sanktionierungen angeht. Das ist also ein Grundsatzproblem, dass da, wo es schon vorgeschrieben ist, also bei den geförderten Projekten, es nicht kontrolliert wird. Ich kann hier ganz laut sagen, Herr Mews aus dem Wirtschaftsministerium hat mir auf die Bemerkung zum Land Fleesensee, warum sie da denn nicht die Fördermittel zurückfor-

dern, gesagt, er sei doch nicht verrückt und würde sich den größten Investor verschrecken. Das war dann so die Reaktion darauf, hat er also öffentlich erklärt.

Professor Hannsjörg Ahrens: Ich will die Frage vielleicht noch mal anders stellen. Also ich denke eigentlich nicht so sehr an Sanktionen. Ich weiß, dass es schwierig ist mit vernünftigen Argumenten weiter zu kommen, aber ich hoffe, dass man sagt, man hat eben durch die Barrierefreiheit einen Marketingvorteil, einen Komfortvorteil der langfristig und damit meine ich in 10, 15 Jahren, auch wenn man mal die demographische Entwicklung sieht, zu einer besseren Situation führt, wenn man derartige Wohnungen, Häuser, Einkaufszentren was auch immer vermieten oder verpachten will. Und ich glaube wirklich fest daran, dass das einmal ein ganz einfaches kaufmännisches Argument sein wird. Da kann man die Investoren am besten mit kriegen. Wenn man kurzfristig denkt, geht das nicht aber wenn man langfristig denkt, wird das ein Argument sein. Und dass man mit Vernunft und nicht mit Antidiskriminierungsgesetzgebung weiterkommt. Wir haben ja jetzt die berühmten Eltern, früher die Mutter, jetzt auch den Vater natürlich im Vaterschaftsurlaub, mit dem Kinderwagen, die dadurch einen Komfortzuwachs haben, oder denjenigen, der mal kurzfristig ein halbes Jahr lang krank ist, mobilitätsbehindert ist, das gibt es ja sehr viel. All diese Dinge, mit denen man ja das Argument einfach unterstützen könnte. Langfristig ist das wichtig barrierefrei zu planen, zu bauen. Im weitesten Sinne die Produkte so zu entwickeln, dass sie nutzbar sind. Uns fällt ja schon schwer mit dem Taschenrechner heute umzugehen weil die Ziffern immer kleiner werden. Selbst den jungen Leuten, die 30 Jahre alt sind, sodass man dieses wirtschaftliche Vernunftargument da einbringt. Deswegen noch mal diese Frage, Bauherrenschiene, Frau Müller ...

Antwort Frau Müller: Gerade zu dieser Problematik, wo da die Vernunft ist, und wo sie nicht ist, haben wir Menschen mit Behinderungen bei der Erstellung des Landesgleichstellungsgesetzes, welches jetzt kurz vor der zweiten Lesung und der Beschlussfassung ist, einen argen Schlag ins Kontor erlitten. Und zwar ging es darum, wo denn bitte das Landesgleichstellungsgesetz überhaupt erst seinen Wirkungsbereich haben soll. Es ging darum öffentlich-rechtlich, teilweise privat, teilweise öffentlich oder wie denn überhaupt. Und da hat das Wirtschaftsministerium in Form eines Menschen, dessen Name ich jetzt nicht nenne, entschuldigen Sie bitte, dagesessen und hat uns erklärt, es wird das Behinderungsgleichstellungsgesetz mit diesen ganzen Bestimmungen, Zielvereinbarungen, Barrierefreiheit und so weiter und sofort nur für den öffentlichen Bereich geben, auch nicht für den teilweise öffentlichen und privaten Bereich, weil man vermuten könnte, dass Barrierefreiheit wettbewerbschädigend ist. Alle unsere Fragen, und wir waren da wirklich etliche Menschen mit Behinderung aus unterschiedlichsten Ecken, was denn wettbewerbschädigend ist, wenn es barrierefrei wäre, konnten nicht mit irgendeinem Bei-

spiel hinterlegt werden, aber es wurde gesagt, man könnte vermuten, dass es doch so sein könnte. Und deswegen will man nur den öffentlichen Bereich in die Barrierefreiheit mit einbeziehen und nichts anderes. Also sprich, z.B. nicht mal Stadtwerke und so, von dieser Denkweise, wie Sie jetzt gerade gesagt haben ist man an maßgeblichen Verwaltungsstellen meilenweit entfernt, jedenfalls in Mecklenburg-Vorpommern.

Herr Lodzik: Mein Name ist Lodzik, ich bin in der Geschäftsstelle des Integrationsförderrates, dessen Vorsitzende Frau Müller ist. Ich möchte gern auf Ihre Frage, Professor Ahrens, antworten. Wieso bietet man keine Bauherrenschulung an? Ich denke mir im Moment gibt es noch nicht die große Nachfrage, weil sie mit der Schulung a) einmal verbinden, es ist ein Minderbedarf da oder ein Minderwissen vorhanden, das heißt also ich muss Euch schulen, damit Ihr behindertengerecht barrierefrei baut. Das ist das Eine. Zum Anderen ist immer noch, wenn Sie barrierefrei erwähnen, damit verbunden, dass es um Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, mit Sinnesbehinderungen geht. Dieser Nutzen für alle oder dieses inklusive Prinzip, das hier heute Vormittag auch schon dargestellt wurde, wird nur von wenigen gesehen. Ich denke mir, wie Sie es auch selbst gesagt haben, in 2, 3, 4 Jahren wird die Nachfrage nach solchen Angeboten „wie komme ich auch an entsprechende Fördermittel?“, die es ja bereits heutzutage schon gibt, nicht nur im touristischen Bereich, sondern auch beim privaten Bauen „wie komme ich an diese Fördermittel heran?“ , dass dann eine Eigennachfrage, eine Eigendynamik entstehen kann. Und ich denke mir unabhängig von der öffentlichen Diskussion, sollten wir so etwas machen oder nicht, kann ich zumindest im kleinen Kreis in Schwerin beobachten, dass findige Bauherren, und findig jetzt im wohlverstandenen Sinne, schauen, wie kann ich den steigenden Bedarf, wie kann ich die steigende Nachfrage nach barrierefreien Wohnungen nicht nur für Menschen mit Mobilitäts- oder Sinnesbehinderung, sondern eben aufgrund der demographischen Entwicklung, wie kann ich diesen Bedarf decken. Und Sie haben es vielleicht vor einiger Zeit der Presse entnehmen können, dass es einen Trend zurück in die Stadt gibt, denn ältere Menschen, die eben in ihr gewohntes Umfeld, beispielsweise wenn sie vor 10 oder 15 Jahren in den Speckgürtel oder darüber hinaus gezogen sind, zurückziehen und sagen, ich möchte meine medizinische Versorgung in der Nähe haben, ich möchte die kulturellen Angebote haben, ich möchte die Nahversorger haben, auch das Schlossparkcenter, man mag es mögen oder nicht, Herr Brill. Aber das sie eben wieder zurückgehen und eine unheimlich starke Nachfrage nach solchen Wohnungen beispielsweise in Schwerin herrscht. Und da wird, um das noch mal zu wiederholen, was meiner Meinung nach in kürzester Zeit ein unheimlicher Sogeffekt einsetzen wird, dass sich Bauherren von sich aus dafür interessieren und das Problem mit den Schulungen ist wie in allen so genannten weichen Bereichen, solange nicht handfeste wirtschaftliche Interessen dahinter stehen. Denken Sie

nur an die lokalen Bündnisse für Familien. Vor zwei Jahren hätten Sie doch nie drüber sprechen müssen oder Ihr Projekt 'familiengerechte Hochschule'. Das kommt irgendwann mal auf Schlag und ich denke das wird auch eine sehr große Resonanz und ein sehr großes Interesse finden.

4 Agieren

Eeva Rantamo: So, wir machen jetzt ganz schnell wieder weiter. Wir haben ein paar interessante Vorträge vor uns. Der erste Vortrag ist von Margit Kozdon aus Boltenhagen. Frau Kozdon wird ihre Erfahrungen als Bauherrin eines Hotelkomplexes beschreiben, ihren Weg zu baulichen Kompromissen, über die Erfahrungen mit den sehr unterschiedlichen Gästen und über ihre weiteren Vorhaben im Aura Hotel.

4.1 Projekt Boltenhagen, Aura-Hotel „Ostseeperle Boltenhagen“ Margrit Kozdon (Aura-Hotel Ostseeperlen Boltenhagen)



Margrit Kozdon leitet das AURA- Hotel „Ostseeperlen“ Boltenhagen seit 1997, da übernahm der BSVMV e.V. die Häuser „Seeschlösschen“ und „Waldfrieden“ wieder in eigene Regie als Urlaubs- und Begegnungszentrum „Ostseeperlen“. Sie ist Diplomingenieurin, studiert hat sie übrigens hier an der Ingenieurhochschule Wismar. Frau Kozdon wirkt als Mitglied in der Rheumaliga MV und als Fördermitglied im Blinden- und Sehbehindertenverband Mecklenburg-Vorpommern e.V. seit 1991.

Ja, wir haben ja heute sehr viele theoretische Dinge bis jetzt gehört und das was ich habe und was ich berichten kann, das spielt sich alles in der Praxis ab. Heute morgen, die Studentengruppe Nummer 2, hatte so einen schönen Satz: „Der Blinde und Sehbehinderte wird sich in seiner Wohnung schon zurechtfinden können, aber wenn er dann ins Öffentliche kommt ...“

Eine gewisse Öffentlichkeit sind wir. Wir sind ein Haus, in dem Blinde, Sehbehinderte und mehrfach behinderte Menschen Urlaub machen können. Das ist sicherlich ein Bereich, an den man ganz zuletzt denkt, dass auch ein blinder Mensch entspannt Urlaub machen möchte und dann solche Bedingungen finden möchte so wie wir, verspannt losfahren, entspannt wieder nach Hause fahren.

Ich werde jetzt einige Dinge anbringen, welche Erfahrungen wir gemacht haben seit dem Jahr 1997. In dem Jahr hat der Blinden- und Sehbehindertenverein seine beiden Häuser wieder in Eigenregie übernommen. Das sind einmal das Haus „Waldfrieden“ und das Haus „Seeschlösschen“. Beide liegen in Boltenhagen direkt an der Strandpromenade in ganz exklusiver Lage, in der sich große Hotelketten bemühen dort Hotels aufzubauen. Es ist natürlich schön, dass in so einer Lage auch Menschen mit Behinderung Urlaub machen können. 1997 war ein Jahr, der Blindenverein als Besitzer dieser beiden Häuser hatte sich gesagt, wir sind in der Lage diese Häuser alleine zu führen

(Anm. der Red.: Die Häuser waren bis dahin vermietet und nicht vom Blindenverein bewirtschaftet worden), müssen aber auch einen gewissen Lernprozess anfangen. Wir haben eine Saison durchgeführt mit dem alten „Seeschlösschen“. Das Haus war noch nicht barrierefrei umgebaut. Das Umbauen passierte in den Wintermonaten. Es sollte ein Haus für sehbehinderte und blinde Gäste werden, aber auch für Leute mit anderen körperlichen Einschränkungen.

Ein Architekturbüro aus Rostock hat den Auftrag bekommen mit unseren vorhandenen Mitteln und dem Baukörper aus den 60er Jahren das Beste für unsere Gäste zu machen. Das Bauen nach der DIN-Norm war das Eine. Das Andere war, dass das Haus dann auch so nutzbar ist, dass Blinde und Sehbehinderte sich wohl fühlen konnten. So entstand ein Haus für Blinde und Sehbehinderte. Hell, mit Kontrasten wo hilfreich und machbar, mit taktilen und anderen Orientierungshilfen. Wege ohne Hindernisse, sichere und einfache Handhabung der Ausstattung und mit zwei Zimmern, die auch ein behindertengerechtes Bad hatten. Es entstand ein Haus, dass für Blinde, Sehbehinderte und Rolli-Fahrer ein vollkommen neues „Seeschlösschen“ war.

Erste Erfahrungen

Es schlossen sich aber sofort auch Erfahrungen an, die uns zeigten, dass blind und sehbehindert ein ganz breites Spektrum ist. Das wurde ja heute schon mehrfach festgestellt, 'Was heißt blind?', 'Was heißt sehbehindert?'. Es kann ein Geburtsblinder oder Früherblindeter sein, es kann ein mobiler, aktiver Späterblindeter oder auch ein einsamer hilfloser Späterblindeter sein, es kann ein Taubblinder sein, es kann ein Blinder sein mit Mehrfachbehinderung. Es können verschiedenste Erkrankungen sein, die zur Sehbehinderung führen, Körperbehinderungen der verschiedensten Art und die altersbedingten Behinderungen. So stand am Anfang zwar die Umsetzung der DIN-Norm, aber die Anpassung an die verschiedensten Behinderungen stellte vollkommen neue Anforderungen an uns. Es war auch Zeit der Suche nach Kompromissen um die verschiedenen Anforderungen der Betroffenen nach Bedingungen, damit sie möglichst selbst bestimmt und selbstständig ihren Aufenthalt genießen können.

[An dieser Stelle wurde die Aufnahme des Referates leider gestört, so dass wir das Konzept für den weiteren Teil des Vortrages abdrucken (die Red.)]:

Eine Erfahrung war auch die Begegnung mit Intoleranz bei der Suche nach Kompromissen, wenn es um die Vereinbarkeit der verschiedenen Anforderungen aus verschiedenen Behinderungen ging. Recht schnell wurde klar, wie viel noch zu tun blieb allein für blinde und sehbehinderte Gäste:

- Erleichterung des wieder Auffindens des Hauses,
- Erleichterung der Orientierung im Ort,
- barrierefreie Aufbereitung von Informationen über den Ort, unsere Häuser und unsere Angebote,

- Verbesserung von Licht und Farbgebung,
- Schulung des Personals u. v. a.

AURA-Standards und Hilfe durch Erfahrungsaustausche:

Mit uns vergleichbare Einrichtungen der Blindenverbände verschiedener Bundesländer trafen sich vor ein paar Jahren mehrfach zu Erfahrungsaustauschen, um Mindeststandards und Vergleichskriterien für sich zu erarbeiten. Es hat sich gezeigt, dass es oft viele verschiedene und doch gleichwertige Möglichkeiten optischer und taktiler Hilfen gibt. Was dem einen Gast hilft (Punktschrift, Tastpläne) und formal Standards erfüllt, kann der andere nicht nutzen, weil er es nie gelernt hat, damit zu arbeiten. Es gab viele „Experten“, Ratgeber, Arbeitsgruppen usw., die uns über den Blindenverein, andere Organisationen oder von sich aus Empfehlungen gaben und sogar Forderungen stellten, wie was blinden- und sehbehindertengerecht zu sein hat und so viele wie es waren, so unterschiedlich waren die Meinungen, ja oft widersprüchlich.

Wir mussten lernen zu unterscheiden zwischen Empfehlungen, die aus der spezifischen Behinderung, z.B. dem konkreten Sehrest des Ratgebenden und seinen persönlichen Erfahrungen oder die übergreifend aus vielen Erfahrungen heraus entstanden. Ein negatives Beispiel waren die endlosen Diskussionen über Methoden, das Auffinden der Eingänge zum Haus zu erleichtern. Positiv nennen möchte ich die Zielvereinbarung des DBSV mit der DEHOGA über die blinden- und sehbehindertengerechte Ausgestaltung von Hotels und Gaststätten.

Wie ging es weiter: Zuerst Konzentration auf Dinge, die ohne größeren finanziellen Aufwand realisierbar waren:

- Qualifizierung des Personals zu unaufdringlicher, blindenspezifische Hilfe,
- Techniken des Servierens, am Büfett,
- Besonderheiten bei der Zimmerreinigung,
- Besonderheiten bei der Begleitung,
- Licht, Windspiele, Farbkontraste und Leitlinien,
- Aufbereitung von Informationen in Formen mit denen wir die meisten erreichen (Großschrift, Punktschrift, Audiokassetten, Audio-CD, Internet, persönliches Gespräch)
- Anschaffung von Hilfsmitteln wie Kassettenabspielgeräte für alle Zimmer, z.T. CD-Player, auch zur Ausleihe, Punktschriftdrucker und Punktschriftschreibmaschinen, Lesehilfen, PC-Platz für unsere Gäste mit Sprachausgabe, Braillezeile und Internetzugang, zur Ausleihe
- Rollstühle, auch einen Strandrollstuhl,
- Rollatoren,
- Pflgebetten, die bei Bedarf aufgestellt werden,
- Toilettensitzerhöhungen,
- Toilettenstuhl,

- Tische, die wir bei Bedarf statt der nicht unterfahrbaren Tische in Zimmern oder Ferienwohnungen aufstellen u. a.
- Anschaffung von Technik, um Informationen barrierefrei aufbereiten zu können (Groß- und Punktschriftdruck, Audioinfos auf Kassette und CD u. a.),
- Anschaffung taktiler Orientierungspläne,
- akustische Orientierungshilfen (Wegbeschreibung) in Zusammenarbeit mit Gemeinde und Kurverwaltung,
- Strandzugang verbessert und
- taktile Querpflasterung der Wege zur Markierung der Eingänge der Häuser.

Inzwischen haben wir viele kompetente Partner im Verein, die ehrenamtlich kompetente Hilfe geben. Gewonnene Erfahrungen wurden genutzt beim Umbau von Haus „Waldfrieden“ als Haus mit Wohnungen und Ferienwohnungen für Blinde, Sehbehinderte und ältere Menschen.

- Barrierefreier Zugang zum Haus und allen Wohnungen,
- Licht und Farbkontraste,
- Türbreiten, Lichtschalter u. a. Bedienelemente entsprechend,
- altersgerechte Duschbäder.

Inzwischen wurden die Bäder zweier Ferienwohnungen mit Hilfsmitteln für Rollstuhlfahrer nachgerüstet (Duschsitze, Haltegriffe, Klappstützen).

Fazit und Vorhaben

Wir haben uns das Ziel gestellt, jedes Jahr die Voraussetzung und Bedingungen für den Aufenthalt Blinder, Sehbehinderter, anderer Behinderter und ihren Begleitungen weiter zu verbessern. Wir haben nicht die Illusion, es dabei allen recht zu machen zu können und alle Wünsche nach Bedingungen zu erfüllen, die einem Gast den völligen Verzicht auf fremde Hilfe ermöglicht, denn wir sind in erster Linie ein Haus für Blinde und Sehbehinderte, auch wenn wir uns freuen, dass wir immer öfter auch von anderen Behinderten, so von Rollstuhlfahrern angenommen werden, weil sie sich bei uns wohl fühlen und viele unsere Bedingungen für sich als akzeptabel sehen.

Wir haben auch nicht die Illusion, für diese Behinderten alle Normen 1:1 umsetzen zu können. Wir können es auch nicht bezahlen, aber wir können vieles durch unseren individuellen Service kompensieren. Leider sind die nötigen Hilfsmittel, die wir brauchen (z.B. Punktschriftdrucker) um ein vielfaches teurer als eine „normale“ Ausstattung und trotzdem muss der Urlaub bezahlbar bleiben.

Unsere nächsten Vorhaben:

- Klassifizierung unserer Ferienwohnungen,
- Optisches und taktiler Leitsystem im Teppichboden bestimmter Flurbereiche,
- ein neues, sehbehindertengerechteres Beleuchtungskonzept,

- blinden- und sehbehindertengerechte Umgestaltung unseres Sauna- und Fitnessbereiches.

Für die letzten beiden Vorhaben suchen wir übrigens noch kompetente Partner, die uns beraten, wie wir diese Vorhaben umsetzen können.

Eeva Rantamo: Die blinden Gäste der „Ostseeperlen“ Boltenhagen können einen zentralen Teil des Ortes selbstständig erkunden mit Hilfe einer CD, die 2005 im Auftrag des Fördervereins „Ostseeperlen“ Boltenhagen, durch das Team von Hela Michalski erarbeitet wurde. Die CD bietet neben der eigentlichen Wegbeschreibung auch eine Fülle von Informationen hinsichtlich dessen, was links und rechts des Weges zu sehen ist. Nun wird Frau Michalski die Recherche zur Herstellung der CD erläutern und die Besonderheiten der Bäderarchitektur und Aussichtspunkte für blinde Gäste beschreiben.

4.2 Akustischer Spaziergang durch Boltenhagen. Hela Michalski (Hörfilm e.V., Schleswig Holstein)



*1998 hat **Hela Michalski** ein Multiplikatorenseminar vom DBSV zum Thema Hörfilm besucht. Daraufhin wurde sie in Schleswig-Holstein zur Hörfilmbeauftragten berufen. Im April 1999 nahm Frau Michalski an einer Ausbildung zur Filmbeschreiberin teil. Im November 2000 gründeten einige Filmbeschreiber und Frau Michalski den Hörfilm e.V. - Vereinigung Deutscher Filmbeschreiber -, dessen 2. Vorsitzende Frau Michalski seit 2001 ist. An über 100 Hörfilmen hat sie bislang mitgewirkt, Vorträge über Audiodeskription gehalten und Workshops geleitet. Sie war die Initiatorin der Husumer Hörfilmtage und 2004 in Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Trinkus im Schauspielhaus Kiel für ein barrierefreies Theaterereignis mit verantwortlich. Die Planung für ein weiteres Theaterstück in Kiel am 14.10. 2006 laufen. 2004 und 2005 war Frau Michalski an der Beschreibung der "Sandworld" auf dem Priwall beteiligt.*

Ich möchte Sie noch mal alle ganz herzlich begrüßen. Ich war übrigens auch schon im Aura-Hotel. Aber das, was mich dort ganz besonders fasziniert hat, hat Frau Kozdon gar nicht erwähnt. Denn es sind überall Schranken vor den Treppen, ich kann also nirgends plötzlich runterfliegen. Ich hatte es schon gemacht woanders, es ist nicht so witzig.

Ich gebe mir mit meinem Gerät die Stichpunkte ins Ohr, ich werde also keinen Vortrag ablesen und eventuell holpere ich auch mal unterwegs.

Mein Team, das bestand damals aus Olaf Koop, der jetzt hier neben mir steht, Heide Völz und mir. Wir haben den Auftrag bekommen, Boltenhagen zu

beschreiben. Wir haben vorher Recherchen angestellt, in Büchereien und im Internet und sind dann auch mit Ausdrucken nach Boltenhagen gekommen und außerdem haben wir uns ausgerüstet mit zwei Laptops, einer Digitalkamera, ein Diktiergerät und natürlich hatte ich meinen Stock dabei.

Gleich nach unserer Ankunft sind wir mit einem Biologen durch Boltenhagen gegangen, der auch gleichzeitig Heimatforscher ist. Er hat uns also nicht nur sehr ausführlich von der Geschichte Boltenhagens erzählt, sondern er wusste eigentlich auch über fast jedes Haus, das am Weg lag, eine kleine Geschichte zu erzählen. Über die interessantesten Eigentumsverhältnisse noch zur DDR-Zeit und eben auch, wie es früher genutzt worden ist. Er hat uns eben aber auch ganz viele Fachausdrücke beigebracht über die biologischen Besonderheiten, die Boltenhagen aufweist. Kurz danach haben wir dann noch eine Fahrt durch Boltenhagen gemacht, mit so einem kleinen Bähnle, wie sie jeder Tourist machen könnte, um unseren Eindruck noch zu vertiefen.

An den Anfang unserer Beschreibung haben wir allgemeine Informationen gestellt. Ich weiß, wenn ich in einen Ort komme, dann mag ich immer ganz gerne so ein bisschen über die Geschichte wissen, über die Einwohnerzahl usw. Und was in Boltenhagen besonders ist, über die Ausrichtung zur Bucht, weil sich da drei große Achsen entlang der Bucht ziehen. Das war uns auch sehr wichtig zu erwähnen. Wir haben uns überlegt, was würde ich brauchen, wenn ich wirklich selbstständig und angstfrei durch Boltenhagen einen Spaziergang machen möchte. Und dazu würde ich natürlich Orientierungshilfen brauchen. Dazu gehören Leitlinien, unterschiedliche Bodenstrukturen, eventuell markante Punkte oder eben auch, dass ich weiß wo Gefahren vorhanden sind, eventuell durch Stufen oder wo auch Hindernisse vorhanden sind.

Die Strandpromenade ist auf der seewärtigen Seite mit einer Kante aus Rasenkantensteinen begrenzt, die sich wunderbar als Leitlinie nutzen lässt. Auf der aus festem Sand bestehenden Strandpromenade markieren zwei Reihen Pflastersteine die Strandabgänge. Ich brauche in dem Bereich nur mit dem Stock über diese Kante zu pendeln und dann kann ich die Strandabgänge erreichen und bemerken vor allen Dingen. Die Bänke auf der Strandpromenade, das fand ich besonders schön, sind so weit zurückplatziert, dass nicht mal die Füße der dort Sitzenden in den Weg hineinragen. Vielleicht ist das ja eine Zusammenarbeit von Frau Kozdon mit der Gemeinde. Das ist also ganz wunderbar.

Um nun vom Haus „Seeschlösschen“ aus zum eigenen Strand zu gelangen, braucht man lediglich den Ausgang an der Seeseite zu verlassen und über die Strandpromenade zu gehen. Dort erreicht man den Handlauf, den Frau Kozdon erwähnt hat, der bis hinunter zum Strand führt. Unterschiedliche Bodenstrukturen auf diesem Strandabgang zeigen sogar an, in welchem Dünenbereich man sich gerade aufhält. Wenn man zum Beispiel im Bereich der Holzbohlen geht, befindet man sich in der Graudüne und wenn man Gummipplatten unter

den Füßen hat, befindet man sich im Bereich der Weißdüne. Das hatten wir dann gerade einen Tag vorher von dem Biologen gelernt und haben es dann auch wunderbar mit einflechten können.

Um die Aussicht am Strand zu beschreiben, half uns das Ziffernblatt einer Uhr. Für jeden Blinden ist es völlig normal wenn er sich anhand der Uhr orientiert und es ist ganz selbstverständlich, wenn man ihm einen Teller mit einem Gericht vorstellt, dass zum Beispiel gesagt wird: 'Das Fleisch liegt zwischen sechs und zehn und die Kartoffeln zwischen elf und drei und dann eben auf dem Rest das Gemüse'. So ist die Uhr eben ein wunderbares Orientierungsmittel. Das haben wir dazu benutzt, die Aussicht am Strand zu erklären, wo die einzelnen Punkte von dem Ende des Handlaufs aus zu sehen sind. So haben wir zum Beispiel gesagt, dass die Tarnewitzer Huk, eine Landzunge, bis auf zwei Uhr in die Ostsee hineinragt oder zum Beispiel die Insel Poel ungefähr in der Ferne auf zwölf zu sehen ist. Außerdem haben wir konkrete Formen genommen, wie zum Beispiel sichelförmige Boltenhagen-Bucht oder, was ich vorher nie gewusst habe, dass sich auf der Ostsee Driftströme befinden – die haben wir dann als glatte Streifen auf der bewegten Oberfläche erzählt.

Nun reicht es natürlich nicht zu sagen, wie die Lage dieser verschiedenen Punkte ist. Wir wollten natürlich auch sagen, wie sie sich dem Betrachter darstellen. Und dazu haben wir dann diese konkreten Formen benannt. Eben auch bei der Seebrücke, dass sie wie ein Strich auf die Ostsee hinausragt und man von dieser Position hauptsächlich die großen Stützbalken sieht, die ins Meer hineinragen.

Noch etwas über den Strand, was in Boltenhagen ganz besonders markant ist. Es geht ein Draht entlang des Strandes. Normalerweise hat man als Blinder kaum Möglichkeiten sich zu orientieren, aber anhand dieses Drahtes, der den ganzen Strand entlang gespannt ist und nur durch die Strandabgänge unterbrochen sind, ist es sogar den Blinden möglich die eigenen Strandkörbe aufzusuchen.

Nach dem Abstecher am Strand sind wir dann dabei gegangen, die einzelnen Häuser zu beschreiben. Wie deren Geschichte ist, zum Teil wie sie früher genutzt worden sind. Wir haben versucht, markante Punkte zu finden damit auch Besonderheiten aufgesucht werden können wie Kioske, Spielplätze oder Toiletten. Jeweils markante Punkte um zum Beispiel die Spielplätze zu finden, sind die Pfosten. Man sollte sehr großflächig pendeln, also mit dem Stock pendeln, damit man die Pfosten für die aufgehängten Spielgeräte findet. Die sind sehr schön gestaltet, meistens aus Holz, sehr schön anzufassen. Unter anderem ist dort auch ein sehr großer Walfisch zwischen den Pfosten aufgehängt. Und wenn ich so etwas immer sehr gerne anfassen mag, gehe ich immer davon aus, dass Andere so etwas auch gerne mögen. Außerdem war uns das sehr wichtig bei einem Kiosk, der nur zu erreichen ist, wenn man einige Stu-

fen runter geht.

Und was für uns, beziehungsweise für mich, immer ganz besonders ist, wenn ich tatsächlich mal öffentliche Toiletten benutzen muss, wie komme ich da hin. Das war uns wichtig zu sagen aber eben auch, wie die Innenausstattung ist. So sind wir darauf eingegangen, wo die Toilette, Waschbecken sind und so weiter, aber wir haben eben auch den Platz der Sensortasten beschrieben, die normalerweise sehr schwer zu finden sind. Und es ist wirklich sehr unangenehm, wenn man erst alles betasten muss, um diese Sensortasten überhaupt finden zu können.

Dann kam uns ein akustisches Merkmal zur Hilfe und zwar zum Aufsuchen der Konzertmuschel. Also da spielen nicht ständig irgendwelche Leute, sondern vor der Konzertmuschel steht ein Brunnen, der eigentlich permanent plätschert. Und nach dem Windschatten eines Hauses hört man sehr deutlich dieses Plätschern. Dann braucht man lediglich die Strandpromenade zu überqueren, den nächsten Weg nach links einzuschlagen und dann ist man schon auf dem Platz vor der Konzertmuschel. Dort stehen aber wirklich wahllos Bänke und Stühle herum, wo man sich völlig verfransen kann mit dem Langstock. Deshalb haben wir lieber einen Weg gewählt, wenn man zur Konzertmuschel möchte, dass man ein paar Schritte länger geht und dann auch auf die Konzertmuschel rauf geht, dass man ein paar Stufen hochgeht. Und wenn dort kein Betrieb ist, kann man sich die Konzertmuschel auch direkt mal ansehen mit den Säulen und den Verzierungen und so weiter.

Dort beginnt dann auch gleich der Kurpark und auch bald die Rollstuhlrampe hoch zur Seebrücke. Wir haben gemerkt beim geradeaus gehen auf der Strandpromenade kommt dann eine Pflasterung und dort stehen in diesem gesamten Bereich meistens sehr viele Fahrräder rum. Dort sind viele Fahrradständer, deswegen haben wir empfohlen, die Rampe zu nehmen und nicht den eigentlich schöneren Mittelaufgang rauf zur Seebrücke. Wir fanden, dass es sehr viel angenehmer ist, sich nicht zwischen diesen Fahrrädern zu verheddern. Die Seebrücke selbst ist mit einem sehr stabilen Holzgeländer begrenzt, das ich wunderbar als Leitlinie nutzen kann. Nur bei den Ausbuchtungen haben wir empfohlen, lieber nicht die Ausbuchtungen mitzunehmen, da dort Bänke stehen und auch Treppen hinunter zum Strand führen. Wir haben dann lieber gesagt eine kurze Distanz geradeaus zu gehen ohne groß eine Leitlinie zu finden. Dort ist zwar eine, aber die ist sehr schwer zu ertasten mit dem Stock. Deswegen haben wir die Variante erzählt, aber was der Blinde letztendlich damit macht ... Wenigstens kann er sich nach ein paar Schritten an dem Geländer orientieren und weiter bis hin zur Seebrücke gehen.

Außerdem war uns ein Hinweis sehr wichtig. Der Handlauf dieses Geländers ist eigentlich ständig mit Möwendreck völlig beschmutzt, dass man dort lieber nicht mit der Hand längs fährt.

Am Ende der Seebrücke sind wir dann nicht noch einmal auf die Aussicht

über die Ostsee eingegangen, sondern wir haben den Blick landwärts gerichtet. Und zwar zeichnet sich dort als obere Linie der Küstenschutzwald von Boltenhagen ab und dass kein Haus über diesen Küstenschutzwald hinausragen darf.

Im Kurpark sind wir dann noch auf die Bepflanzung der Beete eingegangen. So haben wir zum Beispiel gesagt, dass ein Rondell wie in Tortenstücken bepflanzt ist. Und wir haben auf eine Gefährdung aufmerksam gemacht. Dort ragt nämlich ein Baum schräg auf den Weg hinaus, der durch normales Tasten mit dem Langstock oder Pendeln überhaupt nicht erfasst wird. Man würde also unweigerlich mit dem Kopf dagegen knallen. Wir haben dann einen markanten Punkt gesucht um zur Windrose zu gelangen, die sich durch sehr grobe, spitze Pflasterung von dem ziemlich ebenen Boden abhebt.

Ich war sehr überrascht, dass in diesem Fall die Ostsee, nicht wie ich vermutet hatte, im Norden liegt, sondern eher Richtung Osten. Wir sind dann noch auf die besondere Form des Kurhauses eingegangen, das in drei Elementen aufgebaut ist. So ganz besonders typisch sind bei diesem Bau die auffälligen Dächer der Bäderarchitektur wie zum Beispiel Glockendächer, Pyramidendächer oder Mansarddächer.

Um in den Eingang zur Mittelpromenade einzubiegen, das war für mich eine besondere Schwierigkeit. Ich musste eine gewisse Distanz mit dem Stock zurücklegen, ohne dass mir irgendeine Leitlinie half oder eine markante Bodenstruktur. Und weil ich immer denke, wenn mir so etwas passiert, wird es eben nicht nur mir sondern auch anderen Blinden passieren, die irgendwie dann nach links oder nach rechts abdriften und den Eingang nicht finden. Deshalb sind wir darauf eingegangen, wie die Eingangsbereiche links und rechts der Mittelpromenade aussehen. Wenn man zum Beispiel dann auf Sand kommt, dass man sich dann entsprechend orientieren kann und genau weiß, aha ich bin zu weit nach links gekommen, ich muss ein Stück nach rechts gehen. In der Mittelpromenade haben wir dann eine Leitlinie gefunden, die eher untypisch ist. Und zwar die Regenrinne, die sich hauptsächlich in der Mitte der Straße befindet. Vielfach werden lieber die Häuserfronten für diese Leitlinie genutzt. Aber da es gleich im Anfangsbereich der Mittelpromenade ein sehr schönes Häuserensemble gibt, mit dieser typischen Bäderarchitektur, sind die Gebäude alle sehr nah beieinander. Und in diesen Häusern sind Geschäfte untergebracht, die meistens ihre Stände und ihren ganzen Krimskrans vor den Türen stehen haben. Und man würde sich, wenn man sich an der Hausfront orientiert, unweigerlich zwischen den ganzen Ständen verheddern.

Wir haben dann noch einen Abstecher zu einem Rondell gemacht, haben erklärt, wie man dort hin kommt, mit Skulpturen, einer fast mannshohen Baumwurzel, die man betasten kann, und zu einer Figur, einer Statue gegenüber einem Hotel. Wir haben die ganzen Häuser beschrieben, die an der Mittelpromenade eigentlich sehr schlicht sind und zum Teil auch nicht besonders

ansprechend. Wir haben unsere ganz subjektiven Eindrücke dort auch niedergeschrieben und dann hört auch die Fußgängerzone auf und die Mittelpromenade geht in eine Straße über, an der sich dann auch der Küstenschutzwald entlang zieht. Wir konnten dann wieder unser erworbenes Wissen an den Mann bringen. Dass eben dieser Küstenschutzwald kein normal gewachsener Wald ist, sondern wirklich angepflanzt ist und durch Wege verbunden wird und es eigentlich ein schöner Spaziergang ist, dadurch zu gehen. Wir haben das auch früher viel mit den Hunden genutzt in diesem Küstenschutzwald zu laufen.

Es war uns auch noch wichtig darauf einzugehen, dass auf dieser letzten Wegstrecke ein Fischkiosk gefunden werden kann, der allseits beliebt ist. Der von den letzten drei Fischern, die es noch in Boltenhagen gibt, betrieben wird. Und auch ein Straßencafé, das sehr gerne aufgesucht wird. Wir haben auf dem Weg dorthin markante Punkte gefunden, dass der Blinde diese Lokale aufsuchen kann.

Ansonsten haben wir auf der linken Seite den sicheren Gehweg empfohlen, der dann bis zum Haus „Seeschlösschen“ führt. Dass wir aber bald wieder im Haus „Seeschlösschen“ angekommen sind, das kündigt schon eine Krähenkolonie an. Das ist ein akustisches Merkmal, das schon von sehr weit zu hören ist. Aber erst wenn die Krähen so fast über unseren Köpfen krächzen und man schon ein bisschen Gefahr läuft, von oben etwas geschenkt zu bekommen, dann macht der Weg einen Schwenk nach links und es beginnt eine grobe Pflasterung, die dann auch direkt bis zum Eingang der Haus Seeschlösschens führt.

Das war so in groben Zügen unser Spaziergang. Frau Kozdon leiht diese CD häufig aus, was uns natürlich sehr freut. Und mein Kollege Olaf Koop wird Ihnen jetzt noch mal einen Ausschnitt daraus vorspielen. Die Sprecherin ist übrigens Heide Völz, unsere damalige Kollegin.

Ich bedanke mich.

Ausschnitt aus der CD, gesprochen von Heide Völz: „Der Handlauf macht eine scharfe Rechtskurve zum Strandaufgang sechzehn. Nach einem kurzen gepflasterten Stück überqueren Sie auf Holzbohlen die Graudüne. Ihren Namen hat sie erhalten durch ihre Sandfärbung. Im Herbst vermischen sich die fallenden Blätter mit dem hellen Sand und bilden ein graues Humusgemisch. Wenn Sie Gumpiplatten unter Ihren Füßen spüren, durchqueren Sie die Weißdüne. Hier wächst fast ausschließlich niedriger Strandhafer. Sie können ihn ertasten indem Sie sich ein wenig unter dem Handlauf durchbeugen. Danach fällt der Weg schräg ab. Sie befinden sich auf dem Strand. Die Schräge und die Dünen sind Teil der Hochwasserschutzmaßnahmen. Sie wurden 1994 aufgeschüttet und bepflanzt. Der Dünenkamm liegt 3,5 Meter über dem Mee-

resspiegel. Am Ende des Handlaufs befinden sich rechts von Ihnen die Strandkörbe vom Seeschlösschen. Vor Ihnen liegt die sichelförmige Boltenhagen-Bucht. Von der Tarnewitzer Huk, einer Landzunge rechts von Ihnen, bis zur Steilküste links von Ihnen im Nordwesten ist der Sandstrand 4,5 Kilometer lang. Die Tarnewitzer Huk ist eine 69 Hektar große, bewaldete, künstliche Landzunge, die zwischen 1934 und 1937 aufgeschüttet wurde. Auf dem Gelände wurde ein Flugplatz gebaut, von dort aus wurden Geländewaffen erprobt. Als Ziel diente eine Plattform, die ein paar hundert Meter vor der Landzunge aus dem Meer ragt. Heute ist die Tarnewitzer Huk zu zwei Dritteln als Naturschutzgebiet ausgewiesen. Bei klarer Sicht ist von Ihrem Standpunkt aus die Landzunge als dunkler Streifen mit den Umrissen der Bäume zu erkennen. Die helle, sandige Spitze endet auf dem Zifferblatt einer Uhr auf der zwei. Davor ragt auch heute noch die Zielscheibe aus dem Meer und erweckt den Eindruck eines vor Anker liegenden Schiffes. Auf der eins am Horizont zeichnet sich schemenhaft die Insel Poel als eine flache Erhebung ab. Davor, südlich von Poel, verläuft die Fahrrinne zum Wismarer Hafen mit regem Schiffsverkehr. Linker Hand von Ihnen, auf neun Uhr, ragt die Seebrücke als schmaler dunkler Strich aufs Meer hinaus. Vor allem sichtbar sind die zahlreichen dicken Stützenpfähle. Dahinter, zwischen zehn und halb elf, die helle Abbruchkante der Steilküste. An ihrem höchsten Punkt ist sie über dreißig Meter hoch. Aus dieser Entfernung wirkt sie wie ein breiter, heller Streifen mit dunklen Flächen. Weit dahinter, auf elf Uhr, erstreckt sich schemenhaft die Nordspitze der Lübecker Bucht. Auch hier herrscht reger Schiffsverkehr. Bei guter Sicht sind die Windräder von Neustadt zu erkennen. Vor Ihnen erstreckt sich das Meer. Der Strand fällt sehr flach ins klare Wasser ab. Meist wirkt das Wasser grünlich. Allerdings variiert die Farbe je nach Untergrund, Tiefe, Bewuchs und Lichtreflexion. Auf der Wasseroberfläche sind bei geringem Wellengang Driftströme sichtbar, die durch Wind verursacht werden. Sie zeigen sich als glatte Streifen inmitten der bewegten Wasseroberfläche. Der Strand ist hier circa dreißig Meter breit, wobei die Brandungszone nicht stabil ist. In der Ostsee gibt es kaum Ebbe und Flut. Die Höhenunterschiede des Wassers entstehen vor allem durch den Wind. Bei ablandigem Wind ist der Strand breiter, bei auflandigem Wind drückt das Wasser höher in die Bucht.“

Eeva Rantamo: Als kleiner Hinweis: Dieser akustische Spaziergang ist auch sehr interessant und schön für Sehende. Ich habe es selbst mitgemacht. Man kann ihn dort ausleihen. Das ist ein sehr schönes Erlebnis.

Antje Bernier: Vielen Dank Frau Michalski und Herrn Koop für Ihren Vortrag. Ich kann mir auch vorstellen, dass man diese CD einfach zu Hause hört, weil das eine angenehme Atmosphäre erzeugt. Hier hat man sich wie in Boltenhagen gefühlt. Den Abschluss unserer Reihe bildet Herr Steinmüller. Ich

freue mich dass Sie gekommen sind, um uns aus Ihrer Arbeit 'Tourismus für Blinde und Sehbehinderte' und von der Zertifizierung von Tourismuseinrichtungen zu berichten. Wir sind gespannt auf den Beitrag von Herrn Steinmüller.

4.3 GAP-Projekt Tourismus für Menschen mit Handicap: Tourismus für Blinde und Sehbehinderte/ Zertifizierung von Tourismuseinrichtungen. Wilfried Steinmüller (Ohne Barrieren e.V., Rostock)



Herr Steinmüller ist geboren in Naumburg/Saale, wohnt in Rostock, ist Tourismusfachwirt und arbeitet als Leiter des Tourismusinformatikdienstes, im Verein 'Ohne Barrieren e.V.'. Er ist auch stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes des Vereins und seine Aufgaben umfassen Programmgestaltung, Betrieb des Onlinesystems und die Zertifizierung um nur einiges zu nennen. Er ist seit zehn Jahren in diesem Bereich engagiert.

Herzlichen Dank. Im vergangenen Jahr war ich ja hier schon mal, wo es ja dann doch schwerpunktmäßig um die Mobilitätsbehinderten ging. Heute sind die Schwerpunkte ja ein wenig anders gesetzt. Ich will vielleicht doch noch ein bisschen ausholen, was den Werdegang unseres Vereins angeht. Uns als Verein 'Ohne Barrieren e.V.' gibt es schon seit 20 Jahren. Ich bin seit 1998 dabei. Und in den neunziger Jahren, also Mitte der neunziger Jahre, war es so ein Arbeitsfeld, dem sich der Verein schwerpunktmäßig gewidmet hat, das ist eben der barrierefreie Tourismus. Es begann 1996 damit, dass der Verein das erste vollständig barrierefreie, im Sinne von für Mobilitätsbehinderte, also rollstuhlgerechte Hotel Mecklenburg-Vorpommerns eröffnete. Und aus dem Betrieb dieses Hotels, der 1996 begann, erwuchs dann eigentlich, sich mit dem Themenfeld 'Marktsegment barrierefreier Tourismus' im weiteren Sinne zu beschäftigen.

Aus der Erfahrung des Hotels heraus war es dann als so, dass die Erkenntnis sehr bald entstand, dass solche Einrichtungen isoliert in sich nicht funktionieren, sondern dass das Marktsegment Barrierefreier Tourismus seine eigenen Gesetze hat. Das heißt zum Beispiel, ich habe da mal das 4-Säulen-Modell entwickelt, dass ja dann auch in die Tourismuskonzeption 2010 in Mecklenburg-Vorpommern eingeflossen ist. Dass es also auch nur eingebettet funktioniert, in eine geschlossene nutzbare Servicekette. Also die touristische Unterkunft nur eingebettet in eine funktionierende kommunale Infrastruktur, in funktionierende Erlebnisbereiche – ich sag mal vom Schwimmbad über Strandzugang bis hin zum Museum – und auch die Verkehrsmittel. Also nur wenn diese Dinge komplett barrierefrei sind, funktioniert das Marktsegment 'Barrierefreier Tourismus'. Das betrifft eigentlich sowohl die Wahrnehmungsgeschädigten, also die Hör- und Sehgeschädigten, als auch die Mobilitätsbe-

hinderten gleichermaßen. Diese Regel trifft sie alle.

1998 haben wir angefangen, einfach mal die Infrastruktur in unserem Umkreis, dem Großraum Rostock, auf diese Dinge hin zu prüfen. Einfach auch als Zuarbeit für unser Hotel, weil wir merkten, es funktioniert nur wenn wir wissen, wie die Infrastruktur rundherum nutzbar ist und was nutzbar ist. Und unter welchen genauen Bedingungen. Das heißt, die Details auch zu erfassen. Wir haben gemerkt, selbst im Marketing ist das wichtig, hier Aussagen treffen zu können. Ich mache das immer an dem Begriff 'Reisevertrauen' fest. Das heißt, der Tourist, der körperlichen Einschränkungen unterliegt, der kommt nur an einen Ort, wenn er eine solide Information kriegt. Wie sind denn die Verhältnisse nicht nur in der Unterkunft, nicht nur im Hotel, in der Ferienwohnung, in der Jugendherberge oder wo auch immer, sondern eben auch wie ist das Umfeld in seiner Nutzbarkeit? Und da haben wir dann angefangen für uns erstmal Grundlagenarbeit zu machen.

Wir sind davon ausgegangen, es gibt ja eigentlich genug rechtliche Regelungen. DIN 18024, DIN 18025, sind ja auch schon des Öfteren genannt worden. Jetzt die nun hoffentlich bald eintretende DIN 18030, die viel diskutierte, und andere Regelungen. Nur wir haben dann auch gemerkt, und das ist ja hier heute immer schon mal wieder gesagt worden, dass diese geltenden Normen in vielen Lebensbereichen nicht zutreffen. Sie gelten nur beim Neubau, sie gelten nur im öffentlichen Bereich, sie gelten also nicht im Privatbereich, sie gelten nicht bei Sanierungen. Das sind also Defizite, die diesen Rechtsrahmen teilweise nicht tragfähig machen.

Wir haben dann im Großraum Rostock angefangen, haben dann uns Partner gesucht, haben kurzzeitig eine Förderung bekommen für drei Leute, aber nur Personalkosten. Das heißt fünf Leute sind seit acht Jahren damit beschäftigt. Drei Jahre lang haben wir eine Personalförderung gekriegt, von 2000 bis 2003. Das sage ich an der Stelle jetzt auch aus dem Grund, weil unser oberster Tourismuschef, Herr Dr. Fischer, der Geschäftsführer vom Landestourismusverband, irgendwann mal erklärt hat, „so ein touristisches Informationssystem braucht das Land nicht“, und die Viertel Million für das Infosystem hätte er lieber selber für sein touristisches Marketing gehabt. Ich weiß nicht, woher er die Viertel Million hat. Wir haben nie öffentliche Zuschüsse gekriegt, außer diesen drei Personalförderungen, ohne Sachkosten, ohne Reisespesen ohne irgendwas. Wir machen das bis heute ehrenamtlich. Bis heute, diese ganze Zertifizierungsarbeit, was für uns ein Quantensprung war.

Bis zum Jahr 2004, als das Tourismuskonzept 2010 beschlossen wurde von der Landesregierung, haben wir versucht, dort auch inhaltlich in der Vorbereitungsgruppe einiges mit einzuarbeiten. Dieses Tourismuskonzept 2010 setzt für die nächsten Jahre die Rahmenbedingungen, wie sich Tourismus in Mecklenburg-Vorpommern entwickeln soll. Ein festgesteckter Rahmen in der Landesentwicklung. Dort spielte also barrierefreier Tourismus nur eine sehr ge-

ringe Rolle, für Wahrnehmungsbehinderte im ersten Entwurf überhaupt nicht, war gar nicht vorgesehen. Wir haben dann noch einige Dinge einbringen können, in der Umsetzungskonzeption später. Dass es zum Beispiel einige weitere Onlineinformationen geben soll. Dass es ein Kriteriensystem auf der Basis der Kriterien gibt, die der Blinden- und Sehbehindertenverband im Jahre 2003 ja erarbeitet hat. Da gibt es also ein weitgehendes Kriteriensystem für Wahrnehmungsbehinderte, das mit eingearbeitet wird. Dann begrenzte sich das einfach auf die Bemerkung, auf die Feststellung in diesem Konzept, dass die Angebote vor Ort eben ausschließlich die Zielgruppe der Rollstuhlfahrer betreffen und ansonsten Defizite bestehen, das war also relativ lapidar.

Wir haben in den letzten Jahren, also von 1998 bis jetzt, etwa 1.600 touristisch relevante Objekte zertifiziert, also begutachtet, vor Ort angeschaut, die von sich sagen können, in irgendeiner Beziehung für Mobilitätsbehinderte oder Wahrnehmungsbehinderte geeignet zu sein. Das sind solche, die selber nach außen hin das dokumentieren. 1.600, davon haben wir, nachdem wir die Objekte begutachtet haben, circa ein Drittel als nicht geeignet befinden müssen. Unter diesen 1.600 waren 25 Angebote für Hör- und Sehgeschädigte. Also die 1.600 umfassten im Wesentlichen, dass man eingestellt war auf Belange Mobilitätsbehinderter. Das heißt, die Wahrnehmungsbehinderten gehen in touristischen Angeboten eigentlich unter.

Und da gibt es drei Schwerpunkte. Das eine ist, immer wieder genannt, Boltenhagen mit dem Aura-Hotel „Ostseeperlen“, das ja das beste Objekt ist, welches wir in Mecklenburg-Vorpommern haben. Inzwischen gibt es noch einige andere, die sich in diese Richtung entwickeln. Zu nennen wären hier das Hotel „Hansekogge“ auf der Insel Usedom, das „Naturfreundehaus“ in Zinnowitz auf der Insel Usedom. Aber im größeren Beherbergungsbereich gibt es für Wahrnehmungsgeschädigte nur die drei Objekte als Unterkunftsobjekte in Mecklenburg-Vorpommern. Das sieht bei Mobilitätsbehinderten schon anders aus.

Wir haben natürlich eine ganze Reihe von Erkenntnissen bei diesen Zertifizierungen, die wir gemacht haben, erlangt. Sowohl was den technischen Bereich angeht, als auch was die mentale Einstellung angeht und was bauliche Umsetzung angeht. Wir haben ja vorhin ansatzweise schon mal die Problematik Förderpolitik im barrierefreien Tourismus und die mangelnde Kontrolle angesprochen. Es ist also in diesem Tourismuskonzept 2010 entschieden worden, dass wir also autorisiertes Landesinformationszentrum geworden sind. Unser System ist inzwischen (Stand vom Jahreswechsel 2005/2006: unser Onlinesystem umfasst 1.078 Seiten) das größte in der Bundesrepublik. Das hatte uns dann sehr überrascht, natürlich positiv. Das Problem ist nur, für Wahrnehmungsgeschädigte ist kaum was drin, weil es kaum was gibt. Tragen tun wir es aber immer noch ohne Zuschüsse, ohne Hilfe vom Land.

Es ist so, dass man uns sehr gerne hinzuzieht, zu Stellungnahmen bei den

Förderprojekten. Das geht Frau Lichtwart so, Frau Müller so, mir so, dass wir also dort die Stellungnahmen für Förderprojekte machen. Nur, es fehlt einfach uns als Ehrenamtlern die Kraft, das zu kontrollieren. Und das Wirtschaftsministerium als Fördergeber kontrolliert nicht. Das heißt, ich habe es ja vorhin am Beispiel Fleesensee kurz angeschnitten, die haben also über zwölf Millionen an Förderung gekriegt mit der Bedingung Barrierefreiheit. Nur umgesetzt haben sie es in keiner Weise. Das ist also so ein Grundsatzproblem.

Und an der Stelle sei es einfach noch einmal zu sagen, Professor Ahrens hat es vorhin schon kurz erwähnt, dass Barrierefreiheit ein interessantes Marktsegment ist. Wir haben festgestellt, dass von den Objekten, die wir zertifiziert haben, ca. zwei Drittel Barrierefreiheit, und da meine ich jetzt, weil es die Mehrheit ist, die Mobilitätsbehinderten, ca. zwei Drittel Barrierefreiheit umgesetzt haben, weil sie es als Bauauflage gekriegt haben. Nur ein Drittel hat es aus einem mentalen Hintergrund heraus gemacht. Man merkt aber, wenn man in die Objekte geht und mit den Betreibern der Objekte spricht, dass sie eine positive Erfahrung haben im Betrieb, in diesem Marktsegment barrierefreier Tourismus. Wenn erstens ein aktives Marketing damit gemacht wird. Es gibt nämlich sehr viele Betriebe, die haben es als Bauauflage gemacht, tragen es aber bewusst nicht nach außen, weil sie Vorurteile haben. Und dann erklären sie uns hinterher: „Na ja, es wird kaum genutzt. Es kommt eh keiner. Warum haben wir das eigentlich gemacht, als Auflage die uns Mehrkosten verursacht hat.“ Aber die, die ein aktives Marketing machen, die machen im Allgemeinen gute Erfahrungen damit. Das sind Hotels in Kühlungsborn, die sich mit Mobilitätsbehinderten beschäftigen. Aber ich denke, da kann man auch für die Einrichtungen, die für die Wahrnehmungsbehinderten geeignet sind, diesen Rückschluss ziehen. Das Hotel 'Hansekogge' auf der Insel Usedom erwähne ich dazu oder uns mit unseren drei Häusern, die wir jetzt inzwischen haben.

Wenn man ein aktives Marketing macht, ist das auch durchaus ökonomisch sehr interessant. Man erreicht hohe Belegungszahlen, eine lange Saison. Nur es gibt eben das Problem, dass nicht in allen Tourismusorten die Infrastruktur so ist, dass also diese vier Säulen, also

- Erlebnisbereiche,
- die kommunale Infrastruktur,
- Untergrund,
- Nahverkehrsmittel,

dass das alles ineinander greift. Das war auch lange Zeit das Problem in der Förderpolitik des Landes, dass man diese vier Aspekte nicht beachtet hat. Man konnte also für barrierefreie Unterkünfte, und da geht es wieder nur um Mobilitätsbehinderte, Fördermittel bekommen. Da es sonst keine Hotelförderung gibt, stürzte sich alles in diesem Tourismusland Mecklenburg-Vorpommern auf die Barrierefrei-Förderung, also für die barrierefreie Unterkunft. Wir merken bei unseren Stellungnahmen immer wieder, die wir dann für das Wirt-

schaftsministerium abgegeben haben, dass den Antragstellern zu einem sehr großen Teil die Barrierefreiheit eigentlich völlig gleichgültig war. Es ging ihnen nur um die Förderung, um das Geld. Das ist also sehr, sehr häufig zu spüren gewesen. Und es war also quasi eine Gießkannenförderung. Im Unterkunftsbereich konnte jeder in Mecklenburg-Vorpommern diese Förderung bekommen, ohne dass die Infrastruktur am Standort berücksichtigt worden ist. Und das hat zum Beispiel zu solch kuriosen Situationen geführt wie im Ostseebad Göhren.

Im Ostseebad Göhren gibt es die meisten bewilligten Förderungen im Hotelleriebereich für Barrierefreiheit. Aber im Ostseebad Göhren gibt es überhaupt keine nutzbaren Infrastrukturen. Ein Rollstuhlfahrer kann im Ostseebad Göhren keinen Meter Fußweg rollen, das geht nicht in Göhren. Weil es steil ist, es gibt keine abgesenkten Bordsteinkanten, es gibt keine nutzbaren Strandzugänge, es gibt keine nutzbaren Events, es gibt kaum Behindertentoiletten. Also es gibt in Göhren nichts und die haben die höchste Dichte an barrierefreien Hotelzimmern überhaupt die ganze Küste entlang. Die meisten genehmigten Förderungen, weil es eine Gießkannenförderung war. Also man hat die Infrastruktur überhaupt nicht beachtet. Und da verliert sich natürlich so ein Marketingvorteil, so ein Marktvorteil – das funktioniert dann natürlich nicht. Das ist so ein Problem.

Jetzt gibt es eine neue Rechtssituation seit 2004 mit dem Konzept 2010. Man hat gesagt, gut also jetzt in Richtung Pilotregion-Förderung an Orten, die recht fortgeschrittene Infrastruktur haben. Diese sind jetzt abzurunden, wenn wir eine gute Grundvoraussetzung haben. Boltenhagen wäre so ein Musterbeispiel oder Koserow für Wahrnehmungsbehinderte. Wo liegen am Ort die Defizite, um sie abzurunden. Um diese zu ergänzen, diese zu komplettieren. Das ist also eine neue Förderstrategie, die, hoffe ich, mit diesem Jahr beginnend umgesetzt wird. Wir haben also Vorschläge im Tourismusausschuss des Landtages gemacht, an welchen Orten man es wie umsetzen sollte, weil diese schon gute Grundvoraussetzungen haben, um die Servicekette zu schließen.

Was also dann die Wahrnehmungsbehinderten angeht, wir haben also zunächst 1998 Erfahrungen gesammelt, welche Rahmenbedingungen brauchen Wahrnehmungsbehinderte, um für sich funktionierend Urlaub zu machen. Dann haben wir eine Checkliste, ein Überprüfungssystem auch dafür entwickelt, also nicht nur für die Mobilitätsbehinderten. Und wir prüfen also, wenn wir Objekte, und das sind ja nicht nur Unterkünfte, sondern das geht vom Fahrgastschiff über Schwimmbäder, Museen, Strandzugänge, Promenaden, öffentliche WC's, Häuser des Gastes, alles was touristische Relevanz als Einrichtung hat. Und dort prüfen wir. Das ist jetzt noch Theorie, weil wir nur 25 Mal die Gelegenheit hatten, wirklich zu prüfen. Also es ist ein seltener Fall.

Bei den Sehbehinderten, da lese ich einfach mal von unseren Zertifizierungsformularen vor, was wir dann also alles an Überprüfungsbereich haben.

Es wird also bei Sehbehinderten zum Beispiel von uns überprüft,

- ob eine Blindenbegleitassistenten irgendwo im Umland verfügbar ist,
- ob Blindenführhundunterbringungen vorhanden sind oder möglich sind,
- ob taktile Orientierungshilfen vorhanden sind,
- taktile Bedienelemente in den Objekten, in den Räumen.
- ob Handreliefpläne vorhanden sind,
- Blindenschriftkennzeichnungen,
- Leiteinrichtungen,
- Blindenschriftspeisekarten,
- Blindenschriftunterlagen die touristische Funktion haben,
- akustische Alarmsignale,
- akustische Ansagen,
- kontrastreiche Orientierungshilfen,
- Glastüren mit Kontraststreifen,
- Speisekarten in Großschrift,
- Leselupen,
- CD-Player,
- Kassettengeräte,
- Hörfilme,
- Hörbuchkassetten.

Das sind die Kriterien für die Sehbehinderten, die wir überprüfen, was vorhanden ist, was nicht vorhanden ist.

Bei den Hörbehinderten wären das also

- Assistenzmöglichkeiten für Hörgeschädigte,
- Gebärdensprachkenntnisse,
- Verfügbarkeit im Umgang von Gebärdensprachdolmetschern,
- Hörhilfen,
- Induktionsschleifen in den Gebäuden,
- Telefonverstärker,
- Lichtwecker,
- Wecker mit Vibrationssignal,
- Fernseher mit Teletext,
- Funkkopfhörer für Fernsehen oder
- Audio-Infrarotkopfhörer für Fernsehen oder Audio.
- Visuelle Signale für Telefone,
- Vibrationssignale am Telefon,
- visuelle Signale bei Feuersalarm,
- Vibrationssignale bei Feuersalarm.

Das sind Kriterien, die wir dann dort überprüfen. Nur wie gesagt, fündig sind

wir da sehr selten geworden.

Was bei unserem Infosystem natürlich dann auch zu einem Handikap führt, bei über 1.000 Seiten im Infosystem und die sind ja regional geordnet, also nach Orten und nach Regionen. Da muss man bei uns schon ziemlich lange im System suchen bis Wahrnehmungsgeschädigte fündig werden. Das geht in der Masse an Informationen für Mobilitätsbehinderte unter. Und so ist eigentlich unser Bemühen ein eigenes Infosystem für Wahrnehmungsbehinderte in absehbarer Zeit aufzubauen. Das ist jetzt auch Teil oder Inhalt dieser Tourismuskonzeption 2010. Ich hoffe die Landesregierung hilft uns dann auch, das tun zu können.

Wir haben also in den letzten Jahren wie gesagt die Situation in Mecklenburg-Vorpommern erfasst und hier sei einfach nur mal aufgeführt, wo etwas vorhanden ist. Das wäre im Unterkunftsbereich für Wahrnehmungsbehinderte, wie ja schon häufig erwähnt, vor allen Dingen

- das Aura-Hotel Ostseeperlen in Boltenhagen,
- das Hotel Hansekogge in Koserow,
- das Naturfreundehaus in Zinnowitz und inzwischen auch hinzugekommen
- ein kleiner ausgebauter touristischer Bereich beim Verein Blindenwohlfahrt in Neukloster mit kleinen Ferienappartements, Gastronomie und einem Museum dazu.

Dann, was die innerstädtische Infrastruktur angeht, also taktile Wegeführungen durch Stadtkerne und Leiteinrichtungen durch Stadtkerne, die finden wir zur Zeit

- in Greifswald,
- in Rostock,
- in Boltenhagen,
- in Kühlungsborn,
- in Koserow und
- in Neubrandenburg.

Etwas Neues, was wir eigentlich als recht gut befinden, weil es zum Einen hohen Informationsgrad hat, sowohl was die Informationen der Infrastruktur im Urlaubsort angeht, also auch was die Informationen zur Historie, zur Geschichte, zur Entwicklung, zur Bautechnik – das sind, an zwei Stellen zu finden, **Innenstadttastmodelle**. Das sind große städtische Modelle aus Metallguss, die wir finden,

- in Stralsund neben dem Rathaus mit entsprechenden Kommentaren, die um dieses Modell herum in Brailleschrift eingefügt sind und ein zweites Modell
- in Rostock im Rathausfoyer. Da kann man auch so ein Tastmodell vorfinden, das nicht ganz so ausgereift ist wie das in Stralsund.

Also das in Stralsund ist für mich das beste. Ich denke das sollte für touristi-

sche Orte weiter Schule machen, weil es eine tolle Informationsmöglichkeit ist.

Dann gibt es auch inzwischen einige wenige Handreichungen in Form von **Fremdenführern** in ähnlicher Art, wie wir sie hier ja von der Grenzenlos e.G. aus Erfurt gesehen haben. So etwas gibt es also

- für Stralsund,
- für Greifswald,
- für Neubrandenburg und auch
- für Boltenhagen.

Aber eben das alles sehr rudimentär, sehr wenig. Sollte Schule machen.

Was die Situation für Hörgeschädigte angeht, also immer wie gesagt unter diesem touristischen Aspekt betrachtet, so finden wir zum Beispiel **Induktionsschleifen** für Touristen, die vor allem auch mit Implantaten versehen sind

- in der Konzertkirche in Neubrandenburg,
- im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald,
- in der St. Georg-Kirche in Waren/Müritz,
- in der Stadthalle in Rostock,
- im Haus der Kultur und Bildung in Neubrandenburg,
- im Landesfunkhaus des NDR hier in Schwerin, wo ja hin und wieder auch öffentliche Konzerte stattfinden,
- im Theater in Schwerin,
- das Meereskundemuseum in Stralsund,
- in der Schliemann-Gedenkstätte in Neubukow – das ist dann besonders hervorzuheben, weil es hier ein kleiner Verein war, der hier in Neubukow ein Musterbeispiel geschaffen hat, wie man für Hör-, Seh- und Mobilitätsbehinderte ein kleines Museum als Vereinsinitiative sehr schön ausgestattet hat.

Also Neubukow ist für mich eines der Musterbeispiele, auch deswegen hervorhebenswert weil es eben aus einer Eigeninitiative ohne staatliche Förderung, ohne staatliche Aufforderung, Auflagen, sondern allein durch Eigenantrieb so geworden ist.

Und dann gibt es, was die Hörgeschädigten angeht, drei **Beratungs- und Informationszentren**, die also auch Touristen, die Reisenden die ins Land kommen über die Infrastruktur beraten, bis hin zur Vermittlung von Gebärdensprachdolmetschern oder anderen Handreichungen. Und zwar gibt es die

- in Neubrandenburg,
- in Schwerin,
- in Greifswald,
- in Rostock und
- in Pasewalk.

Die Belange, vor allen Dingen, von Hörgeschädigten oder die Hilfreichungen

die sie brauchen, die technischen Hilfen, die sie brauchen, sind eben in erster Linie technische Hilfen. Und da gibt es etwas, und da versuche ich immer wieder, das mal bekannt zu machen – eine relativ einfache technische Lösung im Hotellerie-Bereich – und zwar hat das Beratungs- und Kommunikationszentrum in Schwerin mal vor einiger Zeit einen **Technikkoffer** entwickelt, wo alles drin ist, was Hörbehinderte so an technischen Hilfeleistungen brauchen. Das ist also ein Koffer, da ist dann

- eine Induktionsschleife drin, da ist
- ein Lichtwecker drin, da sind Vibrationssignale drin, Lichtblitzsignale,
- ein Fax mit visuellem Signal.

Und dieser Koffer, der eigentlich relativ einfach als Lösung für alle Unterkünfte, das heißt, wenn man die Gäste hat, kann man einfach diesen Koffer in das Zimmer stellen. Und man hat eigentlich alles, was man an technischen Hilfen braucht. Dieser Koffer findet leider bis jetzt, soweit ich weiß, nur in einem einzigen Hotel Einsatz. Und das ist natürlich schade, weil es fast eine Ideallösung ist. Man hat in so einem Koffer mobil alles was man braucht und stellt es im Bedarfsfall rein und hat damit für Hörgeschädigte einfach die Lösung gefunden. Und da wir das eigentlich für sehr gut befunden haben, meinen wir, das sollte Schule machen und wollen einfach auch die Schweriner darin bekräftigen, mit diesem Modul weiter in die Öffentlichkeit zu gehen, weil es eine gute technische Lösung ist.

Und das ist einfach so im Überblick, was es an Angeboten in diesem Bundesland Mecklenburg-Vorpommern gibt. Sie merken auch alleine an dieser Disproportionalität, dass man die Mobilitätsbehinderten immer doch schon eher wahrnimmt als die Hör- und Sehgeschädigten und dass hier noch ein viel größerer Nachholbedarf ist. Die werden viel, viel häufiger vergessen als die Mobilitätsbehinderten und die werden eh schon häufig vergessen. Und hier gibt es leider auch keine Hilfen durch Förderungen des Landes, im Augenblick. Da würden wir uns wünschen, dass das zukünftig anders ist.

Und um auf ihre neue Einrichtung zurückzukommen – es ist also immer noch so, dass wir unsere Zertifizierungen, die Begutachtungen, die unter der Adresse www.barrierefrei.m-vp.de zu finden sind, dass wir also im Augenblick mit zwei Leuten ehrenamtlich zertifizieren und durchs Land fahren. Wir haben zur Zeit etwa 280 Nachtragsadressen. Aber ich komme so schnell als möglich zu Ihnen um ihr neues Haus zu begutachten. Ich will sehen dass es nicht so sehr lange dauert. Ja, das vielleicht an der Stelle, einfach ein Überblick, wo wir stehen.

Bundesweit hab ich mich mit einigen Landesbehindertenbeauftragten unterhalten, unter anderem mit dem von Bayern, mit dem von Niedersachsen ausgetauscht. Dass also da so wenig an Angeboten vorhanden ist, ist nicht Mecklenburg-Vorpommern-typisch, sondern das ist bundestypisch. Leider muss man das so sagen. Die Bayern haben gesagt, es ist bei ihnen nicht so sehr viel

anders, dass auch grade die Wahrnehmungsbehinderten eben sehr häufig vergessen werden und für die noch viel weniger an Angeboten da ist. Das ist einfach leider die allgemeine Situation.

Ich danke Ihnen.

5 Verabschiedung

Prof. Hannsjörg Ahrens: Ich habe jetzt die schöne, ehrenwerte Aufgabe unseres kleinen Kongress zu schließen. Verehrte, liebe Gäste und Kollegen, wir hatten uns heute morgen das Ziel gesetzt, den Menschen mit seinen individuellen Bedürfnissen in den Mittelpunkt unseres Handelns zu stellen, mit all seinen Stärken und mit seinen Schwächen. Und gerade diese Stärken und Schwächen, das wissen wir ja selbst alle, die machen den Einzelnen ja liebenswert und besonders wertvoll. Wir haben heute gemeinsam vorgetragen, wir haben zugehört, wir haben gefragt, wir haben diskutiert und ich glaube auch gelernt. Wir haben uns informiert über den Stand der Aktivitäten, über Perspektiven und Möglichkeiten, Probleme und auch Lösungsansätze und wir haben über konkrete Projekte, jetzt im dritten Segment, gesprochen. Ich möchte ganz besonders allen Referenten danken und unsere beiden Organisatorinnen werden jetzt einen kleinen Dank aussprechen an die Referenten, mit einem Gruß aus dem Blumenhaus. Ich möchte den Studenten danken, die uns heute morgen, ganz am Anfang mit aller Frische und Fröhlichkeit ihre Projekte vorgetragen haben. Ich sehe gerade, sie sind alle schon nach Hause gegangen, aber vielleicht sitzen sie auch noch drüben und arbeiten. Aber ich denke, so lange wir solche jungen Leute hier haben, die wir ausbilden können, die mit Engagement an ihr Werk gehen und intelligent genug sind, uns solche Lösungen vorzustellen, da kann mit diesem Land eigentlich nichts Schlechtes passieren.

Also die Ausbildung und der Bestand der Hochschulen sind sehr wichtig und ich glaube, das ist auch für das Land insgesamt wichtig. Also Danke an die Studenten, danke an alle Teilnehmer, an Sie, dass Sie gekommen sind, so zahlreich gekommen sind. Das hat uns sehr gefreut.

Am Anfang habe ich gedacht, wir brauchen einen Raum für ungefähr 15 Leute, so einen Seminarraum, und ich glaube, jetzt haben wir weit über 50 Gäste heute hier gehabt, das freut uns sehr und vielen Dank, dass Sie heute gekommen sind, dass Sie eine Reise auf sich genommen haben und einen Tag auch geopfert haben. Danke natürlich an die Helfer, an alle Helfer, Herr Dr. Sassenberg, der ganz im Stillen gewirkt hat, dass alles technische hier funktioniert und natürlich Eeva Rantamo, an Antje Bernier. Die haben das nämlich fantastisch vorbereitet und organisiert und moderiert auch noch, heute.

Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann wünsche ich mir, dass Sie uns gewogen bleiben, dass Sie uns weiter begleiten mit Ihrem Interesse, mit Ihrer Neugier und Ihrer Sympathie. Und ich wünsche Ihnen jetzt weiter noch, wenn Sie hier bleiben wollen, die weiterführende Diskussion und wenn Sie nach Hause fahren wollen einen sicheren Heimweg und eine gute Zeit.

Vielen Dank.

Autorenangaben

Antje Bernier
ArchitekturInstitut Wismar
Ostseestraße 39· 23968 Beckerwitz
Tel.: +49 (0)38428 63457
Fax: +49 (0)38428 63458
E-mail: info@architekturinstitut.com
www.architekturinstitut.com

Prof. Dr. rer. nat. habil. Marion Wienecke
Prorektorin für Forschung u. internationale Zusammenarbeit der Hochschule
Wismar
Hochschule Wismar
Ph.-Müller-Str. 14
23966 Wismar
Tel.: 03841 753 327

Eeva Rantamo
Projektkoordinatorin ACCU-Projekt
Landesamt für Kultur und Denkmalpflege
Postfach 11 10 13
19010 Schwerin
E-mail: e.rantamo@freenet.de
www.accessculture.org
www.kulturkompanie.eu

Prof. Hannsjörg Ahrens
Hochschule Wismar
Ph.-Müller-Str. 14
23966 Wismar
Tel.: 03841 753465

Martina Wiemers
Deutsche Hörfilm gGmbH
Novalisstraße 10
10115 Berlin
Tel. 030 23557340
Fax 030 235573433
E-mail: info@hoerfilm.de
www.hoerfilm.de
Infoservice-Telefon: 030 21997711

Dr. Doris Prenn

prenn_punkt buero fuer kommunikation & gestaltung

Gstocket 10 A-4072 Alkoven

Mobil +43 (0) 664 414 91 88

Tel.: +43 (0) 7274 74 44

Fax: +43 (0) 7274 74 44

E-Mail: prenn_punkt@aon.at

<http://www.prenn.net>

Irene Müller

i.mueller@dielinke.landtag-mv.de

Tel. 0385 5252544

E-Mail: Irene.Mue@web.de

Peter Brill

Lübecker Straße 67

19053 Schwerin

Tel.: 0385 799741

Fax: 0385 799741

E-Mail: Peter.Brill@t-online.de

Werner Sill

Rehazentrum Neukloster

Verein für Blindenwohlfahrt Neukloster e.V.

August-Bebel-Allee 5

23992 Neukloster

Tel.: 038422 30111

Fax: 038422 20250

eMail: sobbs@rehazentrum-neukloster.de

<http://www.rehazentrum-neukloster.de/>

Margit Kozdon

Aura- Hotel "Ostseeperlen" Boltenhagen

Strandpromenade 53

23946 Ostseebad Boltenhagen

Tel.: 038825 3700

Fax: 038825 37043

E-Mail: ostseeperlen@t-online.de

<http://www.ostseeperlen.de/>

Hela Michalski
Hörfilm e.V.
Vereinigung Deutscher Filmbeschreiber
Postfach 330946
80069 München
Tel.: 089 48 72 94
Fax: 089 48 72 94
E-Mail: info@hoerfilmev.de
www.hoerfilmev.de

Wilfried Steinmüller
Ohne Barrieren e.V.
Elmenhorster Weg 36
18109 Rostock
Tel.: 0381 2524848
Fax: 0381 46139721
E-Mail: barrierefrei@m-vp.de
<http://www.barrierefrei.m-vp.de>

Aussteller

Grenzenlos gGmbH
Verlag, Hotel und Reisedienst
Geschäftsführerin Perina Feicht
Reißhausstraße 5
99085 Erfurt
Tel.: 0361-602040
Fax: 0361-6020410
eMail: [mailto:grenzenlos-ggmbh@t-online.de]

Medizintechnik Jürgen K. Kranz GmbH
Geschäftsführer: Jürgen Kranz
Bellevue 1-3
23968 Gägelow
Tel: 03841 6290-0
Fax: 03841 6290-32
E-Mail: info@med-technik-kranz.de
<http://www.med-technik-kranz.de/>

Firma Sennheiser
Sennheiser Vertrieb und Service GmbH & Co. KG
Karl-Wiechert-Allee 76 a
30625 Hannover
Tel.: 01805-22 15 39
Ansprechpartner Projektmanagement guidePORT (bundesweit)
Martin Liermann
Tel.: 039203-72 718
eMail: liermann.M@sennheiser.com
<http://www.guideport.de/>

AWO Arbeiterwohlfahrt Landesverband Schleswig-Holstein e.V.
Feldstraße 5
24105 Kiel
Telefon: (+49) 0431/ 5114-0
Telefax: (+49) 0431/ 5114-108
E-Mail: karin.frenkler@awo-sh.de
<http://cms.awo-sh.de/cms/index.php?id=257>

WDP - Wismarer Diskussionspapiere / Wismar Discussion Papers

- Heft 19/2006: Uwe Lämmel/Andreas Scher: Datenschutz in der Informationstechnik. Eine Umfrage zum Datenschutzsiegel in Mecklenburg-Vorpommern
- Heft 20/2006: Jost W. Kramer/Monika Passmann: Gutachten zur Bewertung der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität der allgemeinen Sozialberatung in Mecklenburg-Vorpommern
- Heft 21/2006: Marion Wilken: Risikoidentifikation am Beispiel von Kindertageseinrichtungen der Landeshauptstadt Kiel
- Heft 22/2006: Herbert Müller: Zahlen und Zahlenzusammenhänge - Neuere Einsichten zum Wirken und Gebrauch der Zahlen in Natur und Gesellschaft
- Heft 01/2007: Günther Ringle: Genossenschaftliche Prinzipien im Spannungsfeld zwischen Tradition und Modernität
- Heft 02/2007: Uwe Lämmel/Eberhard Vilkner: Die ersten Tage im Studium der Wirtschaftsinformatik
- Heft 03/2007: Jost W. Kramer: Existenzgründung in Kleingruppen nach der Novellierung des Genossenschaftsgesetzes
- Heft 04/2007: Beate Stirtz: Hybride Finanzierungsformen als Finanzierungsinstrumente mittelständischer Unternehmen
- Heft 05/2007: Uwe Lämmel/Anatoli Beifert/Marcel Brätz/Stefan Brandenburg/Matthias Buse/Christian Höhn/Gert Mannheim/Michael Rehfeld/Alexander Richter/Stefan Wisuwa: Business Rules – Die Wissensverarbeitung erreicht die Betriebswirtschaft. Einsatzmöglichkeiten und Marktübersicht
- Heft 06/2007: Florian Wrede: Computergestützte Management-Informationssysteme. Geschichte – Zukunft – Konsequenzen
- Heft 07/2007: Peter Biebig/Gunnar Prause: Logistik in Mecklenburg – Entwicklungen und Trends
- Heft 08/2007: Anja Ziesche: Risikomanagement unter dem Aspekt der Betrieblichen Gesundheitsförderung
- Heft 09/2007: Cornelia Ewald: Kreditinstitute in der Anlageberatung – Anforderungen aus der aktuellen Rechtsprechung und Gesetzgebung
- Heft 10/2007: Herbert Müller: Zahlen, Planeten, Pyramiden und das Meter. Wie die Planung der Pyramiden von Gizeh erfolgt sein könnte – eine ingenieurmethodische Betrachtung
- Heft 11/2007: Klaus Sanden/Barbara Bojack: Depressivität und Sui-

- zidalität im höheren Lebensalter
- Heft 12/2007: Andrea Kallies/Anne Przybilla: Marktanalyse von Enterprise Resource Planning-Systemen - Kategorisierung –
- Heft 13/2007: Anne Przybilla: Die Verwaltungsreform und die Einführung der Doppik in die öffentliche Verwaltung
- Heft 14/2007: Jost W. Kramer: Erfolgsaspekte genossenschaftlichen Wirtschaftens aus betriebswirtschaftlicher Perspektive
- Heft 01/2008: Uwe Lämmel (Hrsg.): Wirtschaftsinformatik – Was ist das?
- Heft 02/2008: Florian Wrede: Qualitätsmanagement – Eine Aufgabe des Controllings, des Marketings oder des Risikomanagements?
- Heft 03/2008: Regina Bojack/Barbara Bojack: Comenius, ein moderner Pädagoge
- Heft 04/2008: Chris Löbbert/Stefanie Pawelzik/Dieter Bastian/Rüdiger Steffan: Datenbankdesign und Data Warehouse-Strategien zur Verwaltung und Auswertung von Unfalldaten mittels Risikopotenzialwerten und Risikoklassen
- Heft 05/2008: Reinhard J. Weck/Anatoli Beifert/Stefan Wissuwa: Wissensmanagement - quo vadis? Case Positions zur Umsetzung in den Unternehmen. Eine selektive Bestandsaufnahme
- Heft 06/2008: Petra Wegener: Die Zeit und ihre Facetten in der Fotografie
- Heft 07/2008: Anne Przybilla: Personalrisikomanagement – Mitarbeiterbindung und die Relevanz für Unternehmen.
- Heft 08/2008: Barbara Bojack: Co-Abhängigkeit am Arbeitsplatz.
- Heft 09/2008: Nico Schilling: Die Rechtsformwahl zwischen Personen- und Kapitalgesellschaften nach der Unternehmensteuerreform 2008
- Heft 10/2008: Regina Bojack: Der Bildungswert des Singens
- Sonderheft 01/2008: Jürgen Cleve (Hrsg.): WIWITA 2008. 6. Wismarer Wirtschaftsinformatiktage, 22./23. Mai 2008 – Proceedings
- Sonderheft 02/2008: Antje Bernier (Hrsg.): Blind Date mit Architektur – Zugang für alle geplant. Protokoll einer Konferenz in der Hochschule Wismar am 17. Mai 2006